AGB

$\int_1^{60} \frac{}{2}$

E 60/2

Poetische Schriften

von

Friedrich Wilhelm Zachariä.

Zweyter Theil.

Mit allerhöchst, gnädigst Kayserlichem Privilegio.

Carlsruhe.
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1777.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Verzeichniß.

der im zweyten Band enthaltenen Stücke.

Die Tageszeiten. Seite

Der Morgen 3
Der Mittag 51
Der Abend 94
Die Nacht 135

Die vier Stufen des weiblichen Alters.

Vorbericht 175
Das Mädchen 179
Die Jungfrau 187
Die Frau 196
Die Matrone 204

Die Schöpfung der Hölle nebst einigen andern Gedichten.

Schreiben an den Freyherrn von Zedlitz 213
Die Schöpfung der Hölle 217
Die Unterwerfung gefallener Engel 251
Die Vergnügungen der Melancholey 271
Unterhaltungen mit seiner Seele 292

Oden und Lieder. Erstes Buch.

An den Freyherrn von Gemmingen 307
An seinen Schutzgeist 312
Die Begräbnisse 315
Der Religionseifer 317
Die Orgel 319

An

An Selinen Seite 321
Der Choral 323
Phantasie 325
An Amintas 327
Die Erscheinungen 328
Vesuv. 330
Die Nacht 333
An Selinen 335

Zweytes Buch.

Die Bombe 343
An den Freyherrn von G** 345
Das Mitleid 348
An die Sonne 350
An das Clavier 351
An den Freyherrn von G** 353
Einladung an H. E** 355
Die Entschlüße 357
Die Seuche 359
An die Liebe 361
An drey Orangenbäumchen 362
An das Clavier 363
An die Nachtigall 365

Drittes Buch.

An den Freyherrn von Zedlitz 369
An den Sylphen Ariel 371

Ein-

	Seite
Einladung an H. P. G. .	373
Auf einen Dompfaffen	375
An Herrn Fleischer	376
Der Unwillige	378
An den Harz	380
Die Aufmunterung	383
Der Eisbrunn	385
Der Adel an den Freyherrn von G. .	387
Einladung an einen Freund auf dem Harze	389
An den Verfasser der Oden, Lieder und Erzählungen	391

Viertes Buch.

Der Abend	395
An Selinen	397
Die Linde	399
An Herrn E. .	401
Das schlafende Mädchen	403
An den Baron von S. .	405
Der Befriedigte	407
Die Geige an den Freyherrn von Zedlitz	409
Die Wolken	411
An Herrn E. .	413
Das Clavier	415
Die Dose	417
Die Landschaft	419

Fünftes Buch.

An das Schiff, welches Klopstocken nach Dännemark führte	423

	Seite
An Herrn Prof. Gärtner	426
Die Pantomime	428
An den Herrn Rittmeister von S..	431
An Herrn von St..	432
Klagen eines unglücklichen Liebhabers.	
" " " Erste Ode	434
" " " Zweyte Ode	436
" " " Dritte Ode	437
An den Freyherrn von Zedlitz	439
Ode auf die unvermuthete Ankunft des Erbprinzen	442
Gebet um den Frieden	445
Ode an den Herzog Ferdinand	448
Empfindungen christlicher Dankbarkeit	452
Ode an die Frau von Spiegel	455
An die Göttin der Gesundheit, als sich der Erbprinz im Achner Bade befand	459
Allgemeines Gebet	462

Musikalische Gedichte.

Die Pilgrimme auf Golgatha	467
Das befreyte Israel	484
Die Auferstehung	489
Die Tageszeiten in vier Cantaten.	
" " " Der Morgen	496
" " " Der Mittag	498
" " " Der Abend	500
" " " Die Nacht	501

Die

Tageszeiten.

Der Morgen.

Sey mir, o heitrer Morgen, gegrüßt! Komm,
steige hernieder
Von den vergüldeten Höhn in wiederermunterte
Thäler!
Sieh! die Blume richtet sich auf; voll blitzender
Perlen
Lacht sie schöner umher, von deinen Stralen ge-
öfnet:
Und, indem die Musik des belebten Waldes er-
wachet,
Wirst du von Jubelgeschrey, und jauchzenden
Chören, begrüsset.

Du, die mit einweihendem Blick den Britti-
schen Sänger
Zu dem weiten Pallast der Jahreszeiten ge-
führet:

Laß mich, Doritsche Muse, die Jahreszeiten im Kleinen,
Jahreszeiten des Tags, nicht ganz unwürdig besingen!
Bring mich an die umleuchteten Pforten des schimmernden Morgens
Ihm eröfnet sie jetzt mit Rosinfingern Aurora,
Und er fährt im Osten herauf im Pompe des Sieges,
Welchen er über die Schatten ersiritt. Sein stralender Wagen
Fliegt durch die Himmel. Die güldnen Stunden, die lachenden Freuden,
Schweben um ihn. Ein Perlenthau trieft von purpurnen Rädern
Auf die erwachende Welt, die ihren Geliebten bewillkommt.

Du, o mein getreuester Gärtner, du, Ehre der Freundschaft!
Welchen das edelste Herz, auch ohne die glücklichsten Gaben
Deines erleuchteten Geistes, erhübe; den öfters die Laute,
Die der mahlende Thomson gerührt, zur Bewunderung hinriß,
Wenn du, mit über dich strömender Lust, vom Antlitz des Frühlings
Unter dem schattichten Dach vertraulicher Linden und Ulmen

Dich

Dich begeistert gefühlt; und durch die Liebe be-
glücket,
So durch die Liebe beglückt, als Sterbliche je-
mals gewesen,
Mit vermehrter Empfindung der Nachtigall Lieder
gehöret:
Leih auch meinem Gesang vom holden Lenze des
Tages
Ein gefälliges Ohr, und lächle der Kühnheit Er-
muntrung.

Siehe! die einsame Nacht winkt mit dem
bleyernen Zepter
Ihrem düsteren Zug, den traurigen Kindern des
Schattens.
Sie gehorchen dem Wink, und folgen eilig dem
Wagen
In die Gefilde des Abends zurück. Der streifichte
Schleyer
Dunkler versammelter Wolken, in den die Natur
sich gehüllet,
Rollt sich vom Himmel bereits in wogichtwallenden
Falten.
Zitternd verschwinden die Sterne; der helle Bote
des Morgens,
Luzifer, blinket allein mit matten verlöschenden
Stralen
Durch den unendlichen Raum des weiten ätherischen
Reiches.

Vom Gefolge der Nacht entwischen indessen die
Träume
Gauckelnd zurück, und schwärmen auf bunten flat-
ternden Flügeln
Ueber den Häuptern der Menschen herum in zahl-
losen Schaaren.
Denn der Morgen, der jetzt den sanftesten Schlum-
mer verstreuet,
Schafft in der leichteren Seele den freyen mittleren
Zustand
Zwischen dem tiefesten Schlaf und dem ersten leich-
ten Erwachen.
Ihrer bemeistert sich jetzt die Phantasey. Von dem
Haupte
Weht ihr der wallende Federbusch hin; die golde-
nen Locken
Wallen mit Blumen gekränzt in die Luft; ihr
Kleid ist besäet
Mit viel blitzenden Flittern, und tausend wech-
selnden Farben.
Wild und plötzlich schießt sie umher. Bald steiget
ihr Fittich
In die Gefilde der Luft; bald stürzt sie von Fel-
sen herunter,
Und arbeitet durch brüllendes Meer zu fernen
Gestaden.
Itzo geht sie entzückt in hellen bezauberten Wiesen,
Hört Sirenengesang, und speißt in Schlössern
der Feyen;

Oder sie bebt durch schreckliche Wüsten, und alte
Gemäuer,
Und geht unter den Gräbern herum in Trauer ver-
hüllet:
Bis das kleinste Geräusch die leichten Träume zer-
störet,
Und dem erwachenden Blick die leeren Phantomen
verschwinden.

Nach und nach enthüllet sich nun die dämmernde Gegend.
Waldichte Hügel erheben ihr Haupt; in blauer
Schattirung
Schwillt zusehends dem Auge bereits der Rücken
der Berge.
Dunkelglänzend rollet der Strom die ruhigen Wo-
gen
Durch das rauchende Land, das immer noch
mehr sich enthüllet.
Mächtige Thürme steigen empor, und drohen den
Wolken,
Und das mosichte Dach tritt aus den verschwinden-
den Schatten.
Jubilirend schwingt sich indes die steigende Lerche
Von der thauichten Flur, und ruft dem kommen-
den Tage.
Der erwachende Wald, die wiederbelebten Ge-
filde,
Hören die Stimme des Herolds, der zu Gesän-
gen ermuntert.

Alle werden ermuntert. Es hüpfen die Sänger des Waldes
Fröhlich empor, und putzen die Schwingen. In stiller Erwartung
Scheinen sie alle bereit, um bey dem gegebenen Zeichen
Mit dem allgemeinen Concert die Sonne zu grüssen.

Noch verbirgt sie sich uns. Auf rosenfarbenem Fittig
Rauschet die Morgenröthe vorbey, indem sie die Sterne
Plötzlich vertilgt, und rings um sich her die Wolken bepurpert.
Voller Ungeduld stürzet die Schaar der grösseren Vögel
In die Tiefe der Luft, die Sonne früher zu schauen.
Aus dem dunkelen Forst wallt ihr der reisende Reyher
Und der Habicht entgegen. Ein dickes Geschwader von Doblen
Flattert um Felsen herum, mit lautem geschwätzigen Rufen,
Da in oberer Luft, in gaukelnden Kreisen, die Schwalbe
Sich im röthenden Stral die blauen Flügel vergüldet.

Langs

Langsam trabet nunmehr der Hirsch mit stolzem Geweyhe
Ueber die Haide zum Forst, und sieht nach den Saaten zurücke,
Die er ungern verläßt, vom frühen Tage verscheuchet.
Auch der Haase flüchtet sich nun zum buschichten Vorholz;
Da aus hohen waldichten Wipfeln veralteter Eichen
Mit schwerfliegendem Flug der Rabe zu fernen Gefilden
Fortzieht. Munter eröfnet bereits der Schäfer die Hürden;
Von dem Widder geführt, folgt ihm die blöckende Heerde
Zu den blumichten Höhn. Von Frühlingsgerüchen begeistert,
Setzt der zufriedene Hirt auf einem waldichten Hügel
Fröhlich sich hin; ergreift sein Rohr, und schallende Lieder
Tönen ins einsame Thal. Der Nachhall horchet den Liedern,
Sendet sie wieder zurück, und täuscht den lauschenden Schäfer
Mit dem ähnlichen Ton. Nunmehr erwachen die Hütten.
Auf dem mosichten Dach girrt schon der bublende Tauber
Um die Geliebte herum, die bald nach sprödem Verzögern

Ihm den verweigerten Kuß noch süsser, noch feu-
riger, hingiebt.
Mit gebogenem Hals steht hoch auf der Leiter der
Haushahn,
Und kräht Freud' in den Hof; mit lauten schla-
genden Flügeln
Springt er hinab auf den Platz, und tritt den
schwätzenden Weibern
Brennend entgegen; er schüttelt voll Stolz die
mächtige Krone,
Und geht unter sie hin mit majestätischer Herrschaft.
Seine Stimme verkündiget Arbeit. Den Herold
des Tages
Hört der Landmann, springt auf, und macht in
grauender Dämmrung
Seinen Wagen zurecht; er hohlt die wiehernden
Rosse
Aus dem niedrigen Stall, und führt sie der Ar-
beit entgegen.
Oder er spannt an den Pflug die wiederkäuenden
Ochsen,
Die geduldig dem Joch die breite Stirne gereichet.
Langsam zieht er zur Flur, und reisset seitlang
die Furchen,
Unter der Lerche Musik, die ihm die Arbeit ver-
süsset.
Jetzo ruht er, gelehnt an den Pflug, und schauet
begierig
Weit gen Osten hinab, das Antlitz der Sonne zu
sehen.

Gönne dein Antlitz, o Sonne, den dich erwar-
tenden Fluren,
Und belohne die Müh des schweißvergiessenden
Landmanns!
Sie beschleunigt den Lauf, und röthet im wol-
lichten Osten
Immer heller die Wolken, die vor ihr hergehn,
und schimmern,
Wie ein glänzender Hof, der seinen Monarchen
verkündigt.
Und nun siehe! Sie kömmt, sie ist da! Mit
vollem Gesichte
Blickt queer über die Welt die holde Fürstin des
Tages.

Jetzo fliege die Phantasey, mit mächtigen
Schwingen,
An den entnebelten Strand des ruhig schweigenden
Weltmeers;
Oder sie schaue herab von himmelnahen Gebirgen
Weit in die Wüste des Meers, die jetzo der
Morgen bestralet.
Wiehernd steigen die Pferde der Sonne, mit
dampfenden Nasen,
Aus den Fluthen herauf, die feurige Laufbahn zu
rennen.
Sie, die Sonne, sitzet darauf im monarchischen
Pompe;
Von dem duftenden Haar der alles erheiternden
Göttin

Tröpfelt

Tröpfelt ein himmlischer Thau, der, in sich öf-
nenden Muscheln,
Zu den reinesten Perlen erstarrt. Des Meeres
Bewohner
Recken ihr Haupt aus der Fluth, die frühe Son-
ne zu grüssen.
Alles ist Himmel und Meer; doch auch die un-
endliche Wüste
Lacht mit spielendem Glanz aus allen funkelnden
Wogen.
Tief am Rande des Horizonts entdecket das Auge,
Halb in Wolken, und halb in der Fluth, das
mächtige Kriegsschif,
Sichtbar kaum; jetzt nähert es sich; schon schwel-
len die Seegel
In das forschende Glas; schon flattern die Flag-
gen und Wimpel
Um den wankenden Mast; bis endlich die schwim-
mende Vestung
Alle Seegel verspreitet, und nah am hohen
Kasteele
Mit dem Donner des Kriegs die lauten Inseln
begrüsset.

Und nun ist der Vorhang gefallen! Auch
über die Ebnen
Funkelt der Sonne göttlicher Glanz; es trinken
die Felder
Geizig das segnende Licht, das so wohlthätig sich
ausgießt.

Alles

Alles lächelt entzückt von trunkner Freude verschönert;
Jedes Gras erhebet sein Haupt mit blitzenden Perlen;
Alles, was Stimmen hat, feyert mit Stimmen die Ankunft der Sonne;
Die gesammte Natur schallt wieder von jauchzenden Chören,
Und ein heiliger Duft steigt, wie ein dampfender Nebel,
Von dem Erdenaltar zum Morgenopfer der Sonne.

Prächtige Scene! wer kan dich beschreiben?
Wer tauchet den Pinsel
In die Farben des Morgenroths ein, dich würdig zu mahlen?
Traurig harrte die bange Natur im erkältenden Schauder,
Und ihr herrlichster Schmuck war von den Schatten verschlungen.
Wie ein mächtiger Tod lag, mit verbreiteten Schwingen
Die verhüllende Nacht weit über dem einsamen Erdkreis.
Aber auf einmal verjagt die triumphirende Sonne
Schatten und Schauder und Schlaf zum Niedergange zurücke
Ihre wohlthätige Kraft gießt sich durch alle Geschöpfe,

Und der Puls der Natur fängt an von neuem zu
schlagen.
O wie war es so leicht, daß Menschen dich gött-
lich verehrten,
Gütige Sonne, dich Quelle des Lichts, dich
Fürstin des Himmels,
Da ihr erstes Gefühl zu solchen Wundern sie hin-
riß!
Hätte der Heide dich nicht verehrt, so wär es
dem Heiden
Zum Verbrechen geworden! Wenn in dem Tem-
pel von Cusko,
An dem rauschenden Ganges, und an des Hydas-
pis Gestaden,
Das lautfeyrende Chor der weißgekleideten Priester
Dich mit Hymnen begrüßt, und dir mit Weyh-
rauch geopfert;
Oder der nackende Mohr in fröhlichgeschlossenen
Reihen
Dich mit Tänzen empfieng; war dies nicht Men-
schen gemässer,
Als vor Stieren zu knien, und Caimanen zu räu-
chern?
Sey auch uns, Regentin des Tags, im Osten
willkommen!
Dich begrüsse das Lied der hingerissenen Muse,
Welche durch deinen Glanz den Thron des Schö-
pfers erblicket,
Dessen unterste Stufen dein himmlisches Feuer
vergüldet.

Stra-

Stralender Ausfluß des Lichts! du! Quelle von aller der Schönheit,
Die den wandelnden Erdkreis in seinen Veränd-rungen schmücket.
Seegen und Nahrung fliesset aus dir, in feurigen Strömen,
Für unzehlige Schaaren so vieler verschiednen Geschöpfe!
Von dem Herren der Welt, bis auf die staubichte Milbe,
Trinket alles, und lebt von deinem beseelenden Ausfluß!
Dich umtanzen die Stunden in musikalischen Reihen,
Und die Zeiten des Jahrs, im abgemessenen Wechsel,
Folgen dir nach, und kränzen mit Seegen und Freude den Erdkreis.
Wenn der blumichte Lenz kaum von den Purpur-gewölken
Seine Rosen verstreut: so steigt der mächtige Sommer
Auf den flammenden Thron, und schiesset sengende Stralen
Aus dem Köcher herab; die Pfeile ritzen die Erde,
Das weitwallende Feld wird weiß; die reifenden Aepfel
Glühn erröthend am Baum; indem in milderer Herrschaft
Sich der verschwendrische Herbst auf kühlenden Lüften herabläßt;

Sein

Sein von Trauben und Früchten geschwollenes Füllhorn verschüttet,
Und das jauchzende Feld mit güldenem Regen erfreuet.
Bis, in Schneegestöber verhüllt, der brausende Winter
Tödtende Seuchen verjagt, und auf verwüstenden Stürmen
Schätze von Ruh und Gesundheit den starrenden Fluren ertheilet,
Daß der ermüdete Baum, die lang entkräfteten Felder
Unter der Decke der Flocken zu neuem Seegen sich ausruhn.

Aber wie groß ist nicht Der, der dich, o mächtige Sonne,
Und nicht dich nur allein, der Millionen von Sonnen,
In den grenzlosen Raum, als stralende Funken, geschüttet,
Die er aus dem Leeren des Chaos allmächtig herausschlug!
Jede von werdenden Welten, und ihren Trabanten umringet,
Unaussprechliche Zahlen von tausend verschiednen Systemen,
Wovon jedes ihn preißt mit Myriaden Bewohner.

Muse,

Muse, der sinkende Flug kann nicht die
Höhen erreichen,
Wo der brittische Geist im Sonnenglanze sich ba-
det.
Nur Thomsonische Hymnen erfüllen die Seele mit
Feuer,
Und besingen allein den erhabensten Gegenstand
würdig!

Doch jetzt, da die Natur, zu Lobgesängen
entzücket,
Ihm jauchzt, der sie erschuf; da ihn die Hügel
erheben,
Ihm die Wälder lobsingen, und alle Stimmen
ihn preisen;
Jetzo schwiege der Mensch? Jetzt schwiege der
Christ? O der Schande!
Unnatürliche Trägheit, die unvergeblicher wäre,
Als die Blindheit des Heyden, wenn er der Son-
ne geräuchert!
Aber was seh ich? Viel tausende steigen von
nächtlichen Lagern
Nicht vom Vorspiel des Todes geschreckt, in wel-
chem sie lagen!
Unerkentlich, obgleich sie von neuem zum Leben er-
wacht sind!
Ohne Gedanken taumeln sie hin zur niedrigen Ar-
beit,
Ohne Gedanken von Ihm, der sie aus Staube
geschaffen.

Doch ich seh auch christliche Hände zum Himmel sich falten,
Und demüthige Knie sich vor dem Allmächtigen beugen.
GOtt schaut gnädig herab; die Morgenopfer der Herzen
Sind ihm ein süsser Geruch, und füllen den jauchzenden Himmel.

Ganz verblendet vom Glanz der grossen prächtigen Scene
Sitze die Seele vertieft, und schaue vom waldichten Hügel
Weit in das lachende Feld, dem Sonnenwagen entgegen.
Oder leite mich jetzt, o Muse, zum winkenden Lustwald,
Wo in hohen Gewölben voll Laub ein heiliges Schrecken
Mein durchdrungenes Herz mit frommen Gedanken begeistert.
Laß der Sonne frühesten Stral die stammelnden Seufzer,
Mit dem Opfergeruch des Morgens, zum Himmel hinaufziehn.
Hülflos lagest du da, in einem Zustand von Ohnmacht;
Es war Tod — Tod einer Nacht, in welchem du schliefest.

O wie mächtig solltest du nicht die Wahrheit empfinden,
Daß von einer höheren Macht dein Leben gehangen!
Hast du dich selber erweckt? Hast Du die Augen geöfnet,
Die ein Anfang vom ewigen Schlaf so fest dir geschlossen?
Kontest du deiner im Traum ausschweifenden Seele gebieten,
Oder die schwärmende Phantasey in Schranken erhalten?
Und du siehst es, du bist erweckt; ein Wunder erweckt dich,
Und du lobst nicht den GOtt, der dir von neuem dein Leben,
Ein so grosses Geschenk, auf Sonnenstralen herabgiebt?
Doch die Andacht leitet mich schon auf feurigen Flügeln
Hoch in die Wolken empor, und läßt mich die Erde beschauen.
Welche Mengen entdecket mein Blick mit erhabenen Händen,
Völker an Völker, verschieden in ihren Sprachen und Sitten!
Von der Pagode, Moschee, von Synagogen,
Und Kirchen,
Schallt die harmonische Cymbel, die weitertönende Glocke,

Mit der prächtgen Musik der Orgel vermischt, in die Lieder
So viel tausend verschiedener Sekten, die hierin doch eins sind,
Einen allmächtigen Beherrscher der Welt, und der Geister zu loben,
Welchen Namen ihm auch die menschliche Sprache gegeben.

Ewiger, einziger GOtt! vor dem sich die Thronen und Mächte,
Und die Myriaden der Engel, das Antliz bedecken,
Laß dir die Lieder des Danks von deinen Geschöpfen gefallen,
Auch vom irrenden Wilden, der mit verbreiteten Armen
Im Gebete feuriger brennt, als jene Maschinen,
Christen genannt; sie, die nur allein aus Gewohnheit dich loben.
Meine Seele zittert gebückt voll Andacht am Throne
Deiner göttlichen Pracht, mit deren fernesten Stralen
Jetzt sich die Morgensonne bekleidet. Die sterbliche Harfe
Singt zwar nicht würdig genug so grosse Wunder der Allmacht;
Doch du hörst auch das Lied, das fromme Bewundrung dir stammelt.

Nie-

Niemals müsse das Licht den wollichten Osten bepurpern,
Daß mein feuriges Herz nicht dir zu Ehren entbrenne,
Wenn auch die Lippe vor dir mit heiligem Schweigen verstummet.

Alles schimmert nunmehr vom weltbeseelenden Feuer;
Jegliche Perle von Thau blitzt uns im Kleinen der Sonne
Bildniß zurück. Die ermunterten Blumen eröfnen sich duftend
In dem frischesten Schmuck, und verhauchen Gerüche von Balsam.
Laute vermischte Concerte von wilden Hymnen der Vögel
Schallen aus Hecken und Bäumen ins Thal. Der Sperling Chöre
Zwitschern laut im Gipfel der Linde. Mit frohem Geklapper
Hebt sich der Storch vom dornichten Nest, durchseegelt die Lüfte,
Und sinkt nieder zum Moor; nun wadet er, langsam schreitend
Durch die Wiesen, im Thau, und füllt mit Fröschen den Schlund an.
Mit verbranntem Gesicht, und schwarzen feurigen Augen,

Naht sich die Dirne dem Quell, der einzigen Schminke des Landmanns,
Ihrer Mine fehlet nicht Reitz, nicht Anmuth den Wangen;
Und Gesundheit und Jugend ersetzt den Mangel der Weisse,
Die nur der Nachttisch erzwingt. Mit mächtigem süssen Verlangen
Sieht sie der Hirt; ihm klopfet sein Herz. Er treibet die Heerden
Langsam fort, sieht öfters sich um, bis seine Geliebte
Seinen Blicken entflieht. Nun treibt er die blökenden Schaaren
Aus dem Dorfe die Trift hinauf, zum schattichten Forste,
Wo das dickeste Gras die Kühe verbirget. Die Haine
Hören die süsse Musik der Schellen und Glocken, und fernher
Füllt dies Geläute mit Anmuth das Ohr des Wanderers. Alles
Wimmelt im Felde nunmehr. Ein frohes buntes Gewühle
Von arbeitenden Menschen, von einzeln weidenden Heerden,
Welches sich mit der wallenden Fluth der Saaten vermischet,
Reizt den wandernden Blick mit einem lachenden Wechsel.

Und

Und noch schläft der Bewohner der Stadt? und
kennt nicht die Freuden
Die auf jegliche Flur die Hand des Morgens ge-
schüttet?
Er sieht nicht das holde Gesicht der ermunterten
Erde,
Welche, gebadet im Thau, mit frischerer Schön-
heit umhersieht?
O der Schande! Verhüllet in Dampf, vergra-
ben in Federn,
Träumt er den Morgen vorbey; in Phantasey'n
verwirret,
Welche die Dünste des Weins im brausenden Blu-
te gebildet.
Und ihr, holde Schönen der Stadt, wie fliesset
so traurig
Euch das Leben dahin! wie ist euch die Anmuth
verhüllet,
Welche der heitere Morgen auf jeden Spatzieren-
den schüttet,
Der in heiliger Nacht ehrwürdiger Wälder von
Eichen,
Oder am Teich, die goldenen Wolken beschauend,
einhertritt!
Warum athmet ihr nicht die frischesten Düfte der
Rosen,
Und die reineste Luft voll aromatscher Ge-
rüche?
Flieh, o Muse, zurück, und laß den stolzen
Bewohner

Hoher Palläste den herrlichsten Morgen nur immer verschlummern,
Und, umschwebt von leeren Phantomen der nichtigen Ehre,
Halb das Leben verträumen, und in dem übrigen Knecht seyn.

Niemals hatte die schöne Seline den Einzug des Morgens
In dem Kerker der Stadt gesehn, in welcher vom Himmel
Nur ein kleiner Bezirk zu ihren Augen sich drängte.
Bilder vom Morgen hatte sie zwar, so wie sie der Maler,
Oder der schaffende Dichter, in ihre Seele gezeichnet;
Aber es waren nur Bilder, nie durch Erfahrung bekräftigt.
In der Blüte der Jugend ward von der gütigen Liebe
Ihr ein zärtlicher Jüngling geschenkt, mit dem sie in Bergen
In der Nacht durch gereist, und nun am dämmernden Morgen
Von dem Abhang gen Osten weit in die Ebnen hinabsah.
Plötzlich schoß Aurora vor ihr, mit purpurnem Fittig,

Durch

Durch den streifichten Himmel, und that die Thore der Sonne
Vor ihr auf; doch schien sie entzückt im Fluge zu zögern,
So viel hohe, sonst nie gesehene, Schönheit zu grüssen.
Bald drauf kam die Sonne daher auf dem stralenden Wagen,
Mit dem ganzen Pompe des herrlichsten Morgens begleitet.
Welches Entzücken ergrif die fühlende Seele des Mädchens,
Da auf einmal vor ihr die prächtigste Scene sich aufthat:
Neben ihr lag im süssesten Schlaf ihr theuerster Jüngling,
Dessen blühenden Reiz der Morgen noch schöner ihr zeigte.
Zärtlich weckte sie ihn mit einem feurigen Kusse,
Und brach, fröhlich bestürzt, in diese beflügelten Worte:

O, mein Geliebter, erwache zum allerprächtigsten Schauspiel,
Welches jetzt deine Seline zum erstenmale betrachtet!

Himmel! wie welken die Scenen dahin, die alle Theater
Uns zu geben vermögen! und wie verschiessen die Farben

Aller Freuden des Hofs vor diesem himmlischen
Auftritt!
Und schon achtzehn Jahr ward mir dies Schauspiel
gehalten,
Eh ich nur einmal es sah? (Hier floß auf die Ro-
sen der Wangen.
Eine Perle herab.) Auch diese Scene Geliebter,
(Fuhr sie heiterer fort; hab ich nur dir zu ver-
danken!
Sie umarmten sich hier voll unaussprechlicher Liebe
Und der günstige Morgen verschüttete Kränzen von
Blumen
Ueber dies zärtliche Paar, die glücklichste Liebe zu
krönen.

Solcher Scenen genieſſet der Blick des Wan-
derers, wenn er
Nicht zu gemächlich gewöhnt, sich aus den Armen
des Schlafs reißt,
Und den Thau und die kühlere Luft des Morgens
nicht fürchtet.
Du, o Muse, hast oft die weichliche Ruhe ver-
lassen,
Hast den wandernden Fuß mit Perlenthaue be-
netzet.
Und der Sonn' entgegen geblikt. Was gleichet der
Anmuth
Einer Landschaft, vom Morgen bemahlt! was
gleichet den Freuden,
Die

Die wir im Arme der Ruh, im Schatten der Freyheit, genieſſen?

Siehe! dir winkt ein glükliches Haus. Mit schimmernden Fenstern
Stralet es, weit in das Feld, des Wanderes Blicken entgegen.
Eine Säule von Rauch steigt aus dem zierlichen Schorstein
Dick in die Wolken empor, voll von der Levante Gerüchen,
Und verkündigt die Wohnung des Herrn des ruhigen Dorfes.
Jezt, da seinen bevölkerten Huf die blökenden Heerden,
Hinter einander sich drängend, verlassen, und starke Gespanne
Munter wiehernder Rosse zum steinernen Thore hinauszihn;
Schlüpfet aus seinem Arm die reizende Hausfrau zum Fenster,
Und sieht mit aufwallender Brust den glücklichen Reichthum
Ihrer gesegneten Heerden. Mit scharfem häußlichen Auge
Schaut sie hinab in den Hof; ihr Blick ermuntert zur Arbeit.
Ihr ists nicht zu gering, die Dirnen zum Fleisse zu spornen;
Sie sieht selbst den Vorrath der Milch, und ordnet des Gartens

Anbau an; und rufet dem Schwarm der irrenden
Hüner,
Welche die Stimme sogleich der schönen Gebieterin
kennen.
Sie verlassen das thauigte Gras vom Hahne ge-
führet,
Kommen aus Scheuren und Ställen hervor, bis
güldener Regen
Aus dem Fenster über sie rauscht. Sie hacken die
Körner
Eilig auf, und beissen voll Neid auf Sperling und
Tauben,
Welche sich unter sie mischen, und ihre Nahrung
sich stehlen.
Alsdann kehrt sie zurück, und wenn sie im süssesten
Schlummer
Ihren Geliebten noch sieht; beugt sie sich über sein
Antlitz,
Hänget darüber in stiller Entzückung und schmelzens-
den Freuden,
Und küßt sanft ihm die Wange, die auch im Schlum-
mer ihr Anmuth
Lächelt. Dann bringt sie auf zärtlichem Arm den
Erstling der Liebe,
Ein aufblühendes Mädchen, das ihrer Reizungen
Bild ist,
Und die Güte des Herzens in halben Worten erst
stammelt.
Schalkhaft legt sie es hin zu ihrem Vater, und
rauschet
Hinter den Vorhang zurück, die süsse Scene zu sehen.

das

Das holdselige Kind schlingt sich mit schmeichelnden Armen
Um den Vater, und weckt ihn auf mit Küssen und Plappern.
Plötzlich erwacht er, und sucht die Geliebte vergebens; dann drückt er
Seine kleine Buhlerin an sich, und küßt mit Entzücken
Alle die Reitze, der Mutter die hier im Kleinen sich bilden.
Und nun kan sich die Mutter nicht mehr verbergen; sie stürzt sich
In des Geliebten Zärtlichen Arm, und schmilzt in in Entzückung,
Und indem sie das Kind vom liebenden Vater zurück nimmt,
Zittert die Thräne des Danks aus frölichweinendem Auge.
Bald darauf hat sich in leichtes Gewand der Vater geworfen,
Und geniesset des Morgens mit ihr. Sie wandeln zusammen
Unter dem laubichten Dach der alten wirthbaren Linden;
Oder sie irren herum in bunten Blumengefilden,
Und beschauen die Pracht von so viel wechselnden Farben,
Welche die gütige Natur auf alle Geschlechter verschüttet.
Jetzo bricht er für sie die jüngste thauigte Rose,

Die

Die er lächelnd ihr reicht : ihr ganzes Auge
wird Himmel,
Und sie steckt sie sogleich vor ihren wallenden
Busen.
O! wie dankbar lehnt sie sich nicht mit redenden
Blicken
An ihn an, und sagt ihm schweigend die feurigste
Liebe!
Und wie verfinstert wird nicht ihr holdes Auge,
wofern ihn
Häusliche Sorgen ihr rauben, und er auf muthi-
gem Rosse.
Ferne Fluren besucht, und seine Schnitter er-
muntert!
Lange sieht sie ihm nach, bis ihn die krümmenden
Thäler
Ihren Blicken entziehn. Dann kehrt sie ernster
zurücke,
Und ihr hoffendes Herz denkt nichts, als seine
Zurückkunft.

So verstreicht dem Landman der Morgen in
schuldlosen Freuden — ;
Nicht so der prächtigen Stadt. In ihre geöfneten
Thore
Zieht der Seegen des Landes, entweder auf seuf-
zenden Achsen,
Oder auch auf belastetem Rücken des emsigen Land-
manns.

Un-

Unruh, Getümmel und Lärm, schwirrt durch bevölkerte Strassen
Mancher Morgengesang, mit wilden Flüchen vermischet,
Und begleitet vom langsamen Schlag des Hammers, erschallet
Aus der Werkstatt des Künstlers. Von weissen Gezelten bedecket
Steht der Markt; und Handlung und Tausch, mit der blassen Gewinnsucht,
Spornen die Sterblichen an. Viel tausend verschiedene Stimmen
Füllen die Luft; sie brauset und wallt, wie Wogen des Meeres,
Die mit heiserem Ton an rauhen Gestaden sich brechen.
Welch ein Ueberfluß strömt in diese verschwendrischen Thore!
Und was würgt nicht der Mensch, um seinem Gaumen zu schmeicheln!
Siehe! hier liegt das schuldlose Lamm, erst gestern von Wiesen,
Wo es spielte, der Mutter geraubt, und der Wollust geopfert.
Selber den nützlichen Stier, der mit geduldiger Arbeit
Manchen Acker gepflügt, und ihn mit Erndten gekleidet,
Nahm der Landmann, und hat ihn erwürgt, voll Undank erwürget!

Ja,

Ja, sogar die Bewohner des Waldes hat weder die Wildniß,
Noch die schüchterne Flucht, vor blutigem Tode gesichert.
Den leichtfüßigen Hirsch mit stolzem Geweyhe gekrönet,
Hat die Kugel ereilt, und von den Felsen gestürzet.
Selbst am zärtlichen Reh tropft noch die blutende Wunde,
Welche das wütende Bley in seine Seite geschlagen.
Was für Mengen von herrlichen Früchten verschüttet das Jahr nicht!
Und doch konnte der Mensch zur Nahrung von Blut sich gewöhnen,
Zum Tyrannen der Thiere sich würgen, und reine Gerichte,
Nicht mit Blute befleckt, verschmähn! Indem ihn die Erde
Ueberflüssig versorgt mit paradiesischer Nahrung;
Mordet er doch, und mordet zur Lust! Verderbte Lukulle,
Da das flüchtige Wild vor eurer Verfolgung nicht frey ist;
So beschleunigt den Tod des armen leidenden Thieres,
Und jagt nicht den Hirsch mit einer unmenschlichen Freude
Im Getöne des Jagdhorns, verfolgt von wütenden Hunden,

Durch den klagenden Wald, und durch erschrockne Haiden,
Bis er, erhitzt auf den Tod, die letzten Seufzer verröchelt,
Und sein Wildpret allein tyrannische Hunde belohnet!
O ihr Grossen der Welt! gewöhnt nicht den künftigen Erben
Weiter Provinzen zur grausamen Jagd; damit nicht die Menschheit,
Und des Mitleids Gefühl, in seinem Herzen ersticke!
Straft, ihr Mütter, auch nicht ein sanftes fühlendes Mädchen,
Welches mit Thränen euch flehet, es nicht tyrannisch zu zwingen,
In den farbichten Hals der Taube das Messer zu stürzen;
Oder dem stummen schnappenden Fisch sein Leben zu rauben!
Soll sich ein zärtliches Herz zu Grausamkeiten gewöhnen,
Und im rinnenden Blut die himmlische Schönheit sich baden?
Ihre Thränen verdienen zu sehr die Verschonung des Anblicks
Eines ängstlich sterbenden Thiers! O gebt sie dem Jüngling
In den liebenden Arm mit unverdorbenen Herzen;
Welche Sanftmuth wird einst, von zärtlichem Mitleid erhöhet,

Die gleichfühlende Bruſt ihr ähnlicher Kinder belebe!

Jetzo nahn ſich die Pferde der Sonne den Kreiſen des Mittags,
Und der Höfling erwacht, und die Dame. Von geſtrigen Feſten.
Ganz noch berauſcht, erheben ſie ſich, und taumeln ermattet,
Unbekümmert, wie lange bereits der Morgen gegeſtralet,
An die Tafel, wo ſie der Levante Getränke beſeelet.
Unmuth folget ihr nach; und fibriſche Todtenblälſſe
Decket die Wangen, von denen zu bald ihr Frühling geflohen.
Kopfweh, vom Weine gezeugt, ſchwebt über dem mürriſchen Jüngling
Und peitſcht ſeine ſchwellenden Schläffe mit grimmigen Geiſſeln.
Er bemüht ſich umſonſt, den Aufruhr des wallenden Blutes
Zu beſänftigen, trinkt umſonſt die kühlende Quelle;
Schon entflammt ihn ein ſchleichendes Gift. Am zierlichen Nachttiſch
Sitzt, beſchäftigt im Putz, die halb noch träumende Schöne.
Ernſtlich iſt ſie bemüht, auf ihren verblühenden Wangen Künſt-

Künstliche Rosen zu schaffen; wohlriechende Wasser verduften
Rund um sie her. Sie senket sich ganz in den silbernen Spiegel
Und Stillschweigen herrscht um sie, wofern sie nicht etwan
Ihrer Gehülfin Lehren ertheilt, hier Muschen zu legen,
Oder dort höher empor die schimmernde Blume zu pflanzen.
Noch ist ihr Angesicht leer von allen erobernden Mienen,
Die ein finsterer Ernst, und Tiefsinn im Putze verschlungen.
Aber wie heitert es plötzlich sich auf! Ein prächtiger Stutzer
Flattert herein ins Gemach, und küßt mit wildem Entzücken
Ihre verzärtelte Hand, kaum von der Salbe getrocknet,
Die im Handschuh des Nachts die Farbe noch weisser gekünstelt.
Jetzo setzt er sich kühn an ihre Seite. Sie blicket
Ihm Ermunterung zu, und eilt, mit siegenden Mienen
Ihn zu bezaubern. Wie künstlich weißt sie die Reizungen alle
Zu verrathen, die sie in seinen Augen verschönern.
Bald zeigt sie den blendenden Arm; bald wirft sie im Sprechen

Ihren Mantel zurück, und alle Schönheit des
Busens
Schwillt vor seinem Verlangen empor; sein Auge
wird wilder,
Feuriger wallet sein Blut; die sonst geschwäzige
Zunge
Stockt. Sie sieht es, und lacht; der Gott der
flüchtigen Liebe
Jauchzet; die Keuschheit entfliehet, und sie führt ih-
ren Verehrer
An den Siegeswagen geschlossen, zum stolzen
Triumph fort.

Und am Nachttisch nicht nur empfängt die ent-
artete Schöne
Den wildliebenden Jüngling; von Frankreichs Sit-
ten verdorben,
Nimmt sie oft seinen Besuch noch halb in den Ar-
men des Schlafs an.
Und dies nennet man Welt? Dies heißt Erziehung?
O Name,
Lügender Name! Wie scheitert durch dich die Tugend
und Keuschheit
Bey so vieler Gefahr, die unter der Sicherheit
lauschet!
O wie bist du, Germanien, nicht verdorben,
vergiftet,
Von der gallischen Pest! Die glücklichen güldenen
Zeiten,

Da

Da du mit deinen männlichen Sitten der Wollust den Eingang
Wehrtest, und Trug nicht und List die Herzen der Fürsten entweihte,
Diese Zeiten sind leider nicht mehr! Denn damals war Tugend
Noch kein nichtsbedeutender Name. Die himmlische Keuschheit
Gieng, im hohen Gefolge von reinen eigenen Sitten,
Unter deinen Töchtern einher. Die Chöre der Jungfraun,
Und der Jünglinge Schaar erhub sie in Hymnen. Kein Laster
Hatte sich damals, wie jetzt, in lachende Namen verkleidet;
Keine Galanterie schlich um das Ehbett. Die wahre
Treueste Redlichkeit nannte man damals die deutsche; nie ward sie
Von der betrügenden Staatskunst entweyht. In ehrbarer Freyheit
Wurden von Müttern allein die blühenden Töchter erzogen,
Nicht vom gallischen Mädchen, das mit den gallischen Liedern
Alle Fehler sie lehrt, die ihre Herzen vergiften.

Weder die Kunst, mit der schildernden Nadel auf muntre Tapeten
Lachen

Lachendes Feld, und lebende Bilder, in Seide zu
pflanzen;
Noch die bessere Kunst, die Wirthschaft glücklich zu
führen;
Oder den reinlichen Tisch mit deutschen Gerichten
zu füllen;
Auch nicht die Kunst des Putzes sogar, jetzt theuer
erkaufet,
Fehlte Germaniens Töchtern. Am ungekünstelten
Nachttisch
Gieng nicht der Morgen vorbey, so mancherley
Schminken zu ordnen.
Nein, sie schminkte der spiegelnde Quell; und
eigene Schönheit
Nicht erzwungen mit Lilienweiß, und falschem
Carmine,
Stralte von offener Stirn und vollen rosigten
Wangen.
Freche Jünglinge konten noch nicht mit gleissenden
Worten,
Oder durch den blendenden Witz unsinniger schaaler
Romane,
Den gesunden Verstand der deutschen Schöne ver-
führen.
Keine neue Mode von Stoff, kein Auszug von
Spitzen
Brachte der Tugend Gefahr, und hieß die Keusch-
heit entfliehn.
Diese Zeiten sind leider nicht mehr! Wir tragen
das Merkmal
Von

Von dem gallischen Joch auf unsern gezeichneten
Stirnen!
Frankreich krieget mit uns durch seine Waffen und
Sitten;
Seine Waffen weichen noch oft germanischen Fahnen,
Aber mit seinen Sitten erobert es schneller und
sichrer.
Schaaren verdorbener witziger Köpfe, verhungerter
Marquis,
Kommen und plündern uns aus, gleich ihren verwes-
genen Heeren,
Und dies ist nicht genug. Wir senden zur gallischen
Hauptstadt
Unsere Söhne, daß sie dort ihre deusche Gesundheit
Im wollüstigen Arm französischer Weiber verlieren,
Und ihr väterlich Gut im schändlichen Spiele ver-
schwenden.
Glückliches Volk! als noch die Satyre des gallischen
Witzlings
Deiner eblichen Treu, und Unerfahrenheit lachte.
Da Germaniens Schöne zu Liebenshändeln unfähig,
Dumm schien in französischen Augen. Die Zeiten
sind nicht mehr!
Nehmt die Satyre zurück, wir können sie nicht
verdienen,
Denn wir gleichen euch nun in allen Moden und
Lastern.

Dieses war der güldene Morgen der glücklichen
Zeiten,

Welche Deutschland genoß ; und der mit schwächeren Stralen
Fern von der Städte Betrug noch auf die Hütte sich ausgießt,
Wo altvätrische Treu altvätrische Sitten begleitet.

Bückenden Schmeichlern öfnet sich nun das Zimmer der Grossen.
O wie wimmelt der Saal von reichthumprahlenden Röcken,
Und falschklugen Gesichtern, in Staatsperücken gehüllet!
Sollte hier nicht der Klient, von leeren Versprechungen trunken,
Das so lang erwartete Glück am sichersten finden?
Doch Verstellung herrschet allhier. Ein Hofmann umarmet
Hier den andern, als Freund, und hat bereits ihn verrathen.
Ach! sein tückisches Herz wird bald das Jammern des Weibes,
Und das Flehn unschuldiger Kinder mit Freude vernehmen;
Traurig stürzen sie von dem Ruin des Vaters ergriffen,
Mit in den Abgrund herab, und vergraben hohe Talente.
Dreymal glücklich ist der, der einen erleuchteten Staatsmann

Rich.

Nicht durch den sclavischen Rauch verstellter Opfer
gewonnen.
Wie unglüklich ist der, der in dem Vorsaal des
Schreibers,
Unerhöret vom vorgen Lakay, um Allmosen
bettelt!
Der im Prozeß verwickelte Landmann kömmt jetzo
mit Ehrfurcht
Zu dem Hause des Richters, dem seine Gerech-
tigkeit feil ist.
Was sein dürftiger Hof nur vermocht, die Kin-
der der Henne,
Oder ein saugendes Lamm, bringt er zum Altar
der Themis.
Gestern noch gieng er im dickesten Schilf am san-
dichten Ufer,
Um die gröste Forelle des Bachs dem Anwald zu
suchen!
Traurig wartet er nun den langen Morgen im
Vorhof
Des bestochnen Gerichts, das seine Pflichten ver-
kennet.
Ach! wie wird er noch oft der Themis Tempel
betreten,
Bis sein Hof, entvölkert vom Vieh, zur Wüste
geworden,
Und sein Acker allein dem Richter Sporteln ge-
tragen.

Glücklich ist der, der fern vom Altar der feilen Chikane,
Richter und Anwald nicht kennt, und seinen ruhigen Morgen
Unter dem niedrigen Dach, von Würden verschonet, dahinlebt.
Rufe der Musen zaubrisches Chor zu deiner Gesellschaft,
Da der muntere Geist mit leichtern Gedanken emporsteigt,
Und der Körper noch nicht mit gröberer Nahrung beschwert ist.
Dann verschließ, von Thoren entfernt, dich unter die Weisen
Griechenlandes und Roms, und lerne leben von Todten.
Oder genieſſe des Morgens im Schatten vertraulicher Ulmen,
Wo sich der Epheu mit mahlrischen Wuchs am Stamme hinauf schlingt.
Laß dich da das klaßische Blatt zu ländlichen Scenen
Leiten, und folge der Muse des schöpfrischen Thomsons zur Wohnung
Der mit ihm vertrauten Natur, und sieh mit Entzücken
Alle Schätze, die sie vor deinen Augen verbreitet.

Möcht auch ich in dem Arm der wahren Freyheit und Ruhe
Meine Tage vollenden, und keines Mächtigen Sklav seyn!
Wär auch mir es vergönnt, die Balsamdüfte des Morgens
Nicht im Kerker der Stadt, nein unter dem Himmel zu athmen,
Welcher sich über dem Haupt des Landmanns heiterer wölbet!
Da wollt ich am murmelnden Bach, von Freuden berauschet
Stehn, und geizige Züge der Lüfte trinken, die Frühling,
Lust, und Zephir um mich verhaucht. Da wollt ich zufrieden
Wandeln unter dem Dach der alten geselligen Linden,
Oder im herzerfrischenden Hain, wo kräftige Kräuter
Bis in den innersten Sitz der Seele duften. Da wollt ich
Tief gehn in das wallende Korn, das rund um mich herschlägt
Wie ein wogichtes Meer, indem die spielenden Winde
Sanft es kräuseln. Auch wollt ich dann oft die Heerden besuchen,
Die an blumichten Höhn, in bunten Wiesen sich weiden,

Und

Und das muntere Lied des frühen Hirten vernehmen,
Das er auf seinem ländlichen Rohr dem Widerhall spielet.
Und was wollt ich nicht sehn, was wollt ich nicht alles betreten?
Jeden lieblichen Fleck, und jeden geheiligten Schatten,
Wo im einsamen Hain der Nachtigall Lieder ertönen,
Und mein fühlendes Herz mit süsser Wehmuth erfüllen.
Hätte mir dann ein gütig Geschick' zu diesem Vergnügen
Noch das gröste verliehn, ein sanftes fühlendes Mädchen,
Wie ich sie oft im täuschenden Traum von süssen Gedanken
Mir gedacht! von munterem Witz und redlichen Herzen,
Ich für sie nur gemacht, sie ganz für mich nur geschaffen,
Welche die paradiesischen Freuden des güldenen Lebens
Mit mir genösse — was hätt ich da noch von Glücke zu wünschen?
Aber mir schien bey meiner Geburt kein solches Gestirne!
Nicht ein einziger Fleck der weiten Erde gehöret

Mei-

Meinen Wünschen! Oft muß ich den Thor, den Witzling, ertragen
Um nur Bäume zu sehn, und Blüthen zu riechen.
Oft muß ich
Stundenlang gehn, vor Hitze verschmachten, bevor mich der Schatten
Eines Waldes erfrischt; indes der eckele Hofmann,
Oder ein Harpax, der sich nur freut, im dustern Gewölbe
Finster zu lauschen, und Schätze zu häufen, die herrlichsten Gärten,
Und Palläste besitzt, um welche die glücklichsten Fluren
Sich erstrecken, und nicht sie genießt! Wie würde der Dichter
Sie geniessen! O glückliches Land, in welchem ein Pope
Mit der göttlichen Kunst die dichtrische Leyer zu rühren,
Sich sein Twidnam erwarb! Was kan der Dichter erwarten,
Welcher den grossen Germaniens singt? erzwnngenen Beyfall,
Ein zweydeutiges Lob, und eine gnädige Mine.

Doch was murrest du, Muse? Hat nicht der Himmel die Güter
In dich selber gelegt, die deine Zufriedenheit schaffen?

Ist

Ist ein fühlendes Herz, ein immer heitres Gemüthe,
Von Gesundheit erhöht, kein Schatz, der Wünsche verdienet?
Ist die Schöpfung nicht dein? Singt in dem offenen Walde
Nicht die Nachtigall dir mit noch mehr zaubrischen Tönen,
Als dem stumpferen Reichen in wenig genossenen Gärten?
Blühn die Bäume nicht dir, und können Schranken und Hecken
Ihre Düfte verhindern, zu deinem Genusse zu dringen?
Seyd mir also gegrüßt, ihr frischen Auen, ihr Thäler,
Wo der, murmelnde Quell durch Gras und Blumen sich windet;
Und du freundlicher Hain, in dessen bewirthenden Schatten
Mich so oft Erquickung gelabt! — o sey mir gegrüsset,
Mutter Natur! du gehöreſt mir zu! wohin ich nur blicke,
Seh ich Wälder und Fluren für mich. Sie sollen umsonst nicht
Mich einladen; ich will oft darin mit mächtger Begeistrung
Mich erheben zu Ihm, der dich so herrlich geschaffen,

Dich

Dich für mich auch erschuf; und will im Feuer des Dankes
Oft die Leyer ergreifen, und seine Wunder erheben.

Die ihr noch den lachenden Morgen des glüklichen Lebens
In unschuldigen Jahren genießt, in welchem die Sorge,
Oder ein drückendes Amt noch nicht die Musen verscheuchet;
Jünglinge, laßt nicht umsonst die heitern Stunden entfliehen,
Und bemüht euch, das frische Gedächtniß durch Schätze der Weisheit,
Und das fühlende Herz zu wahrer Tugend zu bilden;
Daß der erhöhtere Geist sich zu Gedanken gewöhne,
Würdig der edlen Menschheit, und eurer wahren Bestimmung.
Millionenreich, bleibet ihr doch bey Mangel an Weisheit
Aermer, als Bettler; und lernet ihr nicht, euch selber beschäftgen,
So wird euch ein festlicher Saal zur einsamen Wüste.

Ihr auch, ihr, Germaniens Schönen,
entziehet am Nachttisch

Ei-

Einige Stunden dem Putz, und widmet sie lehrenden Schriften.
In die Bildung voll Reiz, womit die Natur euch beschenket,
Bringt auch wahres edles Gefühl vom Schönen und Grossen.
Aber verachtet den Witz, der mit der schlüpfrigen Feder,
Eure Gemüther verderbt, und lachende Laster euch lehret.
Grabt die Gesänge des lehrenden Dichters, die Lieder des Weisen,
Welcher, wie Young, zur Tugend entflammt, in zärtliche Herzen.
Laßt den leeren Roman die strafbare Liebe verbreiten,
Euer gereinigter Geist sey viel zu edel zum Laster.
Aber soltet ihr auch Geschmack im Büchersaal finden,
Oder der feinere Witz sich seiner Stärke bewußt seyn;
O so schreckt nicht sogleich mit niedrem pedantischen Stolze
Euer Geschlecht, das neidisch auf euch, von Erziehung verdorben,
Wissenschaften noch mehr im prahlenden Hochmuth verachtet.
Die gelehrteste Schöne wird grösserer Beyfall belohnen,

Wenn

Wenn sie Natur und Zärtlichkeit spricht, und,
zur Liebe geschaffen,
Nicht mit Belesenheit prangt, und unter Hauben
nicht Mann ist,
Folget auch ja nicht zu leicht, von Beyspiel und
Schmeichlern verleitet
Einer verwegenen Dichterin nach, zur Fahne der
Reimer,
Oder wohl gar in das Feld der Kritik. Die sa-
tyrische Geissel
Schonet des Reifrocks nicht, und trift mit schmer-
zenden Schlägen
Einer Schöne durchwässertes Lied, so sehr auch
ihr Bildniß
Vor der mißlungenen Schrift vom Leser Versch-
nung erbittet.

Aber wie werdet ihr nicht das Herz des Man-
nes beglücken,
Den die Vorsicht euch schenkt, wenn eure Wan-
gen voll Rosen,
Euer siegender Blick, und eure Kastanienlocken
Ihn nicht allein euch fesseln; nein, wenn noch
höhere Reize,
Anmuth des Geistes und Hoheit der Seele mit la-
chendem Witze,
Immer gleich stark ihn bezaubern; wenn euer ge-
fälliger Umgang
Oft von den Büchern ihn lockt, und selbst die
Gesellschaft des Freundes

Ihm nicht immer die Freuden ersetzt, die Ihr
nur ihm schenket.
O verdient nicht dies Glück, um für den Mor-
gen des Lebens
Zeitig zu sorgen, ihn nicht zu verputzen; und
wenigstens mehr noch
Eure Seele zu schmücken? So wird sie im spä-
testen Alter
Ueber den Abend des Mannes mit Stralen des
Morgenroths lächeln.

Der Mittag.

Von dem stralenden Hofe der Sonne begiebt sich der Mittag
Unter dem hellen Gefolge der schwülen feurigen Stunden,
Nach der Erde herab. Ihm glüht sein männliches Antlitz;
Fächelnde Winde schwärmen um ihn, und kühlen die Wangen,
Welche die Milde beseelt, und himmlisches Lächeln erheitert.
Ihm ruht im wohlthätigen Arm ein goldenes Füllhorn,
Voll von Früchten. Es harrt die Natur auf seine Geschenke;
Und er schüttet sie aus, und sein Gefolge bereitet
Tafeln umher mit Speise bedeckt, für alle Geschöpfe.

In dem kühlenden Schatten von tausendjähri-
gen Eichen
Will ich jetzt wandeln. O! senkt euch herab von
rauschenden Wipfeln,
Heilige Schauer, die ganz die Seele des Dich-
ters empfindet!
Oder indem ich entzückt aus jener vertraulichen
Grotte
Ausseh in die streifichte Flur: so komm, o Be-
geistrung,
Die du so gern den einsamen Hain, die ruhigen
Thäler,
Oder die wölbende Höhle bewohnst! Sey günstig
der Muse,
Die den wechselnden Tag in seiner Vollkommenheit
singet.

Du, mein Giseke! du, der mit dem ge-
fälligsten Auge,
Welches die treueste Freundschaft beseelt, der
furchtsamen Leyer
Oft zu singen gebot; der du mit holden Gesprächen
Oft die ländliche Muse durch Flur und Auen be-
gleitet,
Und der Aussicht ruhige Freuden oft mit mir ge-
nossen:
Dies mein einfaches Lied sey deiner Ermuntrung
nicht unwerth!
Sey mir Apoll; so schallet die Laute mit glückli-
chen Tönen,

Welche

Welche wie silberne Wellen in blumichte Gegenden rieseln.

Und nun wandelt der Sommer des Tags mit allem Gefolge
Durch die bunten Gefilde, die ihn mit Jauchzen empfangen.
Tafeln entstehn, so wie er sich naht. Verschwend-rische Feste,
Allgemeine, wohlthätige Feste für alle Geschöpfe,
Heben sich an, zur Ehre für ihn, des Himmels Monarchen,
Welcher dem Bettler am Zaun, und im Palaste dem König,
Seine Tafel gedeckt, und mit gleichsorgenden Gnaden
Elephanten ernährt, und Milben speiset. Die Spuren
Seiner Allgegenwart fühlt die Natur. Die Stun-de des Mittags
Nimmt die helle Posaune. Die Fluren horchen und alles
Eilt aus Wald, und Wasser, und Luft zum Gastmal des Schöpfers.

Hoch steht die Sonne vom Himmel herab, und scheinet im Lauf;
Stille zu stehn, der Freude der Erde noch länger zu stralen.

Nach ihr blickt der Schäfer hinauf, und meldet dem matten
Fragenden Wandrer die Zeit nach seiner nie trügenden Weltuhr,
Er indessen treibet sein Vieh zum kühleren Schatten,
Welchen der hohe verwachsene Wald ins reifende Feld wirft,
Oder welche der buschichte Berg in die Wiese schattiret.
Unter dem Ahorn lagert er sich. Der blumichte Rasen
Ist sein Tisch; die schlechteste Kost, durch Arbeit gewürzet,
Schmeckt ihm unter dem Baum. Dann sieht er mit frölichem Auge,
Wie am rieselnden Bach die bunt zerstreueten Heerden
Irren; und schöpft den silbernen Quell, und trinket zufrieden.
Tiefer im Walde weiden die Küh; die tönenden Schellen
Füllen mit hohlem Geklingel die lautantwortenden Thäler.
Jetzo lagern sie sich auf einer umschatteten Wiese
Wiederkäuend, und ruhen beschirmt im Dunkel der Eichen.
Selber die Rudel liegen gestreckt im kühlesten Dickigt,
Tief im wallenden Gras, das sie dem Jäger verstecket.

An

An dem rothen Morast, wo sich der Regen gesammelt,
Wälzt sich schnaubend die Bache mit ihren Jungen; der Keller
Wetzet indes am splitternden Stamm die grimmigen Waffen.
Jetzo schweigen verstummt die bunten Sänger des Waldes
Unter dem Dache von Laub die schwülen Stunden vorüber.
Nur der güldne Hämmerling sitzt im Haselgebüsche
Auf dem schwankenden Ast, und singt den ruhigen Haiden
Stets eintönig sein Lied. Im innersten dicken Gehölze
Schlägt der schmetternde Fink aus alten hangenden Buchen.
Seinen hellen Gesang begleiten der Turteltaube
Melancholische Klagen, die ihren Geliebten beweinet,
Den ihr der mördrische Habicht geraubt. Es picken, und hacken
Hundert Schnäbel am mosichten Zweig, und suchen sich Nahrung,
Oder berauben den Kopf der brennendblühenden Distel.
In dem sonnichten Vorholz lauscht der schimmernde Rothschwanz,
Und schießt nach dem bunten Insekt. Nicht glänzende Farben,

Noch die güldenen Schwingen, erretten den Stutzer des Sommers.
Auch die Fürstin des Sängergeschlechtes, die Nachtigall schlüpfet
In den Gesträuchen herum; mit gierigfunkelnden Augen
Fährt sie auf den sich krümmenden Wurm. Sie singet nun nicht mehr
Zärtliche Lieder dem Hain; und klebt, gleich niedrigen Seelen,
An der Erde, beschwert mit Sorgen schmutziger Nahrung,
Hart von Gefühl; verstummt zu edlen harmonischen Tönen.
So sang oft, begeistert von dir, o himmlische Tugend,
Einer bewundernden Welt der Dichter erhabene Lieder;
Doch sein heuchelndes Herz verleugnet mit niedrigem Leben,
Was er so edel besang, und kriecht im Staube der Laster.

Langsam leitet nunmehr die matten Rosse der Landmann
Nach dem freundlichen Dorf, das aus dem Schatten der Linden,
Oder geheiligter Eichen, nach ihm süßlächelnder aussieht.
Alles kömmt vom Felde zurück; die glühende Dirne

Un-

Unter der Last von welkendem Klee, eilt, ohne
zu ruhen,
In den winkenden Meyerhof hin. Mit Schweisse
bedecket
Eilen die heissen Gespanne mit Brausen unter das
Obdach.
Nur der emsige Schnitter verachtet die Stralen
der Sonne,
Und mäht fort; weit klingt ins Feld die blitzende
Sense,
Bis das sinkende Korn in langen Reihen den Acker
Ueberzeichnet. Nun hört er von fern die fliegen-
den Schritte
Seines Weibes, welche sogleich im Schatten der
Eiche
Seine Tafel ihm deckt, und von den glühenden
Wangen
Schweiß ihm trocknet, mit Staube vermischt;
dann setzt er die Flasche
An den durstenden Mund, und ißt, zufrieden
und glücklich,
Unter dem rauschenden Baume sein Brod mit freyem
Gewissen.
Auch seys nicht der Muse zu klein, die Tafel des
Landmanns
Zu betrachten. Wofern auch nicht bemahlte Con-
fekte,
Oder Gärten und Schlösser von Zucker die Neu-
begier reizen:
So verdienen es doch die unverdorbenen Sitten,

Mit der Treue gepaart, die längst den Städten entflohn sind.
Höre! sie ruft die Glocke bereits mit silberner Stimme
Zu dem ländlichen Tisch; der Dirne sinken die Hände
Von der Arbeit dahin, und mit gelenkeren Füssen
Schreitet der Jüngling vom Stalle herzu. Sie setzen sich alle
Um die Schaale herum, mit einem gesitteten Anstand,
Welchen man sonst nicht so leicht an niedrer Erziehung bemerket.
Oefters stralet alsdann von jungen glühenden Wangen
Liebe hervor, und bublet auch hier aus siegendem Auge.
Denn oft hat die Natur auf eine der blühenden Dirnen
Ihre glücklichsten Reize verschüttet. Mit zierlicher Länge,
Und mit schmaler Gestalt, durch keine Kleidung erkünstelt,
Nimmt sie unter den Nymphen sich aus. Ihr feuriger Blick schießt
Mächtige Stralen umher; die reichste Jugend des Dorfes
Putzt sich allein für sie; ihr streicht die schreyende Fiedel

Serenaten in einsamer Nacht; die buntesten Sträusser
Fliegen ihr von den Jünglingen zu, auch öfters am Jahrmarkt
Manches schimmernde Band. Sie hält am nie-
deren Landtisch,
Durch der Schönheit Gewalt, die raubesten Sit-
ten in Ordnung.

Sind wohl die Sitten so fein am wilden Ti-
sche des Junkers?
Mit der Grobheit vermählt sitzt er bey theuren Gerichten
Unter plumpen schmarotzenden Gästen als Witzling bewundert.
In den entweihten Pocal rauscht Wein, von Dummheit vergället,
Und der vergüldete Saal tönt vom gemeinen Ge-
lächter.
Niedergeschlagen sitzet bey ihm die sittsame Schöne,
Welcher sein schmutziger Scherz mit jedem Worte das Antlitz
Hochroth färbt. Wie wünscht sie sich oft zum spar-
samen Tische
Wieder zurück, wo ehmals ihr Brod die Unschuld ihr reichte!
Aber sie wurde zu früh der edelsten Eltern beraubet,
Und zur Sklavin des Reichthums gemacht. Die zärtlichste Rose

Blüht

Blüht hier vom Unkraut versteckt; doch bald wird gütig der Himmel
Auf sie blicken; sie wieder hervorziehn unter dem Unkraut.
Und ihr leidendes Herz mit einem Würdigen lohnen,
Der sie lange gewünscht, und Tugend und Unschuld verstehet.
Doch nicht immer umschwebt der niedere Scherz, und die Grobheit,
Mit dem falschen Geschmack, die freye Tafel des Landmanns.
Wie beglückt ist Amint auf seinem ruhigen Lustsitz!
Ohne daß er den Namen Mäcen von Schmeichlern erkaufet,
Ist er ein wahrer Mäcen von allen schöpfrischen Geistern.
Jetzo nahet er sich mit seinen wenigen Freunden
Aus dem schattichten Hain, wo sie den Mittag erwartet.
Edle Gefälligkeit geht vor ihm her; und feinere Sitten,
Als die Sitten des Hofs, sind seine getreuen Begleiter.
Neben ihm wandelt mit heiterer Stirn die kühnere Muse
Eines sich fühlenden Dichters, der seine hohen Talente
Nun, durch ihn ermuntert, gebraucht. Auf güldener Laute

Sang

Sang er ihm göttliche Lieder von Lieb und Freund-
schaft, und Tugend.
Als er ihm sang, da zitterten Thränen von zärtli-
chen Augen
Seiner Gemahlin und Töchter herab. Es rauschten
die Linden
Beyfall zu; der silberne Bach floß langsam vorüber;
Lauschend horchte der West auf duftenden Wolken
von Blüten;
Und die Hügel lagen umher in frischer Anmuth,
Als der Sänger so sang, und aller Herzen ent-
zückte.
Jetzo setzen sie sich zur wohlgeordneten Tafel;
Freude würzet das Mahl; und unter edlen Ge-
sprächen
Eilen die Stunden davon. Auch fehlt der gesellige
Scherz nicht,
Und es rauscht nicht umsonst in rosenbekränzete
Becher
Deutscher Nektar vom Rhein, und Saft der bur-
gundischen Traube.
Mancher fröhliche Reim geht um die muntere
Tafel;
Oder ein holder Gesang von Hagedorns mächtiger
Leyer
Schallt von lieblichen Lippen, und reitzt die Ohren
der Kenner.
Dann ergreift die heilige Gluth den Busen des
Dichters,
Der dem bescheidnen Gesuch des edlen Beschützers
gehorchet,

Und

Und die Leyer ergreift. Bald singt er Liebender Klagen
In die Saiten; bald fließt mit mehr erhabenen Tönen
Das harmonische Lob der Tugend. So erndtet er reichlich
Beyfall und Ruhm. Drauf wandelt er fort im dichterischen Tiefsinn
In den einsamen Hain zu dunkeln geheiligten Schatten,
Wo er frey von niedern Geschäften, und von der Zerstreuung
Und der Städte Getümmel entfernt, unsterbliche Lieder
Sich erschaft. Einst hört sie entzükt der Kenner der Nachwelt,
Segnet sein Grab, streut Rosen darauf, und lohnt ihm mit Beyfall.

Wenn des Mittags flammende Glut die Himmel entzündet,
Und der feurige Stral den Schooß der Erde durchdrungen;
Wenn in dem finstersten Wald ein flimmernder Sonnenblick wandelt,
Und mit Zittern der Tag zu tiefen Gewölben hinabsteigt:
Dann verlassen die giftgen Insekten die kälteren Hölen,
Suchen das Licht, und kommen, im Glanze der Sonne zu spielen.

Im

Im verfallnen Pallast, und alter Schlösser Ruinen,
Sonst vom Stolze bewohnt, bläht sich die fleckigte Kröte.
Auch die Eidechs rauschet vorbey am wüsten Gemäuer;
Und die Schlange windet sich nun aus dunkeler Wohnung
Zu den Blumengefilden einher! oft liegt sie geschlungen
Unter dem Grase versteckt, und scheint unfähig zu schaden:
Aber Verderben und Tod sitzt auf dem giftigen Kamme,
Weh dem, der sie verletzt! Sie wird sich grimmiger rächen,
Als die Apulische Spinne, von deren durchdringendem Gifte
Nur die mächtige Musik mit wildem Tanze befreyet.

Glückliches Land, in welchem der Mittag mit kühleren Stunden
Ueber die Gegenden herrscht! Wo bald verhüllende Wolken
Vor der sengenden Gluth den matten Wanderer schirmen;
Oder ein frischer fächelnder Wind aus Westen sich aufmacht,
Und den Schweißvergiessenden kühlt. Dann sinket oft Schlummer
Unter dem sanften Geräusch der immerlispelnden Esche

Auf

Auf den Schäfer herab; und kräftiger hauchen dann um ihn
Aromatische Kräuter, so wie sie die Wildniß hervorbringt.
Wenn uns nicht Wälder von Zimmt, so wie in Indien, dusten,
Uns nicht Ananas speißt, uns nicht der Cocos erfrischet;
So sperrt auch die scheußliche Schlange, die Tyger verschlinget,
Hier nicht ihren Riesenschlund auf. Glühn unsre Gefilde
Nicht von paradiesischen Aepfeln, und wallen nicht Wolken
Von Orangengerüchen, wie in Hesperiens Feldern,
Ueber unsere Flur, die nur mit Schätzen der Ceres
Sich bescheidener kleidet: so fürchten wir, sicherer, auch nicht
Scorpionen, bewafnet mit Gift, und wilde Tarranteln.

Die ihr, vor der Sonne beschirmt, in prächtigen Sälen
Euren Mittag nunmehr in schimmernden Freuden vollbringet,
Werfet die Augen auf die, die in der brennenden Hitze
Schweiß vergiessen für euch, um euch mit Erndten zu nähren.

Eure

Eure Felder wimmeln umher von fleißigen Schnittern,
Und die Weisen von Mähern, die euer Landgut bereichern.
An dem kalkichten Fels hängt von dem Morgen zum Abend
Euer Winzer mit emsiger Hacke der Reben zu pflegen,
Deren blinkender Saft nur eure Becher erfüllet.
Ja, vergebens spreitet der Wald die frischesten Zweige
Um den Köhler herum; der Himmel auf dampfende Holzstoß
Schwärzt den grünenden Forst, und hitzet ihn mehr, als der Mittag,
Der durch Wolken von Rauch in seiner Klarheit entstellt wird.
Und doch lebt der Köhler vergnügt; die doppelte Hitze
Brennet ihn nicht; er mischet den Rauch der dampfenden Pfeife
Zu dem schwarzaufsteigenden Rauch des glühenden Waldes.
Unter dem Strohdach wohnet mit ihm die Unschuld der Sitten,
Mit der vergessenen Treu, die hier sich zu ihm gesellet;
Die Zufriedenheit trägt sein schwarzes Brod ihm zu Tische,

Und die Arbeit würzet den Trank: es sey nun die Quelle,
Welche mit murmelnden Fall vor seiner Hütte vorbeyrauscht;
Oder der Ceres stärkender Saft, der süsser ihm dünket,
Als das perlende Naß von Cyperns Hügeln dem Schwelger.

Wenn der Jüngling, welchen der Trieb in den schattichten Wald rief,
Von dem Wege verirrt, jetzt über die brennenden Haiden,
Ganz ermattet vom Stral der Mittags wieder zurück eilt:
O! wie stärket ihn da der Aushauch duftender Kräuter,
Oder im frischen Gesträuch der Saft der labenden Erdbeer,
Welche weit um sich herum mit ihrem Geruch sich verkündigt.

Nicht Ambrosia könnte so sehr den Müden erquicken,
Wenn die erfrischende Kost, von einem Mädchen gepflücket,
Das hier, wie die Göttin des Waldes, ihm plötzlich erscheinet,
Aus dem reinlichen Korb in seinen Jägerhut regnet.
Schöner scheinet ihm dann im braunen Kittel das Mädchen,
Und er vergißt die Beschwerden des Mittags, und folget ihr willig,

Nach

Nach dem niedrigen Dach, wo ihre gefälligen
Eltern
Ihren zufriedenen Gast mit ländischen Speisen bewirthen;
Da das Mädchen indes sein Herz auf ewig verwundet,
Und ihr reizendes Bild in seiner Seele zurückläßt.

In der bevölkerten Stadt herrscht nun das
Getümmel des Mittags.
Tausend Stimmen, vermischt mit dem Donner der
rasselnden Wagen,
Wallen über der Stadt, und sie verschlingen, wie
Wellen
Eines brausenden Meers, den angelandeten Fremdling.
Alles rauscht in seinen Geschäften mit fliegenden
Schritten
Bey einander vorbey; und selber der müßige
Stutzer
Geht vom Spiegel, und eilt, und suchet den Anschein der Arbeit.
Denn entweder flattert er jetzt durch alle die
Strassen,
Wo ein schönes Gesicht den Fuß des Flüchtigen hinlockt;
Oder er setzet sich hin, und opfert dem Gotte des
Caffee,
Stammelt die Zeitungen durch, bestimmt das
Schicksal Europens,

Bis Gewinnsucht und Spiel zu ihren Altären ihn fordern.

Auf der Börse versammlet sich jetzt der emsige Kaufmann.
Was die Handlung nur reicht, die schimmernden Schätze von Ormus,
Von den Bengalischen Ufern, der caffereichen Levante,
Vom unwirthbaren Nord, in köstliches Peltzwerk verhüllet;
Von der westlichen Welt, wo unabsehlich der Plata
Wie ein Ocean sich in Königreiche dahinwälzt;
Da, wo Mexico prangt; wo Peru güldene Flotten
Nach dem Iberier schickt; der Reichthum südlicher Länder,
Alles fliesset hieher. Britannien schauet monarchisch
Ueber das ihr gehorchende Meer; die siegende Flagge
Weht an allen Gestaden der Welt. Der Bataver eyfert,
Stiller wirkend, ihr nach, und ist das Wunder Europens.
Wird der Deutsche denn stets, von Vorurtheilen geblendet,
An den Küsten des Meers den Vortheil zur Handlung verschlummern?
Hält er es noch für zu klein, dem Meere Gesetze zu geben!

Und

Und durch eigenen Fleiß der Erde Schätze zu hohlen,
Die ihm Belgien borgt, das unser Silber bereichert?
Doch sieh! durch das staunende Meer ziehn Preußische Flaggen,
Und wehn zu Germaniens Ruhm in jauchzenden Häfen.
Laß mit eitelem Stolz das prahlende China sich blähen,
Das sich mit furchtsamen Schritt nie von der Gewohnheit entfernet;
Immer erfand, und weiter nie gieng; es rühmet umsonst sich;
Japan zeiget umsonst auf seine thönernen Schätze;
Unser schöpfricher Geist hat ihre Künste verbessert,
Jetz deckt sich mit meißnischem Thon die Tafel der Grossen,
Eine schönre Natur scheint hier verbreitet. Die Götter
Könnten auf bessern Gefässen nicht speisen. So blühet die Rose
Kaum am Stock; kaum spielet so schön die bunte Ranunkel
Auf dem künstlichen Beet, als hier mit höheren Farben
Der durchsichtige Thon, von Meisterhänden beseelet.

O wie ungleich theilet die Hand der Vorsicht die Gnaden
Unter die Sterblichen aus! hier sitzt der Günstling des Glückes
Ganz vom Glanze bedeckt, an seiner prächtigen Tafel.
Doch kaum scheint es ein Tisch; es ist sein herrlicher Garten
Den die erfindsame Kunst für ihn ins Kleine gezogen.
Unter Orangen sitzen entzückt die schimmernden Gäste,
Und wohlriechendes Naß steigt aus den sanften Fontainen.
Meissen scheinet erschöpft von seinen irdenen Schätzen,
Eine so blendende Reih von Schüsseln bedecket die Tafel.
Zwanzig Köche verbrachten den Morgen, Gerichte zu schaffen,
Die sein Mund nicht versucht, und sein Verlangen nicht aufgedeckt.
Alle Weine der Welt bringt sein vergüldeter Schenktisch,
Wie er winket, hervor; Madera zinset ihm willig
Seinen Nektar, bieher schickt Cypern seine Tribute
Porto, Champagne, Tokay, sind seine Tafelprovinzen,
Und kaum wird ihn vom Rhein der Bacharacher versuchen.

Läufer, Lackayen, Heyducken, in Sammt und Silber gekleidet,
Warten auf seiner Gäste Befehle; sie werden vollzogen,
Wie der Gedanke gewünscht, und winkende Blicke gefodert.
Und so trinken sie, herrlich und groß, dem Abend entgegen;
Wahre Zufriedenheit scheint auf ihre Stirnen gezeichnet,
Und der Pöbel beneidet das Glück des mächtigen Mannes.
Aber mit schärferem Blick sieht in der Ferne der Weise,
Wie vergebens sich hier von allen Theilen der Erde
Theure Speisen zusammengedrängt, und wie er vergebens
Alle Weine versucht, um seiner Zunge zu schmeicheln.
Doch sein Gefühl ist dahin! Sein längst verdorbener Magen
Muß die Pariserpastete verschmähn, so sehr auch die Reuter
Mit ihr durch Länder geeilt, um seinen Geschmack zu vergnügen.
Und vor allem vergällt ihm sein Mahl die Furcht und die Unruh,
Welche beständig um ihn die störenden Schwingen verbreiten.

In den Augen sitzet der Neid, und der Argwohn, und wachet
Auf die Blicke der andern; und späht die geheimesten Mienen.
So eilt traurig die Zeit mit schwerem Schritte vorüber;
Hier wird Freude zur Quaal, hier ist der Ueberfluß Mangel.

Wie viel glücklicher sitzet am Zaun auf blumichten Rasen
Jener, welcher sein Brod mit Schweiß und Arbeit verdienet!
Den sein Gewissen nicht nagt, und der mit fröhlichem Herzen
Zum erworbenen Mahl, das Hunger und Arbeit gewürzet,
Unter die Schatten sich setzt von einer vertraulichen Linde.
Vor ihm hat die Natur die Wiese zum Teppich gebreitet,
Und der Himmel wölbet sich hier um bunte Gefilde,
Als die Decke des prächtigen Saals, in welchem er speiset.
Wenn der Mittag bey ihm mit schwülen Lüften vorbeygeht,
Und der murmelnde Bach, die immer summende Biene,
Ihn im Schatten der rauschenden Esche zum Schlummer verführet;

Sinkt

Sinkt ihm sorglos das Haupt; in einem erfreulichen
Traume
Sieht er sein fleißiges Weib sein Abendessen be,
reiten;
Oder er angelt im Traum am Ufer des mächtigen
Stromes
Einen zappelnden Fisch; fängt auf dem lockenden
Heerde.
Vögel der seltensten Art, die er dem Städter ver,
kaufet.
Bis er vom nahen Geräusch der Mitarbeiter er,
wachet,
Und mit frischerem Muth in ihre Reihen sich
mischet.

Unzufriedener wälzet sich jetzt auf seidenen
Küssen,
Da die Sonne tiefer nun sinkt, die weichliche
Schöne.
Mit bereitetem Haar, und künstlich blühenden
Wangen,
Und in reizender Mattigkeit gähnend, erwartet sie
seufzend
Einen schmeichelnden Schlaf, die langen Stunden
zu tödten.
Lange schon liegt sie, und spielt mit rosenfarbenen
Schleifen,
Die den wallenden Busen verschönern; auch blät,
tert sie öfters

In Romanen herum, und wird zur seufzenden
Heldin.
Bis ihr Blut sich erhitzt, und Luftgeschöpfe sich
bildet
Von Arkadischen Schäfern, von süssen Platoni-
schen Nymphen;
Und sie Wollust mit Tugend vereint, und Stutzer
mit Treue.
Alsdann überläßt sie sich ganz den freyen Gedanken,
Welche nun wild durch alle Gebiete der Einbildung
schwärmen.
In dem öden Gemach, vom grünen sichernden
Vorhang
Melancholisch verhüllt, herrscht eine vertrauliche
Stille.
O! wenn dann ihr kühner Amant den Eintritt
gefunden,
Und sie zu viel im erdichteten Schlaf dem Jüngling
getrauet:
Dann ist oft mit eilenden Flügeln, und weinen-
den Augen
Die beleidigte Keuschheit von ihr auf ewig ent-
wichen!

Wenn der Mittag nun bald die höhern Be-
zirke verlassen,
Und dem kühleren Abend sich naht: dann dampft
die Levante
Ueber dem Caffeetisch auf; die Göttin der leeren
Gebräuche

Herr-

Herrschet nunmehr. Das schimmernde Kleid, der
rauschende Reifrock
Füllt nun Sänften oder Caroſſen. Mit tiefer
Verstellung
Eilt man zu dem Besuch; mit stetem gezwungenen
Lächeln,
Und verzognem Gesicht, wird jede Sylbe begleitet.
Schwüre von Freundschaft und Treu, und Reden
voller Verehrung,
Fliessen von trügrischen Lippen herab, und wer-
den vergessen.
Alles ist eyfrig bemüht, den Stunden Flügel zu
geben;
Thörichte Fragen, und leeres Gewäsch, erschal-
len im Zimmer,
Unter dem zierlichen Rauschen der Fächer. Sanft-
freundliche Stimmen
Die voll Schmähsucht und Neid die reinsten Tugen-
den schwärzen,
Lautes Gelächter, und trockener Scherz voll Un-
sinn und Wortspiel,
Alles wird unter einander vermischt. Ein Chaos,
in Aufruhr,
Wo sich der Weise verliert, und nur der Dumm-
kopf daheim ist.

Angenehmer fliessen dem Freunde der Musen
des Mittags
Schwüle Stunden im Bücherſaal hin. Hier ath-
met er Ruhe,

Von

Von dem leeren Geräusch der eitlen Besuche ge-
sondert,
Und gestorben für Narren, und ungebirnte Ge-
schöpfe,
Unterhält er sich hier mit unterrichtenden
Todten.
Bring, o Muse, mich jetzt zu jener hohen
Rotunde,
Zu der Zierde des Guelfischen Hauses, und laß
mich dort geitig
Schätze sammeln von Weisheit und Witz, die
Nahrung der Seele.
Laß die schöpfrischen Griechen dich unterrichten.
Vom Schönen
Hatte kein anderes Volk so viel Empfindung. Sie
sind es,
Unsere Meister, die uns mit allen Künsten berei-
chert,
Und, uns Söhne der Gothen, zur Spur des
Erhabnen geleitet.
Oder besuche das herrschende Rom, das unter
den Siegen
Nicht die Musen vergaß. Die hohen unsterblichen
Lieder
Eines Virgils entzücken noch jetzt; die Leyer des
Flakkus
Reißt uns jetzo noch hin mit ihren bezaubernden
Tönen.
Sey auch nicht zu verwöhnt, der alten germani-
schen Balden
Rauhe-

Rauhere Stimme zu hören; sie, die in der finsteren Dummheit,
Die sonst Deutschland bedeckt, die sclavischen Fessel gebrochen,
Und mit ihrem Gesang barbarische Sitten gemildert.
Philomele singt so in tiefen schauerrden Wäldern
Durch die Nacht der Wildniß ihr Lied, und tröstet den Wandrer,
Welcher im Walde verirrt mit Kummer den Morgen erwartet.

Oft verfolg auch den Weg durch frische Wälder von Eichen
Bis zur Lindenallee, die nach Salzdalum *) dich leitet,
Wo die erschaffende Kunst in kühlen Gemächern und Hallen
Eine zweyte Natur, beseelt durch den Pinsel, dir aufstellt.
Welch ein Anblick! Das schwellende Herz scheint mächtger zu fühlen,
Wenn es den opfernden Abraham **) siehst, der voller Entzücken
Seinen Isak umarmt, und mit dem sprechenden Auge
Dank

*) Ein herzoglich Braunschweigisches Lustschloß; wegen seiner Gemäldengallerie merkwürdig.

**) Von Lievens.

Dank für seinen Geretteten weint. Mit flammen-
den Blicken
Hält hier Judiths blutige Hand des Assyrischen
Feldherrn
Scheußliches Haupt. Dort stirbt in Cephalus
zitterndem Arme
Prokris; *) und die Schatten des Todes, Cleo-
patra **), decken
Dein erblaßtes Gesicht. Von Rubens männlichem
Pinsel
Liegt mit den Nymphen des Waldes Diana schla-
fend. Satyren
Und wollüstige Faunen belauschen die schlummern-
den Nymphen;
Bogen und Köcher hängen umher, und mancher-
ley Wild liegt
Zu der Schlafenden Fuß, das ihre Pfeile ge-
tödtet.
Und du, herrliches Denkmal der Kunst, du,
liegend, als Venus
In der Medicis Saal; ja! du bist Eva! **)
So reizend
Schuf dich des Allmächtigen Hand; so mahlte
dich Milton,
Mit so holdem Gesicht, mit solchem reden-
den Auge,
Mit

*) Von Guido.

**) Ein vortreffliches Stück von dem berühmten van der Werft.

Mit so güldnem fliegenden Haar um blendende Hüften.

Also wird dir der schwülere Sommer des Tages verschwinden,
In unschuldigen Freuden auf tausend Arten verändert.
Setze dich bald zum rieselnden Quell, der unter dem Felsen,
Von bejahrten Eichen umhüllt, stets murmelnd hervorbricht;
Oder folge dem silbernen Bach, so wie er sich krümmend
Durch das Thal schleicht, bis er zuletzt zum stehenden See wird.
Oder ergötzen dich grössere Scenen von weiterer Aussicht,
So besuche den Strom, der auf dem schwellenden Rücken
Schiffe duldet, und Völker beglückt durch Segen der Handlung.
So sah ich den schlängelnden Rhein, durch blühende Länder,
Seinen ändernden Lauf nach Belgiens Küsten verfolgen.
Und so wälzt in trägerem Lauf der mächtige Mayn sich
Trüb und leimicht zum Rhein, und grüßt die vollen Provinzen,

Welche Bacchus und Ceres mit ihren Schätzen bereichern.
So hab ich im lachenden Thal im Schatten der Erlen
An dem Gestade der Weser gesessen, und frölich die Blicke
In der Gegend umher an heitern Scenen geweidet.
Aber wie schwärzte sich bald die Aussicht mit trüberen Wolken,
Als der schreckliche Krieg die flammende Fackel erhoben.
Als das gallische Heer, auf allen Hügeln gelagert,
Wüsteneyen hinter sich lies, so wie es den Weg nahm;
Oder das brittische Roß, wildwiehernd, über die Fluren,
Die es abgemäht, flog; und Seuche, Hunger und Elend,
Ueber dem seufzenden Lande mit schwarzen Fittigen schwebten.
Damals, o Elbe! flossest du auch mit traurigen Wellen
Durch so manche verheerte Provinz; trugst eherne Donner,
Statt der Waarebeladenen Schiffe, vor zagende Städte,
Und sahst Gallier, Hungarn, und Britten an deinen Gestaden.
Nur Hammonia stand, vom Sturm des Krieges verschonet,

Und

Und genoß im Schooße der Ruh des güldenen Friedens.
Rufe dir, Muse, noch oft die glüklichen Stunden zurücke,
Wenn der laubichte Gang von hohen wölbenden Schatten
Dich zum Ufer des prächtigen Stroms hinunter geleitet.
Niemals wurdest du müde, die wälzenden Wogen zu schauen,
Und mit gierigem Blik dem schwellenden Seegel zu folgen,
Das die Wellen durchschnitt, und Ueberfluß, Seegen, und Reichthum,
Zu den Glücklichen brachte, die Freyheit und Handlung bereichert.
Schnell verflossen dir da des Mittags brennende Stunden,
Unter dem laubichten Dach der dich verhüllenden Schatten;
Hörtest, Muse, nicht mehr die Kriegesfurien brüllen,
Und warst glücklich im Schooße des Friedens, der Ruh und der Freundschaft.

Dich zu betrachten, Natur! wird immer mein Auge beschäftgen.
Morgen, Mittag, und Abend, und Nacht hat eigene Freuden,
Welche mich mehr als Ball, und Spiel, und Theater ergötzen.
Und wie köntest du nicht der Ladung folgen, o Muse,
Welche die freundliche Gegend dir schickt; indem dir der Mittag,

Einen entfernteren Weg mit heissem Athem ver-
bietet.
Dort, wo waldichte Höhn den blauen Rücken
verbreiten,
Und ein frischerer West von ihrem Gipfel herab-
haucht,
Dorthin lenke den Schritt. Folg immer dem küh-
leren Thale
Tief in der Berge beschattete Schooß, bis laubichte
Krümmen
Dich zu der wilden Natur einsamen Theater ge-
leitet.
Hier, wo über den Fels der Esche silberne
Blätter
Lieblicher lispeln ins Thal, und mahlrisch hangen-
de Sträuche
Von dem Fusse des Bergs in spiegelnde Fluthen
sich neigen;
Hier beut dir von blühendem Moos die Wildniß
den Sitz dar,
Und eröfnet vor dir die ernste ruhige Scene.
Von der stürmischen Welt ist diese Wüste ge-
schieden;
Hügel auf Hügel, und Felsen auf Fels, verhindern
den Mittag,
Mit dem brennenden Stral, die tiefen Thäler zu
sengen.
Einöde! sey mir gegrüßt! Du bist die sicherste Zu-
flucht
Vor dem Narren voll Witz, und vor der wilden
Zerstreuung, Welt

Welche beständig im Lärme der Stadt die Seele
verfolget.
Hier ist die Einsiedeley der Natur; hier ist die Be-
hausung
Melancholischer Stille der Dichtkunst treuesten
Freundin.
Sey mir gegrüsset, o Hain! ihr sanften rieselnden
Quellen,
Dieses silbernen Bachs, der von den Felsen herab-
fließt,
Seyd mir gegrüsset! Oft hab ich allhier begeistert
gesessen,
Von der Natur auf mein Blatt die lachenden Sce-
ne zu stehlen,
Die ich zu schildern gewählt. Hier hast du öfters
o Muse,
Deinen Thomson, die andere Natur aufmerksam
studiret,
Oder in Miltons Gesang den blühenden Garten von
Eden
Mit dem lieblichsten Paar, daß je ein Dichter er
schaffen,
Vor dir gesehn. Hier folgtest du Popen zur Hütte
des Schäfers;
Sassest um Windsor im Hain; erforschtest mit ihm
den Menschen,
Oder hörtest auf brittischer Leyer Mädnides Lieder.

Dreymal glückliches Eyland! auf welches die
güldene Freyheit

Alle Schätze der Welt mit reichen Händen verschüttet;
Wo jedwedes Verdienst von Kenneraugen entdecket,
Und von ihrem Mäcen jedwede Muse beschützt wird!
Welchen mächtigen Schirm gabst du der himmlischen Dichtkunst!
Und wo fand sie, von andern verschmäht, so sichre Zuflucht,
Als in deinen, ihr heiligen Grenzen? Dort grünet ihr Lorbeer,
So wie einst in Gräciens Boden, an gütigen Sonnen.
Selber der Reichthum, welcher bisher partheyisch sein Füllhorn
Vor dem Dichter verschloß, eröfnet es willig, und streuet
Ruhm und Guineen zugleich auf deine bewunderten Barden.

Aber noch leuchtet kein glücklich Gestirn dem Liebling der Musen,
Deutschland, in dir! Noch bist du zu rauh, die feineren Künste
Griechenlands Stolz, Italiens Ruhm, nach Würden zu schätzen.
Wo sind deine Mäcene? Wo sind die erleuchteten Colberts,
Welche jedes Talent nach seinem Werthe belohnen?

Noch

Noch gehn unsre Musen beschämt um Almosen betteln.
Oder sind sie zu stolz, die Thür der Grossen zu stürmen;
So bleibt oft der glücklichste Geist in Armuth vergraben,
Und der Unsterblichkeit Sohn steht in Gefahr zu verhungern.
Und doch bist du, Germanien schon ein Wunder dem Weisen,
Der mit staunendem Blick des Schicksals Wege verfolget.
Nicht durch Auguste beschützt, durch keinen Ludwig belohnet,
Steigen doch unter der Last des Mangels die feurigsten Geister
Zu den Sternen empor mit ihren erhabnen Gesängen.
Sie ermuntern sich selbst, und sehn mit edler Verachtung,
Daß der Verschnittne Tausende nimmt; das güldene Summen
In die Schürze der Tänzerinn regnen; und über die Alpen,
Von Ducaten belastet, die feile Sängerin heimkehrt.
Sie ertragen gelassen den Hohn des glänzenden Dumkopfs,
Welcher die himmlische Kunst, die Sprache der Götter zu reden,

Als verächtlich, als unnütz verschmäht. Die Dichtkunst so unnütz?
Wohl! belohnt sie nur so wie ihr den gaukelnden Tänzer,
Welcher dem Staat noch weniger nützt, die Triller des Welschen,
Oder die englische Kuppel bezahlt. Sind diese nicht unnütz;
O so sind es noch weniger Lieder, der Nachwelt Bewunderung,
Welche das schwellende Herz noch mehr zur Tugend erheben.
Und ihr Helden, ihr Grossen des Staats, so eifrig auf Nachruhm,
Wer kann euch Unsterblichkeit geben? Der Tänzer, der Sänger,
Oder der Dichter, der sie schon oft den Helden verliehen?
Würden, ohne Mäonides Lied, Achill und Ulysses
Nicht in Vergessenheit trauren? Und wäre der Name Mäcenas
Ein beständiges Lob für alle Minister geworden,
Wenn nicht Virgil und Horatz den grossen Namen verewigt?
Nie schwang sich ein würdiger Regent vom Stau, be der Fürsten,
Der nicht die Künste geliebt, und dich, o Dichtkunst, belohnet.
Heilige Namen den Musen, August, und Ludwig, und Friedrich!

Frie-

Friederich, der du dein nordisch-s Reich zum Wun-
der Europens
Umschafft; jedes Verdienst, das deinem Auge sich
nähert,
Aufnimmst, ermunterst, bereicherst; der du den Mil-
ton der Deutschen
Zu dir berufst; als König ihm lohnst, als Kenner
ihn schätzest.
Aber ach! daß traurig vom Thron des würdigsten
Königs
Vor dem gallischen Witz die deutsche Muse zurück-
bebt!
Glaub es, erhabner Monarch, dem patriotischen
Zutraun:
Selbst in Deutschland, in Preussen, entstünde der deut-
sche Voltaire,
Welcher, wofern ihm dein Lob die Flügel zur Ewig-
keit stärkte,
Dich, o Friederich, auch deutsch, der Unsterblichkeit
würdig, besänge.
Wo einst Canitz geblüht, kann da kein Arouet
werden?

Doch auch ohne der Grossen Ermuntrung
auch ohne die Ehre,
Welche den Römer erhob, und noch den Britten
erhebet;
Feurig allein durch eigenen Trieb, erhebt sich der
Deutsche

Mit gewaltigem Flug zur Spitze des heiligen Berges.
Er besieget den Mangel, indem er nicht Dichter allein ist,
Und zwingt durch noch andere Verdienste das Glück ihm zu folgen.
So wie Achill, ergreift er nur dann die harmonische Leyer,
Wenn er im stillen Gezelt von grössern Geschäften sich ausruht.
So hat Haller, wenn ihn nicht mehr Hygea gefesselt,
Dir, o Deutschland, zum Ruhm unsterbliche Lieder gesungen.
So nimmt Cramer, beseelt vom heiligen Feuer, die Harfe,
Mit dem Davidischen Lied dem Menschengeschlechte zu predgen,
Wenn er nicht mehr an heiliger Stäte, des Ewigen Worte,
Vor den Grossen der Welt, ein andrer Chrysostomus, redet.
Und so rührt mein Gemmingen auch die silbernen Saiten,
Wenn er zum stillen Gemach vom Tempel der Themis zurückkehrt.
Selbst bey der Waffen Geräusch, im blutigen Felde des Krieges

Schlus

Schlug in einsamer Zeit ein Kleist die Dorische
Leyer.
O wie färbt sich die Wange mit patriotischer
Freude,
Daß die Dichtkunst der Deutschen sich ihrem Mit-
tage nähert!
Mancher feurige Geist erhebt die mächtigen Schwin-
gen,
Und steigt über die niedere Schaar prosaischer Sän-
ger
In die Wolken hinaus. Umsonst versuchet die
Dummheit,
Ihm die Stärke der Flügel, den wahren poetischen
Ausdruck,
Zu beschneiden; er fühlet die Gluth, die Brit-
ten beseelet,
Folget Albion nach, und läßt die Dunse der
Deutschen
Wider den falschen Geschmack vergebliche Klagen
verathmen.
Hagedorn, zwar du bist uns entflohn! Doch lebet
dein Ruhm noch
Ewig bey uns! Du wurdest aufs neu der Opitz der
Deutschen,
So geläutert, so sanft, floß dir das männliche Lied
hin.
Schöpfrischer Milton, wer konnte bey uns dich schö-
ner verewgen —
Als ein Bodmer und Klopstock durch ihre bewun-
derten Lieder.

Die unsterbliche Rowe singt aus dem fühlenden * Wie-
land.
Gellert, der la Fontaine der Deutschen noch reiner
im Ausdruck,
Mehr noch voll vom mächtgen Gefühl der himmli-
schen Tugend,
Reißt in Entzückung uns hin mit seinem zaubrischen
Liede.
Lichtwehr folgt wetteifernd ihm nach zur Ewigkeit
Tempel,
Gleim, der Deutschen Anakreon, singt, und alles
empfindet
Wollust und Liebe. Neben ihm gehn mit harmo-
nischer Leyer
Utz und Jakobi. So rieselt kein Strom in Blu-
men gefilden,
Als ihr sanftes zärtliches Lied. Zu ihnen gesellt
sich
Gerstenberg; gaukelt und scherzt, gleich einem Ze-
phir, um Blumen,
Und erheitert des Traurigen Stirn. Arkadiens
Sprache
Redet der treue Myrtill, durch dich begeistert, o
Gärtner;

*) Als dies Gedicht zuerst abgedruckt wurde, hatte Herr Wieland sich vornehmlich durch seine Briefe von Verstorbenen berühmt gemacht. Durch wie viel andre Poetische Meisterstücke ist er nachher nicht Germaniens Ehre geworden! Ueberhaupt hat sich die Reihe unserer glücklichen und hofnungsvollen Dichter seit dieser Zeit sehr vermehret.

Re-

Und Schmidt mahlt in frommen Idyllen die heilige Vorwelt.
Er auch, der glückliche Geist, der mit der bezau-berden Prosa
Unter die Dichter sich mischt, und ihre Lorbeern errungen:
Gesner schildert mit lachendem Pinsel die Freuden der Schäfer.
Ramler, gedrungen und rein in seinem feurigen Ausdruck,
Schwingt sich, Flakkus, dir nach. Und du, der würdige Bruder
Unsers Corneille; wie fließt, o Schlegel, das glückliche Lied nicht
Deinem begeisterten Kiel! Wie bist du voller Empfindung
Giseke, wenn dich die Gluth des Dichtergottes beseelet!
Dusch, im Lehrgedicht stark, und du, freymüthiger Huber,
Ihr seyd auch Germaniens Ruhm. — Ihr Zierden der Bühne,
Leßing, der du so oft durch deine Sara die Thränen
Fühlender Augen entlockst; und du, o mächtiger Weisse,
Der die zartesten Saiten der Herzen getroffen; ihr seyd es,

Deren schöpfrischer Geist Germaniens Ehre behauptet.

Ihr auch, die ihr zu früh für unser Schauspiel gestorben,

Krüger und Cronegk! Wie herrschtet ihr schon in zärtlichen Seelen

Durch die zaubrische Macht, die euch die Musen verliehen;

Und könnt ich dich, Ebert, vergessen? Du, der du die Sprache

Albions dir zum Eigenthum machst, und unsere Musen

Mit den herrlichsten Schätzen der dichtrischen Insel bereicherst;

Schau voll Mitleid mit mir auf alle die Reimer hernieder,

Welche die Prosa zur Göttin erheben; die Popen verkennen,

Youngs Gesänge verschmähn, und Miltons Lieder verachten.

Die du mir oft im heiligen Hain, im schattichten Thale,

Trübe Stunden versungen, und dich durch Dorische Lieder

Auf der harmonischen Laute zu höhern Gesängen bereitest;

Muse,

Muse, prahle mit Recht, wenn du den gütigen Beyfall
Dieser Kenner erlangst; doch prahle noch mehr mit der Freundschaft
Dieser erhabnen Geister, die zu der Unsterblichkeit eilen.

Der Abend.

Sieh! von sanfteren Himmeln, und rosenfarbenen Gewölken,
Senkt sich der Abend herab. Aus seinen blumichten Haaren,
Und dem frischen Gewand, verbreiten sich stärkre Gerüche
Ueber die Flur, den grünenden Wald, und duftende Haiden.
Ein balsamischer Thau steigt von den dunkelern Wiesen,
Zart und kühlend empor; und wie ein ruhiges Eden
Lacht die gesammte Natur in ihrer neuen Erfrischung.
Dir, mein Gemmingen, sucht das Dorische Lied zu gefallen,
Höre mir zu! Dein Beyfall allein belohnet die Muse,
Welche

Welche für dich die Leyer ergreift. Versag ihr dein Lob nicht,
Da sie mit feurigem Muth die Bande der gothischen Reime
Abgeworfen; und sich mit ungebundenen Schwingen
Von den Sklaven erhebt, die ihre Fesseln verehren,
Und vom spielenden Reim gezwungne Gedanken erbetteln.
Sey jetzt dein, und heitre dich auf, indem dich der Abend
Vom Archontischen Stuhl, und von dem Geräusche des Vorsaals,
In die dunklen Alleen entlockt; und Ruhe der Seele
Von dem lachenden Himmel sich auf den Spatzierenden ausgießt

Wenn die Sonne nunmehr die müden schnaubenden Pferde
Nach dem Ocean lenkt, und mildere Stralen herabschießt;
Wenn der Wanderer bestürzt den langen gigantischen Schatten
Vor sich erblickt und dunkler die Wiesen, und dunkler die Felder
Um das Dorf sich verbreitet: und ferne waldichte Berge
Den verkürzten Prospekt mit blauem Rücken verschliessen:

Alsdann blicket der Abend bereits, mit seinem Gefolge,
An den Himmel hervor. In grauen dichteren Wolken,
Welche sich um den Gesichtskreis setzen, verbirgt er sein Zepter,
Bis die Monarchin des Tags die westlichen Felder des Himmels
Vor ihm verläßt, und eilt, sich in die Fluthen zu tauchen.
Dann er ertönet vom Thurm, den in der Ferne der Wandrer,
Wie von Golde schimmernd, erblickt, die Abendglocke.
Ihrem erfreulichen Schall antworten umliegende Dörfer,
Bis vom hellen Getös die ganze Gegend ertönet.
Plötzlich entsinkt die Hacke, das Beil, die blitzende Sense
Aus der ermüdeten Hand. Im Felde vernimmt es die Dirne,
Sammlet geschwinder den Klee in Haufen und eilet zurücke.
Nach dem freundlichen Dorf. Nachläßig sitzet der Landmann
Queer auf seinem stolpernden Roß, das, müde vom Acker,
Vor dem knarrenden Pfluge sich schleppt, er selber vertreibt sich,
So wie er fortzieht, die Zeit mit einem frölichen Liede,

Oder

Oder er flötet der Nachtigall nach, und locket den Vogel
Zu dem Wege herzu, und lacht des gelungnen Betruges.
Hurtiger treibet vom Berg der Schäfer auf steinigtes Brachfeld
Seine Heerde zur Hürde, die ihre Schranken verschliesset.
Er lehnt sich ans irrende Haus, durchzehlet die Heerden,
Bis der Abendstern winkt, und er zur Hütte hineinkriecht.
Ueber die Haide kommen vom Forst die Kühe, versammelt
Um den fleckigten Stier, und folgen dem Hirten, beladen
Mit der süßesten Milch, dem wahren Reichthum des Landmanns.
Auch der Bauer jaget nunmehr mit wiehernden Rossen
Jauchzend nach seiner Heimath zurück; die Dünste des Bacchus
Sträuben sein Haar; Er drückt sich den Huth in die Augen, und rollet
Ueber den Sand, und Wolken von Staub verfolgen den Wagen
Weit ins Feld. Die Bäurin, geschmückt mit Blumen und Kränzen,
Welche dem Städter das Kleid der Wollenheerde verhandelt,

Sieht des Mannes verwegenen Muth, die fliegenden
Räder,
Und das schäumende Roß; sie wendet die ängstlichen
Blicke
Hinter sich, bis sie das Dorf mit klopfendem Herzen
erreicht hat.

Und nun rauscht in den Abendgefilden ein Vor-
hang von Wolken
Gegen mir auf, und öfnet mir schnell die prächtig-
ste Scene.
Tief am Himmel erscheint mit breitem zitternden An-
litz,
Und mit sanfterem Stral die niedersinkende Sonne.
Ihren Wagen umringt ein Haufen geselliger Wol-
ken,
Die ihr lieblicher Glanz mit tausend Verändrungen
färbet.
Kaum lacht so die streifichte Flur im blumichten
Frühling,
Wenn sie vom fruchtbaren Regen erfrischt mit spie-
lenden Farben
Vor des Wanderes Blick am fernen Gehölze vor-
beyläuft,
Als die himmlische Flur in wechselnden Farben
jetzt schimmert.
Zwar die Sonne tauchet nun schon, die Räder des
Wagens,
Zu den Ocean ein, doch gönnt sie dem blühenden
Erdkreis

Noch

Noch ihr holdes Gesicht bey ihrem lieblichen Abschied.
Ungern scheidet sie sich; mit einem Auge voll Sehnsucht
Schaut sie öfters sich um nach ihrem verlaßnem Gebiete,
Welches hinter ihr, wie sie entweicht, der Abend erorbert.
Plötzlich gerathen dadurch die Vögel des Himmels in Aufruhr,
Als wenn eine Posaune das Zeichen zum Aufbruch gegeben.
Und das Abendroth steckt das winkende Purpurpanier auf,
Welches von Westen sogleich tief in den Himmel hinabströmt.
Alles erhebt sich, und sucht die alte sichere Zuflucht
Vor der drohenden Nacht, die schon im Hinterhalt lauert.
Schreyende Schaaren von Kibitzen steigen mit silbernen Flügeln
Von dem sumpfichten Moor, und kehren sich gegen die Sonne,
Laute Züge geschwätziger Dohlen begeben sich eilend
Nach der dampfenden Stadt, und lassen sich flatternd hernieder
Auf das einsame Dach, und zur bwachsenen Mauer

Staatliche Bibliothek Bamberg

Eines verfallenen Thurms, von dessen kahlen Ruinen
Traurig das fremde Gebüsch zum fernen Erdreich herabgrünt.
Andres Gefieder wendet sich nun zur schirmenden Wohnung
In dem dichten Gebüsch, und in den dornichten Hecken,
In dem dichten Gebüsch, und in den dornichten Hecken,
Oder im wölbenden Baum, und in aufgeborstenen Felsen.
Rings um schweigt der grauende Wald; die einsame Luft selbst
Hört nicht mehr der Lerche Gesang, und scheint nun entvölkert;
Ausser das hier noch und da der melancholische Rabe,
Mit arbeitendem Flug, nach alten moosichten Eichen
Seine Reise beginnt auf schnell pfeifendem Fittig
Zum einheimischen Teich die Ente wieder zurück, kehrt.
Und zum letztenmal blickt die abschiednehmende Sonne
Ueber die Flur; sie zittert, und sinkt! Nun ist sie verschwunden,
Plötzlich verschwunden! — Zwar sterbende Farben verweilen noch etwas
Ueber der dämmernden Welt; doch nimmt das Abendroth endlich
Seine

Seine Standarte hinweg, und steckt die nächtliche Fahne
An die Zinne des Himmels; sie wirft den dichteren Schatten
Ueber die ganze Natur, es sinkt der verhüllende Vorhang,
Und das bunte Theater des Tags verändert sich plötzlich
In viel blässere Scenen, viel tiefer und dunkler schattiret.

In der bevölkerten Stadt ist alles in Eil und in Aufruhr.
Wagen auf Wagen rollen heraus mit donnernden Rädern
Ueber die rasselnden Brücken, die unter dem Donner erbeben.
Wolken von Menschen dringen herein; ein buntes Gewimmel
Wallet unter dem Thor; ein summendes lautes Getöse
Tausend verschiedner kreischenden Stimmen, vom Wiehern der Rosse
Fürchterlich wild untermischt, verwirrt und betäubet die Ohren.

Rette dich aus dem Getümmel der Stadt, und der rauschenden Freuden,
Zu Ermüdung für uns, wenn wir sie lange genossen.

Wie ein tobendes Meer hat dich das wilde Gedränge
An ein sichres Gestade geworfen. Die ruhige Landschaft
Reicht dir den offenen Arm, und lacht dir voll Anmuth entgegen.
Wende dich, Muse, mit mir zu Riddagshausens Gefilden,
Wo um den Hain die sanfteste Stille des Abends sich aufhält.
Sieh! Wie liegt es versenkt im Kreise der schweigenden Wälder,
Welche kein Westwind bewegt. Die dunkeln thauichten Wiesen
Kleidet ein tieferes Grün; sie hauchen dir stärkre Gerüche.
Ueber den Teichen schwebet kein Wind; wie trübere Spiegel
Liegen sie, ruhig und still, weit in die Felder verbreitet.
Ernst steht in des Alterthums Pracht das einsame Kloster
In der Wälder verborgenem Schoos; und Birken und Linden
Lassenes fern vom Geräusch in ihren Umarmungen ruhen.
Und mich dünkt, es winket dir zu. Ein heiliger Schauer,
Welcher mich mächtig ergreift, führt mich mit zaubernder Kraft fort

In

In den geweihten Bezirk zur Andacht heiligen
Wohnung.
Folge dem inneren Ruf, und geh in einsamen Gän-
gen
An den Teichen umher, in süssem Tiefsinn
versunken!
Wo mit zackigtem Zweig der melancholische Wachol-
der
Nach dem weiblichen Baum sich mahlrisch traurig
herabneigt;
Oder sind dir Gedanken von ernsterer Art nicht zu-
wider;
So geh unter das prachtlose Dach und athme begie-
rig
In den Gängen die Klosterluft ein, die öfters der
Seele
Heilsamer ist, als keuchender Brust die reinere Land-
luft,
Wenn uns ein schleichendes Gift die tobenden Adern
entzündet.
Hier kanst du die Schwachheit der Tugend mit To-
desgedanken,
Mit dem Balsam der Frömmigkeit heilen, wofern
du nicht völlig
Unter den Freuden der Welt die göttliche Weisheit
verlohren.
Und sey ja nicht zu stolz, dem Mönch zur Hora zu
folgen,
Wenn der silberne Schall zur Abendfeyer ihn
rufet!

Niedriger Stolzer! sie ruft auch dich! Kann jemals der Menschenstaub
Gegen den Herrscher der Welt genug zur Erde sich neigen?
Sey mir gegrüßt, eröfneter Tempel! Ich segne dich, Stunde,
Da ich mein stilles Gebet mit zu den Hymnen versammle,
Welche der Gottheit zum Ruhm hier seit Jahrhunderten tönen.
Hör ich es? Oder betriegt mich ein Traum? Indem ich begeistert,
Und in Andacht versenkt, hier auf dem ländlichen Altar
Mit freywilliger Hand mein Abendopfer verbrenne:
Da eröfnen sich stralende Wolken mir über dem Haupte,
Und der Himmel steiget herab. Die Schaaren der Engel
Mischen ihr jauchzendes Lied zu unsern antwortenden Chören.

Eine balsamische Luft sinkt von dem Fittig des Abends
Auf die Erde herab, und macht die dämmernden Stunden
Bis zum völligen Einbruch der Nacht dem Wanderer schätzbar.
Laß sie doch nicht in der Stadt, im dumpfichten Zimmer verfliessen;

Ob

Ob dir gleich die todte Tapete nachahmend die Flur zeigt,
Und ein munterer Wald an deinen Wänden sich ausstreckt.
Eine Tapete, viel höher gefärbt mit lebendigen Farben,
Hat die reiche Natur auf jede Wiese gebreitet:
Jedes Ufer des Bachs mit Blumenschmelze gezieret,
Und den frischesten Hain um liebliche Hügel gezogen.
Folge dem aromatischen Hauch des heitersten Abends,
Und geh tief in das Land. Verfolg entweder den Feldbach,
Welcher sich still in die Au mit krummen Mäandern hinabschlingt;
Oder begieb dich zum innersten Forst, wo stark, wie Orangen,
Und gesunder dem Haupt, die Kräuter des Waldes dir duften.
Nimm auch öfters den Weg zu jenem buschichten Hügel,
Den dir von fern die zackichte Tanne bezeichnet.
Vom Abhang,
Laß die Blicke von da weit in die Gegenden schweifen,
Die mit dem letzten scheidenden Stral die Sonne vergüldet.
Welch ein holder Prospeckt! Tief in dem freundlichen Schutze

Hoher vertraulicher Linden entdeck ich ruhige Dörfer;
Und der Meyerhof guckt nur halb aus Erlengebüschen.
Dort dehnt sich die prächtige Stadt am schlängelnden Strom aus,
Und verhüllet ihr Haupt in dunkler werdenden Wolken.
Einzelne Rosse weiden nur noch auf sumpfichten Wiesen,
Und ihr Hüter entweicht zu einem schirmenden Eichbaum,
Wo er nunmehr den schlafenden Funken, zur lodernden Gluth weckt,
Und sich die schleichende Zeit mit einem Gesange verkürzet.
Liebst du vielleicht noch tiefere Stille: so steige herunter
In das melancholische Thal, wo hangende Felsen
Ueber den See sich geneigt, und Eschen am öden Gestade
Mit dem Westwind in stetem Geschwätz, die Stunden dir kürzen.
Ein gesicherter Ort vor aller Verfolgung der Thoren,
Und die Zuflucht für die, die gern die Einöde lieben,
Und, in ruhigen Tiefsinn versenkt, der unsterblichen Seele
Unterredungen hören von Grosmuth und himmlischer Tugend;

Wenn

Wenn nicht etwan ein weiser Gesang von würdigen Dichtern
Ihr Gedächtniß erfüllt, uud sie in süßer Entzükung
Engelsstimmen vernehmen, die ihre Geister erheben.
Diesen entlegenen Ort liebt auch der traurige Jüngling,
Welcher sein Mädchen beweint, zu früh vom Tod ihm entrissen.
Die romantische Gegend, die tiefe schauernde Stille,
Ladet voll Mitleid ihn ein, und schmeichelt seiner Betrübniß.
Dann erscheinet vor ihm der Theuresten Todtenurne,
Die er umarmt mit stürmischen Thränen und zärtlichen Seufzern.
Oder er hört noch entzückt die süsse harmonische Stimme,
Und sieht ihre verklärte Gestalt ihm lächelnd vorbeygehn,
Bis das Traumbild entflieht, und seine Vernunft sich erhellet.
Und doch ist er glücklicher noch, als jener Verlaßne,
Welcher noch mehr als den Tod — die Untreu des Mädchens beweinet!
Sein gefoltertes Herz scheint in der traurigen Wüste
Einige Ruhe zu finden; ihm sind die hangenden Felsen,

Und

Und das grausende Thal, ein sympatetischer Anblick,
Denn ein Eden würde noch mehr in Schwermuth ihn stürzen.

Unter dem Einfluß von gütigen Sternen ist jener gebohren,
Welchen, mit seiner Geliebten vereint, ein heiterer Abend
Unter die Schatten begleitet, wo Ruh und Sicherheit lauschen.
Welche Zärtlichkeit blickt aus ihren begeisterten Augen!
Dieser harmonische Zug, der ihre Seelen gefesselt,
Steigt in die Mienen empor, und lispelt aus jeglichem Worte.
Auf sie schüttet der spielende West die reinesten Düfte;
Lieblicher hauchen die Rosen um sie, und lieblicher liegen
Alle Hügel umher, die ihre Schritte besuchen.
Aber wer kann die Wollust beschreiben, nur Sterblichen fühlbar,
Deren erhabner Geist aus feinerem Aether geformt ist?

Leihe mir deinen Gesang, du, die du jetzt unter den Schatten
Mit dem zaubrischen Lied die einsame Gegend erfreuest.

Könnt

Könnt ich, Philomele, wie du, mit mächtgen Accenten,
Welche die Liebe beseelt, die glückliche Liebe besingen!
Wie entzückt dein holder Gesang ein fühlendes Herz nicht,
Wenn du am Abend aus schlummernden Lauben dem horchenden Westwind
Deine Seufzer verhauchst, und tief im ruhigen Walde
Den erwachenden Wiederhall lehrst, bis schmachtende Triller
Immer sterbender sich mit lispelnden Lüften vermischen.
Alsdann drückt mit frohem Entzücken der glückliche Jüngling
Seiner Schöne die Hand, und kennt nichts, was er beneidet.

Jetzt, da die ganze Natur ein herrlicher Garten geworden,
Will ich geitzig den Duft der Felder voll blühender Bohnen
Einziehn. Welch ein Geruch! Wie streut in goldenen Sälen
Das mit Kräutern gefüllte Gefäß die Düfte nur schwach aus,
Die ich hier athme. Der Lenz, die Stille des Abends, die Ruhe

Meines

Meines zufriednen Gemüths, erfüllt mich mit
Wonn und Entzückung.
Alles lacht Anmuth für mich. In lieblicher Däm,
merung liegen
Weite Wälder vor mir. Ein blauer Gürtel von
Bergen
Mischt sich unter die Wolken, und schließt die
langen Prospekte.
Und vor allem entdeck ich von fern, ehrwürdig
im Dunkel,
Den gebirgichten Harz, und mit der Wolken be,
nachbart,
Sein vorragendes Haupt, den prächtigen Melibokus.

Last uns dort das rauhere Thal, o Muse,
besuchen,
Und am hangenden Fels, in langen schrecklichen
Wäldern,
Kühn einhergehn, und mit zur fröhlichen Knapp,
schaft uns mischen.
Ein zufriedenes Volk, obgleich ein sparsamer
Himmel
Ueber den traurenden Thälern hängt; die selten
die Sonne
Gütig besucht; in welchen noch nie der ackernde
Landmann
Furchen gezogen; die Ceres vergißt, und Bacchus
nicht kennet.
Von dem Marmorgestein neigt sich die zitternde
Tanne

Ueber

Ueber die schreckliche Tiefe herab, und höret die Bude
Unten im steinichten Thal die schallenden Fluthen ergiessen.
So wie sie vererödete Berge wohlthätig vor-beyfließt,
Läßt an ihren Gestaden der Genius über die Gru-ben
Mühlen, und Hütten, und Puchwerk entstehn.
Vom Rasseln der Räder,
Von dem Pfeifen der Bälge, vom wilden Don-ner des Hammers,
Schallt ein lautes vermischtes Gebrüll in die hoh-len Gebirge,
Und die Gegend umher erfüllt ein betäubender Nachhall.
Nie ermüdet Vulkan, den hohen Ofen zu feuern,
Welcher in unaufhörlichen Strömen von glühenden Eisen
Sich ergießt. Indeß daß bey der versengenden Hitze
Munter der Hüttenmann geht. Ihm fahren die sprühenden Funken
Um das blasse Gesicht, und Flammen folgen dem Fußtritt.
Knieend, stöhnend, gewinnt der Bergmann in tiefen Gebirgen
Flimmerndes Erzt; läßt, dunkelgewöhnt, die Freuden des Tages,
Und

Und den Wechsel des Jahres vergeblich über sich wandeln.
Ihn besucht nicht der Glanz des lieblichen Morgens. Der Abend
Steigt nicht in die Tiefe hinab. Das Grubenlicht streuet
Seinen sterbenden Schein durch unterirrdische Dämpfe
Freudenlos um ihn herum, und mit unsäglicher Arbeit
Sucht er im harten Gestein die oft verschwindenden Gänge.
Glücklich, wenn ihn nur nicht die schädlichen Wetter ersticken,
Oder der Gruben giftiger Dunst zum Schatten ihn dörret!
Oftmals stürzt er herab von halbvermoderten Farthen;
Eine verräthrische Wand schießt ein; begräbt ihn im Erzte,
Oder zu früh entzündetes Pulver erschlägt ihn mit Felsen.
Alles dies hindert ihn nicht, die finstre Grube zu lieben,
Und zu sparsamem Brod oft nur die Quelle zu trinken:
So viel wirkt Erziehung in ihm, und Liebe zur Freyheit.
Kaum gebohren, wandert er schon als Knabe, zufrieden,

Ob,

Obgleich barfuß, über den Schnee, und bettelt mit Liedern,
Welche die rauhe Musik der einfachen Zyther begleitet.
Ziert der Schachthuth ihn dann, so wählt er sich unter den Nymphen
Seiner Gegenden die, die seine Begierden entzündet;
Lebt zufrieden mit ihr, obgleich sein dürftiger Lohn ihm
Kaum das Nöthigste reicht. Ist dann die Stunde der Arbeit
Bey ihm vorbey; so eilet er schnell zum fröhlichen Wirthshaus,
Nimmt da jauchzend das Horn, die Geige, Schallmey, und die Zyther,
Singt sein Berglied dazu, und läßt den taumelnden Becher
Niemals leer von stärkender Gose; so daß die Gebirge
Weit um ihn her von Musik, und Tanz, und Jauchzen erschallen.

Mit dir, Giseke, war mir im Harz ein längerer Abend
Nicht zuwider, wenn über dem Hain schneeschimmernder Tannen
Freundlich der silberne Mond sich erhub; und lauter die Bude

Hinter uns rauschte. Dann strichen wir fort durch steinichte Haiden,
Oder durch finstres Fichtengebüsch, zum Dorfe hernieder,
Welches mit moosichten Hütten im einsamen Thale zerstreut lag.
Da empfieng uns mit freundlichem Blick die treue Gefährtin,
Die dir der Himmel geschenkt. In ihrer Liebe beglücket
War dir die schreckliche Gegend so schön, als irgend ein Tempe.
Eine Forelle hatte der Bach zu Tisch dir geliefert,
Oder der Forst ein leckeres Wild. Vertraute Gespräche
Würzten den blinkenden Wein, den keine Gewinnsucht geschwefelt.
O! wie waren wir da im öden Thale zufrieden,
Wenn auf hellem Gewölk die Freundschaft über uns schwebte,
Und der laute sichere Scherz sich zu uns gesellte!
Mancher Abend flog da, mit allzueilenden Flügeln,
Ueber uns weg; uns fehlte da nichts zu grösserm Vergnügen,
Als die Gesellschaft der Freunde, von denen das Schicksal uns trennte.

Tiefere Schatten fallen nunmehr in dichteren Zirkeln

Ueber

Ueber die Fläche der Dinge, die immer dunkeler
werden.
Nach und nach verschlinget die Schoos gethürme-
ter Wolken
Auch die letzten Stralen des Lichts; die dickere
Dämmrung
Menget Felder und Hain und Wiesen unter ein-
ander.
Kühner leitet der Hirsch aus dicken Wäldern die
Rudel
Ueber die Haiden zur grünenden Flur. Umsonst
hat der Landmann
Seine Saaten umzäunt, und sie mit Federn um-
zogen,
Oder ein Schreckbild von Stroh in seinen Gefilden
errichtet:
Sie verachten die leere Gestalt, und wandeln ge-
mächlich
In dem Acker herum, und richten die künftigen
Erndten,
Mit so vieler Arbeit erpflügt, auf einmal zu
Grunde.
Last doch diese die Jagd mit allem Donner ver-
folgen,
Wenn sie, zu häufig vermehrt, des Landmanns
Reichthum verwüsten!
O! wie wird der Unterthan nicht, ihr Fürsten,
euch segnen,
Wenn am Abend der Wald von euren Jägern um-
ringt wird;

Feuer die Fliehenden jagt, und durch ein glück-
liches Treiben
Euer von Wänden umzingelter Forst die Brüllen-
den einschließt.
Wenn Aurora darauf die östlichen Wolken bepurpert:
Alsdann lasset von Thal zu Thal das Jagdgeschrey
tönen,
Bis die schüchterne Schaar vor eurem Gezelte vor-
beyfliegt,
Und sie ein tödtlicher Regen von pfeifenden Kugeln
ereilet,
Oder die borstige Sau in blinkende Lanzen sich stürzet.
Wann dann Reh, und Keiler, und Hirsch, im
schweifichten Grase
Liegen, und fröhlich die Reih der Jäger vom
Holze zurückkömmt;
Wenn das Hifthorn ertönt; die Hunde bellen;
und Echo
Ringsum das wilde Geschrey der horchenden Ge-
gend verkündigt:
Dann ist diese sonst grausame Lust die edelste Wohl-
that,
Welche den Landmann beglückt, und eurer Ho-
heit gemäß ist.

Von den günstigen Schatten gelockt, begiebt
sich das Raubthier
Aus dem gesicherten Bau in unabsehlichen Wäldern.
Hungrig trabet der Wolf zu nahgelegnen Gefil-
den,

Und

Und belauschet die Heerde von fern mit blutgem Vergnügen.
Doch bald fällt ihm der Muth. Er hört die wachsamen Hunde
Laut anschlagen, und oft um die niedere Hürde herumgehn.
Im verschlossenen Stall, und hoch auf sichernden Balken,
Sitzt, vertraulich umringt von seinen Weibern, der Haushahn.
Merkt er unten den lauschenden Fuchs, den diebischen Marder;
Alsdann hebt er sein Feldgeschrey an, das öfters die Räuber,
Die ihn mit Neid in Sicherheit sehn, vom Hofe verscheuchet.
Aus der dumpfichten Kluft, den Felsenritzen, dem Schorstein,
Schwinget die Fledermaus sich auf dünnem rusichten Fittig
In die niedere Luft. Mit weit verspreiteten Schwingen
Rauscht die Eule vom Thurm, und heult vom einsamen Kirchdach
Ihren gefürchteten Todtengesang. Die schwache Matrone
Zittert voll Ahndung, und dünket sich schon am Rande des Grabes.
Aber der klügere Wirth verachtet ihr ächzendes Klaglied,

Und verschanzet mit grösserem Fleiß die Wohnung
der Tauben.
Denn sie ist immer die Feindin der Unschuld, und
hat oft den Gatten
Von der Seite der Täubin geraubt; mit stürmi-
schen Flügeln
Schoß die erschrockene Schaar aus ihrer entweih-
ten Behausung,
Und kam lange nicht wieder zurück, bis Locken
und Schmeicheln
Die Verjagten aufs neu zum vorigen Aufenthalt
brachte.
Jetzt entfaltet das Nachtinsekt die mehlichten Flügel,
Schießt nach der brennenden Kerze des einsamen
Weisen, und gauckelt
Um die Flammen herum, bis seine Schwingen
versengt sind.
Längst des Jünglings ähnliches Bild, der gauckelnd
und flatternd
Um die Wolluft sich dringt, bis ihn Verderben er-
griffen,
Und er zum Elend hinab, verbrannt und flügellos-
stürzet.

Und nun entsinkt aus läßiger Hand dem Künst-
ler der Hammer;
Und die erfindsame Nadel, und jedes geschäftige
Werkzeug
Wird bey Seite gelegt, da frohere Stunden
erschienen.

Jetzo

Jetzo trinkt er die freyere Luft des heiteren Abends,
Schaut neugierig umher, verhüllt von virginischen
Dämpfen;
Oder er wandelt auch fort zu einer vertrauten
Versammlung,
Wo bey schäumendem Bier der schwerere Bacchus
das Wort führt;
Wo der politische Thor in Staatsgeschäfte sich mi-
schet,
Feldherrn tadelt, und Schlachten gewinnt, und
Länder erobert;
Da indessen sein Weib die Nachbarinnen besuchet,
Wo ein plaudernder Kreis sich um die Schwätzerin
schliesset,
Welche die Schmähsucht erhitzt. Wenn dann der
Regen den Abend
Noch langweiliger macht, uud jede Verleumdung
erschöpft ist:
Dann geht oft die Gespenstergeschichte, mit man-
cher Erdichtung,
In der Gesellschaft herum, bis schnell ein pani-
sches Schrecken
Näher zusammen sie bringt, und Schauder über
sie ausgießt.

Laß nur immer den westlichen Sturm auf
brausenden Schwingen
Ueber uns schweben; auf Müßige nur strömt Un-
muth und Gähnen
Aus dem geöfneten Horn der Langenweile hernieder.

Nie wird über die Länge des Abends der Glückliche murren,
Welcher sich selber Gesellschaft, und mit den Musen bekannt ist,
Oder bey Zeiten gelernt, mit weisen Todten zu reden.
Oefters sollen alsdann die Stunden mit Freunden verfliessen,
Deren harmonische Seelen zu meiner Seele gestimmt sind.
Unser ernstes Gespräch soll bald die Schönheit der Tugend,
Und das Lob der Weisheit erhöhn; bald soll uns die Freundschaft
Unter geselligem Scherz, zu blühenden Lauben begleiten,
Wo sich die Freude die Wohnung gewählt. Hier wollen wir singen,
Und zufriedener seyn, als arme Reiche bey Schätzen,
Und der vergüldete Thor in unschmackhafter Zerstreuung.
Dann, mein Kirchmann, kamst du zu mir, mit redlichem Herzen,
Munterem Witz, und erfüllt von allen Schätzen der Weisheit.
O wir Glücklichen dann! Wie floß vrrtraulich der Abend
Ueber uns weg, indem uns Gespräche voll feuriger Freundschaft

Unter-

Unterhielten. Da hörtest du oft mit Beyfall der
Muse
Furchtsames Lied; dann führst du mich, auf blumich-
ten Wegen,
Zu dem geheiligten Tempel der ewigen Wahrheit
Wie plötzlich
Ist dies Glück mir entflohn! Dir winkt die Vor-
sicht, du eiltest
In der Unsterblichkeit Schooß, und wurdest belohnet.
Ihr Thränen,
Fließt voll Wehmuth nicht mehr! er wurde beloh-
net! Du, Asche
Seiner Gebeine, ruh sanft! Umschattet sie, rau-
schende Linden!

Laß, o ewige Vorsicht, mir noch die wenigen
Edlen,
Welche die Ehre der Freundschaft sind, damit sie
die Bahn mir
Dieses flüchtigen Lebens erheitern, Du Gärtner,
und Ebert,
Laß uns noch oft des Abends genieſſen, eh unser
Geschick uns
Von einander getrennt. Was hat die Erde für
Glück nicht
Durch die Freundschaft! Eilig entfliehn die trau-
rigen Stunden,
Wenn sie uns lacht; dann sind wir zufrieden, und
spotten der Sorge.

Oftmals wollen wir auch in unsere geheime Versammlung
Fremde laden, die immer für uns zum Vergnügen bereit sind.
Ohne Zauberstaub führen wir sie zurück von den Todten.
Uns wird nicht hier der Grieche verschmähn; auch wird sich der Römer
Gern gesellen zu uns. Doch soll uns vor allen der Britte
Mit dem erhabnen Gesang zu gleichen Versuchen begeistern.
Milton schlage für uns die hohe harmonische Harfe;
Pope soll unter uns lehren; und jener würdige Barde,
Young, auch in dem deutschen Gewande den Kenner entzücken.
Da indes der mahlende Thomson, ein mächtiger Zaubrer,
So, wie ich will, im Gemach mir alle Zeiten des Jahrs schafft,
Und dem Winter zu stürmen, dem Lenze zu lächeln, gebietet.
Oft soll auch mit Rosen gekränzt der fröhliche Becher
Unsern Abend erheitern, wenn wir mit freyem Gelächter
Ueber den Narren voll Witz die traurigen Sorgen vergessen.

Rau-

Rauschende Freuden beginnen nunmehr im Saal der Grossen;
Unter dem Glanz unzähliger Kerzen entstehet ein neuer
Hellerer Tag. Der Stolz und die Pracht, und trunkene Wollust,
Herrschen in jedem Gemach. Die Maskerade versammelt
Schwärmende Larven zum Tanz. Das Spiel erhebet sein Zepter,
Und schnell sind die Tische besetzt. Der rauschende Reifrock,
Ernste Perücken, das Kriegergewand, die blitzende Weste,
Alles dringet herzu. Sie führt die blasse Gewinnsucht,
Und die Hoffnung zu Gold. Verzweiflung schleudert die Karten
In das Gemach; die Beutel sind leer; die quälende Reue
Nahet sich herzu; und Fluchen und Klagen erschallen im Zimmer.

In der reicheren Stadt steckt auch am Abend das Schauspiel
Seinen Federbusch auf, und ruft zur Schule der Sitten.
Hermann hängt im Triumph, die überwundenen Adler,

An die heiligen Eichen der deutschen Freyheit zum
Opfer.
Dido *weint vergebliche Klagen. Die sterbende **)
Sara
Schwellt das Mitleid herauf zu unserm thränen-
den Auge.
Lorchen ***) und Caroline bezaubern mit aller der
Anmuth,
Die dem erhab en Gemüth die edelste Tugend er-
theilet.
Und der deutsche Myrtill ****, und Sylvia reden die
Sprache
Einer geläuterten Liebe, des alten Arkadiens wür-
dig.
Doch wie selten vergönnt uns diese Freuden das
Schicksal,
Welches noch immer mit eiserner Hand den Deut-
schen zurückhält,
Und auch jetzt noch zum Sklaven ihn macht von allem,
was fremd ist!
Unter viel hundert mächtigen Städten, die alle sich
schmeicheln,
In der begüterten Schoos die feineren Sitten zu
nähren;

Ist

*) Trauerspiele vom verstorbenen Professor Schlegel.

**) Von Herrn Leßing.

***) Die zärtlichen Schwestern, vom Herrn Professor Gellert.

****) Die geprüfte Treu, vom Herrn Professor Gärtner.

Ist kaum Eine, die kühn genug ist, die eigene Bühne
Zu ermuntern, zu schützen, und zu belohnen. Wie elend
Irrt die verlassene Schaar, die mit geschickten Talenten
Unser Lachen erweckt, und unsere Thränen entlocket,
Durch ganz Deutschland umher; und wird durch Mangel gezwungen
Wider ihr beßres Gefühl des Pöbels Geschmacke zu fröhnen.
Ist denn keiner von euch, ihr Fürsten Germaniens? keiner,
Der die verachtete Kunst durch seinen mächtigen Beystand
Zu ermuntern gedächte? Wie? Ihr, Germaniens Zierden,
Die ihr so oft der Gallier Heer durch Deutsche geschlagen,
Deutsch so würdig oft denkt, und, deutsch auch, edel euch ausdrückt;
Wie? Ihr schämt euch, Deutsche zu seyn; und holet den Fremden
Ueber den Rhein und die Alpen herzu, um euch zu vergnügen?
Gebt nur die Hälfte von Lob, die Hälfte der güldenen Summen,
Die ihr bisher an Fremde vertheilt, Germaniens Kindern;

Und bald wird die ermunterte Kunst sich muthig erheben.
Eine Goßin wird bald auch unter den Deutschen bezaubern,
Ein le Kain wird entstehn, und mancher glückliche Geist wird
Wie ein Schlegel, und Leßing, und Weis, die Talente gebrauchen,
Welche bisher, von keinem beschützt, vergessen geschlummert.
Unsere Bürger werden alsdann nicht nur blos die Augen,
An dem Bunten der Scene vergnügen. Ihr werdet die Seelen
Ihnen erhöhn, die Herzen erweitern, die Sitten verbessern;
Und Gefühl uud Geschmack wird alle Stände beleben.

Welch ein glänzender Pomp, welch eine schimmernde Scene
Oefnet sich unter dem prächtigen Schall der rauschenden Saiten?
Dies ist die Stimme der Oper; ihr Land, voll süsser Bezauberung,
Wo der Sieger, der rauheste Held, verliebt ist, und singet.
Schon bin ich, o mächtige Musik, ganz Ohr, dir gewidmet!

Was

Was auch immer die stolze Kritik für Regeln er-
sonnen,
Handle dawider! Wofern du mich nur bewegst, und
bezauberst.
Und mich dünkt, ich sehe dich selbst auf stralendem
Throne
Von den Musen umringt, die mit verwundernden
Blicken
Deine Zaubermacht hören, und alle gefällig dir
dienen.
Orpheus, mit dem Gefolge der Flötenspieler der
Alten,
Steht in Erstaunen entzückt; die einfache Leyer
entsinkt ihm
Die er ehmals gerührt; er giebt den Neuern den
Vorzug.
Doch ihr Meister der Kunst, die ihr mit mächti-
gen Tönen
Unsre begeisterten Seelen erhebt; ihr, die ihr den
Augen
Oftmals Thränen entlockt; wenn ihr die inneren
Saiten
Unsers Gefühls zu treffen gewußt; sagt, muß denn
die Stimme
Des erregten Affekts in krausen Verzierungen
klagen?
Muß der Gefangene, der Sterbende, noch in
Stunden des Abschieds
Durch die verrathene Kunst den süssen Betrug uns
entreissen,

Wel-

Welcher schon anfieng, das Herz zum zärtlichen Mitleyd zu schmelzen?
Und muß stets nach einerley Schwung, in einerley Umlauf,
Ewig sich gleich die Arie seyn? — Ihr künftigen Hassen,
Folgt dem Vorurtheil nicht! Folgt nicht dem Einfall des Sängers,
Folgt der wahren Natur! Sucht unsre Herzen zu rühren!
Und ihr rührt sie gewiß, wofern ihr selber gerührt seyd.

Wenn der Abend lange dich schon an den einsamen Schreibtisch,
Oder auch an das lehrende Buch bezaubernd gefesselt:
Dann erheitre den Geist, der anfängt, matter zu denken,
Durch die mächtge Musik. Auf einer Steinertschen Geige
Zeig entweder die Kunst in langsam seufzenden Noten,
Die wie Farben in Farben sich in einander verlieren:
Oder ergreif die gaukelnde Flöte. Harmonische Sprünge,
Schnelle Triller, und hüpfende Töne, wie rieselnde Wellen,
Schallen im Saal, und reizen von fern den horchenden Nachhall.
Abee vor allem setze dich hin zum hohen Klaviere;

Denn

Denn hier bist du allein dir selber ein ganzes Orchester.
Auch erwähle vor allen, die Schöne, den silbernen Flügel.
Wenn sie es will, so ertönt die Ouvertüre der Oper
Durch ihr schallend Gemach, in ganzer voller Begleitung.
Und dann rauschet der Vorhang empor; die Arie singet
Durch die silbernen Saiten; und hat sie selber gelernet,
Ihre Stimme zu biegen, und von dem Welschen zu borgen;
So wird unser Vergnügen durch zärtliche Worte vermehret,
Wenn der bezaubernde Mund mit wahrer Empfindung singet;
Ihre Fertigkeit wird ein Kreis der Bewunderer preisen.

Und hier wolle die Muse Germaniens Ehre behaupten,
Das durch eignes Verdienst den musikalischen Lorbeer
Um die Schläfe sich beugt, und mehr, und größere Namen,
Unter der Menge von Meistern erblickt, als Frankreich und Welschland.

Jener Orpheus der Britten in Vauxhall und Ranelagh bewundert,
Der im Tempel entzückt, und auf dem Theater geherrscht hat;
Dieser gehörte zu uns. Der Marmor, welchen die Ehrfurcht
Ihm errichtet, ist auch ein Ehrengedächtniß für Deutschland.
Und durch ihn ward Deutschland nicht arm. Der glückliche Hasse,
Allezeit glücklich im Ausdruck, und neu in seiner Erfindung,
Hat nicht Germanien nur in hohes Erstaunen gezwungen;
Welschland selber hat sich nach seinem Muster gebildet.
Und sang nicht der gründliche Graun die zärtlichlichsten Lieder,
Mit dem grösten Genie auch nach dem strengesten Regeln,
Regeln, die niemals ihm Schwung, und Feuer, und Kühnheit, benahmen?
Aber wer ist der Greis, der mit der leichtesten Feder,
Voll von heiliger Gluth, den staunenden Tempel enzücket?
Höre! wie rauschen die Wogen des Meers! wie jauchzen die Berge
Und das Land dem Herrn! Wie füllt mit heiligem Schauer

Ein

Ein harmonisches Amen die fromme Seele! Wie zittert,
Von dem geheiligten Schall der Hallelujah der Tempel!
Telemann, niemand als du, du Vater der heiligen Tonkunst,
Dessen erhabnen Gesang der Gallier selber bewundert,
Kann mit irdischen Tönen, die Chöre der Engel entzücken.

Und wie viel der würdigsten Geister umringen die Muse,
Welche für ihre besondere Kunst den Lorbeer verlangen!
Von der geheiligten Orgel bis auf die Flöte, sind Meister,
Die kein anderes Volk in solcher Vollkommenheit darstellt.
Welche Namen sind Bach, und seine melodischern Söhne
Sie, die der Hand, sonst lahm zum Klavier, mehr Finger gegeben.
Mattheson, dieser gründliche Greis, und Marpurg, erhellen
Durch die leuchtende Fackel der Wahrheit die Nebel des Irrthums,
Welche bisher die Tonkunst umhüllt. Ein Wagen seil schweifet

Wild und bezaubernd durch mächtige Saiten. Der würdige Bruder
Unsers unsterblichen Grauns wird ewig durch eigenen Lorbeer;
Und Agricola stimmet das Herz zu sanftem Entzücken.
Schwanenberg kömmt mit gründlicher Einsicht, mit reicher Erfindung.
Ueber die Alpen zurück. Sack, Fleischer, und Nichelmann zaubern
Auf dem beseelten Klavier; und Benda, vom ewigen Nachruhm,
Faßt den gewaltigen Bogen. Die Herzen schmelzen und neidisch
Hören die Welschen ihm zu. Quanz macht die scherzende Flöte
Zu der Kenner Erstaunen, und ward der Liebling der Tonkunst,
Der dich, grosser Friederich, gelehrt. Der glückliche Rolle
Folgt Grauns blumichter Bahn. Ried, Schafrath, Hertel, und Schale
Reissen uns hin; wie du auch, o Kunz; manch zärtliches Lied fließt
Von melodischen Lippen, das ihre Begeistrung erfunden.
Dich deckt Staub des Pantalons Schöpfer, doch lebst du ewig
Bey der Nachwelt; auch du; o Weise, du mächtiger Zaubrer

Auf

Auf nun fast vergessener Laute mit frohem Entzücken
Sieht die Muse Schaaren bey Schaaren, und seg-
net die Namen,
Deren zu viel sind, als daß sie die Grenzen des en-
geren Liedes
Faßten; die aber dereinst, mit güldenen unsterb-
lichen Lettern,
Das Gerücht an die Pfeiler im Tempel der Ewigkeit
eingräbt.

Du, des Tages gefälliger Herbst, der du
mich reizest
Mit dem wolkigten Himmel, mit sanften gemäßig-
ten Schatten;
Der du lauter mit sich der Seele zu reden ver-
gönnest;
Holder Abend, dem meine Gesänge zum öftersten
schallen;
Schütte den Einfluß harmonischer Sphären, und
blinkender Sterne,
Die zum mäandrischen Tanz du itzo am Himmel
heraufführst,
Ueber meinen Gesang, damit er in fliessenden Tö-
nen
Von der Leyer erschalle, die jener zaubernde
Dritte
Ueber ein ähnliches Thema mit grösserem Feuer ge-
schlagen.

Recke den Zauberstaub aus, und laß die Gefilde der Thorheit,
Und der vergänglichen Freuden vor meinen Augen verschwinden.
Höhere Scenen erwarten mein Lied. Schon seh ich von fernher
Deine Schwester, die Nacht, in majestätischer Stille;
Und die Muse versammelt die Kräfte zum künftgen Gesange.

Die Nacht.

Melancholische Stille, von schwärzeren Stunden begleitet,
Schwebt die Himmel hindurch. Tiefschweigend liegen die Himmel
Dick in Wolken gehüllt, und feyerlich harret die Erde.
Sie erscheint, die heilige Nacht! in stralloſem Pompe,
Majestätisch, und ernst, auf ihrem behangenen Wagen
Vor ihr wandelt ein säuselnder Wind, und wickelt die Wolken,
Wie sie winket, zusammen. Von ihrem holden Gesichte
Nimmt sie den Schleyer hinweg; die Hörner des wachsenden Mondes
Glänzen mit flimmerndem Stral aus ihrer leuchtenden Krone,

Und ihr Mantel mit Sternen besät, fließt weit in die Lüfte.

Dir, erwürdiger Greis, auf dessen silberne Locken
Die dir günstige Nacht ihr heiliges Salböl geschüttet,
Der du, von ihr zum Liebling geweyht, ihr Heiligthum sahest,
Und mit brittischem Schwung sie unnachahmlich gesungen;
Young, wie wünschte mein Lied von deinen Gesängern entzündet,
Dir zu tönen, so schwach auch der Schall der Laute dir klänge!
Höre denn du mich, Ebert, für ihn! Du, der du zuerst mich
In den unsterblichen Kreis von Albions Barden geführet,
Und Youngs Muse zuerst dem Blick Germaniens zeigtest.
Dir nur konnt es gelingen, indem du die Klagen des Weisen
Ganz verstanden, und ganz gefühlt. Den heiligen Dichter
Sah oft die einsame Nacht, die seinen Gesang ihm begünstigt,
Mit den Sternen vertraut; allein nicht minder begeistert,

Sah

Sah sie auch dich, wenn stilles Entzücken bey sei-
nen Gesängen
Deine Wangen gefeuert, und sympathetische Nei-
gung
Melancholisch, gleich ihm, dich unter die Grä-
ber geleitet.
Gönne mir jetzt aufmerksam dein Ohr! Noch hat
dir die Muse
Nächtliche Scenen zu zeigen, nicht alle vom Brit-
ten geschildert.

Ringsum liegt die Natur in tiefer traurender
Stille.
Feyerlich zittert, im stummen Gehölz, ein heili-
ges Schrecken;
Und das grausende Thal, das dichte Finsterniß
decket,
Schlummert nun schweigend und todt. Der schwarze
Schleyer der Schatten
Hat die himmlische Schönheit, und alle Farben,
verhüllet.
Jetzo spreitet das nächtliche Grauen ihr dunkles Ge-
zelt aus;
Alles fliehet vor ihr; sie hat die Herrschaft be-
hauptet,
Und das tröstende Licht und alle Wonne verjaget.
Ach! wie bist du so plötzlich von uns, o Tochter
des Himmels,
Gütige Sonne! so plötzlich entflohn! Wo schim-
merst du jetzo

Fernen geliebteren Völkern, die deinen prächtigen Aufgang
Mit lautschallendem Chor, mit Cymbeln und Reigen begrüssen?
Da du entflohst, da hast du von uns die Freude genommen,
Welche die Felder beseelt; nun starren sie dunkel und traurig.
Doch was klag ich, den Thörichten gleich, die Freuden nicht schmecken,
Wenn sie nicht immer für sie in blendende Farben getaucht sind?
Hat nicht die Nacht vor dem Blick des Weisen und Dichters noch Scenen,
Welche das fühlende Herz mit gleichem Vergnügen betrachtet,
Als die lachenden Scenen des Tages? Mit eröfnetem Auge
Sieh jetzt auf zum Throne der Nacht! In thauenden Wolken
Steht er still; sie streckt ihr schweres anarchisches Zepter
Ueber den Erdkreis. Verhüllt in leichte Kleider von Schatten,
Sendet sie uns, wohlthätig, den Schlaf zur Erde hernieder.
Sein beflügelter Fuß durcheilt die Wolken; ein Mohnstrauß
In der zitternden Hand, streut Schlummerkörner. Die Träume
Folgen

Folgen ihm nach; zur Linken die Schaar der trau-
rigen Schatten;
Schreckliche wilde Figuren, mit Rabenflügeln und
Klauen;
Oft mit Dolchen bewehrt; sie schwingen, wie
Furien, Schlangen
Ueber der Sterblichen Haupt, und peitschen die
Ruhe des Schwelgers.
Heitere Träume flattern dem Gott zur Rechten,
und tragen
Kronen und Zepter für Sklaven, und Indiens
Schätze für Bettler.
Aber indem sich der gaukelnde Schlaf zur Erde
hinabschwingt,
Rauschet er oft die Schlösser vorbey, und sinket
auf Hütten;
Oder er schickt zum prächtgen Pallast die schreckli-
chen Träume,
Und die guten folgen ihm nach zur Hütte des Hirten,
Oder des schnarchenden Landmanns, dem keine
feurigen Weine,
Und kein Indisch Gewürz, sein reines Geblüte
verdorben.

Sey mir willkommen, o Hayn, voll me-
lancholischer Gänge,
Nimm mich in deinen geruhigen Schoos, und
lisple mir Muth zu.
Fürchterlich schallet durch dich mein irrender nächt-
licher Fußtritt,

Welcher

Welcher umsonst die Spuren des Freundes, die Spuren von Menschen
In der erstorbenen Flur, in wüsten Gegenden aufsucht.
Unter die heilige Linde, die ihren waldichten Wipfel
Hier in traurige Schatten verbirgt, und Schrecken herabrauscht,
Will ich mich setzen. Verwayßt, gleich einem Lande des Todes,
Liegt die Gegend um mich. Im bunten wechselnden Farben
Wallet nicht mehr das finstre Gewand der schlafenden Erde.
Nun liegt Garten und Au, nun liegen Schlösser und Hütten
Vor den Augen des Wandrers versteckt; er sucht sie vergebens.
Bist du es noch, glückseelige Flur, in der ich die Ruhe
Unter dem Strohdach umarmt? und dich, Zufriedenheit, sitzend
An des Landmanns offener Thür? Bist du es, o Gegend,
Wo die Freude mich oft, gleich einer arkadischen Nymphe
Ueber Wiesen und Thäler geführt; indem mir die Dryas
In dem innersten Hayn voll Wollust zu wandeln erlaubte?

Ach!

Ach! ich kenne dich nicht! die Stimme der Sänger des Waldes,
Die mich hier öfters entzückt, scheint nun auf ewig verstummet.
Ist die Schöpfung nun todt! Wo ist die Zierde der Erde,
Der monarchische Mensch? — Ich bin allein nur noch übrig,
Nicht vom Schlafe besucht, um dich, o Nacht, zu besingen.

Du verdienst es, so sehr, als der Tag. Laß immer den Morgen
Ueber die fröhliche Flur die Kränze von Rosen verstreuen;
Laß des Mittags eröfnetes Horn die Sterblichen speisen,
Und mit säuselndem West den Abend den Weltkreis erfrischen.

Du, holdseelige Nacht, reichst uns nicht schlechtre Geschenke,
Da uns der stärkende Schlaf auf deinem Wagen gebracht wird.
Von den Gebrüdern, welche die Reiche des Tages beherrschen.
Bist du die ältere Schwester. Du throntest lange vor ihnen
Ueber des Chaos verwirrtes Gebiet, und sahst sie entstehen,
Als sich die Erde zuerst um ihren Mittelpunkt drehte,

Sel-

Selber des Himmels erhabner Regent hat oft dich gewürdigt,
Wenn in Geheimnissen sich sein Wille den Engeln verkündigt,
Ihn aus dir zu verkündgen; und heiliges Dunkel umhüllet
Seinen gesüchteten Thron, wenn sein Orakel ertönet.
Und wie hat er dich herrlich gemacht vor deinen Geschwistern,
Als in Menschengestalt Gott selbst die Erde besuchte!
Dir sang damals der Seraphim Chor in himmlischen Hymnen:
Rund um flammten der Cherubim Feuer in Bethlehems Fluren,
Und der christlichen Welt bist du noch jetzo geweyhter,
Als der herrlichste Tag. Du hohe Vertraute des Himmels,
Heilige Nacht! Gegrüsset auch mir! Das irrdische Lied auch
Jaucht dir entgegen, indessen der Schall olympischer Harfen
Dich vor deinen Brüdern zur Erde herunter begleitet.
Dich empfangen mit jauchzenden Reihn die schimmernden Sterne,
Welche die Sonne voll Neid mit ihren Stralen verdeckte.

Jetzt

Jetzt blickt freundlich der Mond aus silberfarbnen Gewölken,
Halbverschleyert hervor; und leitet die güldnen Gestirne
Ueber die Himmel zu mystischem Tanz; und Thäler und Hügel
Liegen in Schlummer und Ruh durch deinen gütigen Einfluß.
Die gesamte Natur ist unter deiner Regierung
Glücklich. Im Arme des Schlafs liegt jetzt der Bettler auf Rasen,
Wie der Monarch auf Federn des Schwans. Selbst Thiere geniessen
Ein erträglicher Loos, da ihre harten Beherrscher
Nicht mehr mit tyrannischer Hand die Seufzenden plagen.
Und dich segnet vor allem der Weise, der jetzo sein Auge
Mit dem Sehrohr gestärkt, zum Sternenhimmel erhebet,
Und entweder den wandelnden Mond neugierig betrachtet,
Oder den seltenen Lauf des trüben Kometen verfolget.
Leuchte mit allen Gestirnen, o Nacht, der Seele des Dichters,
Die im Pilgergewand die heiligen Gräber besuchet;
Oder in Liedern, der Gottheit zum Ruhm, Empfindungen ausgießt,

Wie

Wie ein Bodmer, und Klopstock und Wieland.
Wenn anders noch Tugend
Kommende Zeiten entzückt, so werden sie kommende Zeiten,
Als die Predger der Tugend, den spätesten Enkeln erheben.
So kam ehmals die himmlische Muse zu Milton hernieder,
Wenn du den Weltkreis bedeckt. So wie du die Augen des Dichters
Auch am Tage mit Blindheit verhüllt: so wuchs in der Seele
Desto stärker der Tag der innern mächtgen Erleuchtung.
Young, begeistert durch dich, sang dir so würdige Lieder,
Daß der Himmlischen Schaar den Klang der irdischen Leyer
Mit Entzücken und Beyfall gehört; und würdige Seelen,
Ihrer Bestimmung bewußt, ihn voller Bewunderung segnen.
Und wenn kann sich der Mensch mit seinem geheimen Gebete
Mächtger erheben zu Gott, als wenn vor alle Zerstreuung
Du den Vorhang gezogen, und aller Orten der Weltkreiß
Eine Kammer für Betende scheint, wo englische Flügel

Unsre

Unsre Seufzer erwarten, sie über die Sterne zu tragen?
Niemals müsse dein Wagen, o Nacht, die Erde besuchen,
Daß mein stilles Gebet nicht, auf den Flügeln der Andacht,
Sich zum Himmel erhebe, der jetzt durch Heere von Sternen
Mit noch hellerm Beweiß den König der Geister verkündigt!

Und nun, da ich am Ufer des Hayns in Gedanken versenkt bin:
Hör ich hinter mir dunkles Gemurmel, und flüsternde Winde,
Die durch rauschendes Laub der zitternden Eschen sich kräuseln.
Jetzo pfeifen sie schärfer durch zackigte Tannen und Kiefern,
Und nun taumelt der Sturm lautheulend über mein Haupt hin.
Wie ein Ocean tobet der Wald; die rauschenden Bäume
Neigen die Wipfel, der niedrige Strauch wallt über dem Boden.
Zehnmal schrecklicher hüllet die Nacht den stürmischen Himmel
In aufrührische Wolken, die wie Gebirge sich wälzen.
Haufen auf Haufen jaget der Sturm vom Weltmeer herüber;

Sie durchseegeln die Luft, und drohen im Flie-
hen vergebens
Ueberschwemmung und Donner aus schwangeren
Schläuchen zu giessen.
Von den Winden gepeischt, entweichen sie über die
Himmel,
Eh noch der Engel des Sturms die Regenurne
verschüttet.
Plötzlich ruhet der Wind. Die weiten azurnen
Gefilde
Flimmern auf einmal umher mit schärferstralenden
Sternen.

Und nun steiget der Mond, halb von den
Gewölken verschleyert,
Ueber die Erde herauf, und blickt mit ruhigem
Antlitz
In die erstorbnen Gefilde, die traurig liegen und
schlummern.
Klagender rollt der rieselnde Bach die silbernen
Wellen,
In dem blinkenden Schein durch stille Wiesen und
Thäler.
Seufzender bebet auch jetzt der matte nächtliche
Zephyr
Durch der Espen erzitterndes Laub. Ein heiliges
Grauen
Wandelt im Hayn, und kömmt mir entgegen mit
stillem Gelispel.

Geh

Geh ich ins Dunkle hinein, da, wo die zackigte Tanne
Halb im Mondenglanz steht, und halb mit schwärzerem Grüne
Unter die Schatten der Nacht sich mischt, und freudenlos trauert?
Oder soll ich die Ebne besuchen, die jetzo mir da liegt,
Wie das traurige Land, das nach der Sage der Dichter
Sich im Reiche der Nacht um Lethens Ufer erstrecket?
Schlummernd raget das Dorf aus waldichten Linden und Ulmen
Dunkel hervor; ein ungewohntes groteskeres Ansehn
Giebt ihm der Mond; es scheinet nicht mehr die lachende Wohnung,
Welche der heitere Tag mit Arbeit und Freude belebte.
Dort steht einsam am Ende die Kirche, von welcher der Schatten
Halb den Kirchhof verhüllt. Dahin, o ernstere Muse,
Laß uns wandeln, und dort Gedanken der Sterblichkeit athmen.

Feld des Todes, o sey mir gegrüßt! Ihr nächtlichen Schatten,

Die ihr unter Cypressen hier wohnt; und ihr, o ihr Schrecken
Dunkler Begräbnisse, seyd mir gegrüßt! Mit bebenden Füssen
Steh ich auf Gräbern; die Gräber bedeckt kein prahlender Marmor,
Und kein Stein voll Rednerfiguren erhebet den Landmann,
Welcher kein Lob sich erkauft, und ohne Denkmal hier schlummert.
Hier und da steht etwan ein Kreutz, ein Büschel von Wermuth,
Frisch mit Thränen benetzt; und auf dem Grabe des Mädchens,
Oder des Jünglings, etwan ein Kranz von Flittern und Blumen.
Eine Linde beschattet mit ihren Zweigen den Kirchhof,
Und senkt Stille herab. Ich will mich unter sie setzen,
Und mit muthigem Blick die verödete Gegend durchirren.

Hier ists also, wo Staub zu Staub, wo Erde zu Erde
Sich zusammen gesellt? Hier ists, wo über die Scene,
Ueber das Schauspiel des Lebens, der Vorhang niedergelassen,

Und

Und das schimmernde Kleid dem Spieler wieder geraubt wird?
Alle verschlingt der räubrische Tod! Der niedrige Landmann
Füllt ihm nicht schlechter den Schlund, als Sieger, Monarchen, und Helden,
Unsere Hofnungen alle sind aus; mit grausamen Lächeln
Stürzt er die Schlösser der Luft vom kindischen Ehrgeitz errichtet,
Unter einander; er fodert den Greis; er hauchet die Rose
Blühender Schönheit zu Staub, die Stärke der Jugend zu Erde.
Schreckendes Grab! Du letzte Behausung für Götter im Leben,
O wie beugst du den träumenden Stolz! Hier, sterblicher Stolzer,
Hier am Rande der Gruft, betrachte die morschen Gebeine,
Welche vielleicht mit eben der Jugend, mit eben der Schönheit,
Und dem Ansehn, trotzten, wie du. Wo sind die Entschlüsse,
Die wir im Leben gemacht? Wo sind die Hofnungen alle,
Bunte flatternde Schaaren, die uns betrügrisch umtanzen?
Ist noch Eine zurück, der zeitlichen Hofnungen Eine,

Welche nicht treulos von dir am Rande des Grabes davon flieht?
Rufe sie alle; sie hören dich nicht; mit rauschenden Flügeln
Fahren sie auf in die Lüfte, zerflattern, und lassen dich sterben.
Eine nur nahet sich noch, den Tugendhaften zu stärken,
Wenn sein Auge sich schließt! doch ist sie auch göttlich von Abkunft,
Und sie wartet nicht hier auf ihre gewünschte Belohnung.
Sie, die tröstende Göttin, auf ihren Anker gelehnet,
Sitzt am Grabe des Weisen, des wahren christlichen Weisen.
Und mich dünkt ich höre bereits die silberne Stimme,
Wie der Himmlischen Stimme, mit diesen Worten ertönen:
Zittre nicht furchtsam zurück, du, der du den christlichen Namen
Durch dein Leben geehrt, du wirst nicht sterben im Grabe.
Diese schauernde Gruft läßt deinen irdischen Körper
Nicht auf immer im Staub! Er wird sich wieder erheben
Aus der Vergessenheit Nacht, und seine reinere Seele

Schwingt

Schwingt sich über die Luft, und kostet Olympi-
sche Freuden,
Freuden, von denen die kleinsten mit höherer An-
muth entzücken,
Als die prächtigsten Freuden der Welt. Die Chöre
der Engel
Warten auf ihn, mit Palmen und Kronen, den
Sieger zu schmücken.

O wie glücklich ist der, dem sie, die olym-
pische Hofnung,
Dieses Todtenlied singt! Vergebens schüttelt das
Schrecken
Auf dem Helme den scheußlichen Kamm; verge-
bens beweinet
Schwacher Sterblichen Thräne die aufgeschwungene
See le.
Sanft und gelassen schliesset der Christ sein brechen-
des Auge,
Und steigt, so wie die Flamme, mit brennender
Andacht gen Himmel.
So starb Hagedorn jüngst, und fügte zu seinen
Verdiensten
Noch das gröste Verdienst, den Ruhm des ster-
benden Christen.

Ruhiges Land! Hier findet mein Herz die
einsame Stille,
Welche die Stadt uns versagt. Sogar dein
schattichter Kirchhof

Scheint mir sichrer zum Schlummer, als die um
entheiligte Dome,
Wo sich Frechheit zum Laster gesellt. O möcht ich
hier ruhen,
Hier im Schatten geheiligter Linden! O möchte
die Freundschaft
Hier mein Grab mit Blumen bestreun, und et-
wan die Thräne
Einer Geliebten mich hier in einsamen Stunden
beweinen!
Geht ein Wanderer dann, ein Freund der himm-
lischen Musen,
In der vertraulichen Gegend vorüber, der nahe
der Gruft sich,
Welche den Dichter bedeckt, und ehre des Schlum-
mernden Asche,
Welcher nichts grössers gekannt, als dich, o
Tugend, zu preisen.

Welch ein schwarzer Gedanke verhüllt mir
plötzlich die Seele,
Und spricht laut in mir selbst? Warum ergießt
sich der Thränen
Mächtiger Strom? Was zwinget mein Herz zum
traurigen Anblick
Rührender Bilder der Phantasey? Ich sehe die
Ruhstatt
Meines Vaters, um welchen noch oft mein Auge
sich nezet

Bester der Väter! O daß ich dir nicht mit der zärtlichen Rechte
Unter dem sterbenden Haupte gelegen! O daß ich dein Auge
Nicht noch einmal mir lächeln gesehn! O daß dir mein Herz nicht
Nur noch einmal gedankt für alle zärtliche Sorge!
Nur noch einmal die Hand dir geküßt, und weinend den Seegen,
Den du entfernt mir ertheilt, von deinen Lippen empfangen!
Dir singt dankbar dies nächtliche Lied. Die traurige Muse
Streut dir den Weyhrauch hier aus, den sie dir schuldig geworden.
Wer verdient ihn mehr noch, als du? Du gabst mir die Leyer
Schon in die kindische Hand, und hörtest oft gütig die Töne,
Welche der Knabe dir sang, und deinen Beyfall erhielten.
Kehr ich einst zur Gegend zurück, wo deine Gebeine
Seelig schlafen: so soll sich mein Fuß in kindlicher Wallfarth,
Vater, zu deinem Grabe begeben. Dann will ich es segnen,
Dich beweinen, und sagen: Hier ruht der Beste der Väter!
Und die Reihe der andern Verwayßten soll um mich versammelt

Stehn, und weinen, und sagen: er war der Beste der Väter!

Nun hat auch die lärmende Stadt die prächtigen Thürme
Tief in die Schatten gehüllt, und süsser Schlummer, und Ruhe
Sinkt vom Himmel herab. Die tiefe nächtliche Stille
Wandelt die Strassen umher, und findet sie einsam und öde:
Zwar ertönt noch in dem Pallast die Stimme der Freude
Unter der Saiten Gesang, und taumelnde volle Pokale
Klingen noch durch die entheiligte Nacht, und rauschende Tänze
Jagen die Larven im Staube herum, dem Morgen entgegen.
Aber die Muse verschmäht die Reigen schwärmender Thoren,
Welche den Tag und die Nacht durch ihre Getümmel verkehren.
Würdiger sitzt der Dichter und Weise bey nächtlicher Lampe
Tief in lehrende Schriften versenkt, indem die Gestirne
Sanfter über ihn gleiten, und ihren kräftigsten Einfluß

Ueber

Ueber sein Haupt verschütten, damit er den Welt-
kreis erleuchte,
Oder im hohen Gesang die Wege der Allmacht er-
zehle.
Jezt weckt ihn ein stilles Getümmel aus seiner Be-
trachtung,
Und die Leyer hält ein mit ihrem süssen Ge-
sange.
Feyerlich rollt mit eisernen Rädern der Leichenwa-
gen
Durch die Strassen einher; die wiederhallenden
Strassen
Seufzen ihm nach, und hüllen sich hinter dem
nächtlichen Aufzug
Schwarzer dampfender Fackeln in zehnmal dickeres
Dunkel.
Ihn umringt ein traurig Gefolge. Die Stimmen
der Klagen
Weinet ihm nach. Der Zug geht fort, und fürch-
terlich steht er
Vor dem Pallast des schwelgenden Reichen. Das
Krachen der Räder
Schallt wie ein Donner der Mitternacht ihm im
horchenden Ohre;
Und der dampfende Schein der Leichenfackel ver-
dunkelt
Seiner Kerzen verblendeten Glanz. Er kann sich
nicht fassen,
Fährt schnell athemlos auf, und setzt den blin-
kenden Becher

Auf

Auf die Tafel, schaut aus, und erblaßt, und fühlet sich sterblich.
Doch bald kommen die frecheren Gäste mit prahlenden Worten,
Spotten der kindischen Furcht, und giessen ihm Muth in die Seele.
Und sobald der traurige Zug sich weiter entfernet,
Flieht das Schrecken sogleich von seinen erstorbenen Wangen.
Fröhlicher eilt der Becher herum; man lachet der Thorheit,
So verzagt, so seltsam den Tod gefürchtet zu haben.
Alle Gedanken entfliehn von einer drohenden Zukunft,
Und sie dünken voll Stolz aufs neu sich unsterblich wie Götter.
Doch dem Weisen verschwindet nicht so der erste Gedanke,
Den der erweckende Pomp aus seiner Seele heraufrief.
Sein beherzter Blick geht mit dem Trauergefolge
Bis zur wartenden Gruft; das fürchterlich dumpfe Gepolter
Des hinunterrollenden Sargs erfüllt ihn mit Schauer.
Aber nicht lange, so hebt der Andacht feuriger Flügel
Seine Seele zum Himmel empor, und zeiget ihm Scenen,

Un-

Unaussprechliche Scenen, die dort der Seeligen warten.

Wenn jetzt die Stadt und das Land, in tiefer Stille begraben,
Sorgenlos schläft, dann wachet noch oft die Frechheit zum Schaden.
Daß der blutbegierige Löw in schrecklichen Wüsten
Seine Beute verfolgt, daß aus dem Innern der Wälder
Heulende Wölfe nach Raub die einsamen Hayden durchirren,
Dies vergiebt die Natur dem angebohrnen Instinkte;
Doch, daß Menschen noch wüthender sind, als rasende Thiere
Was entschuldiget dies? Ists möglich, können die Laster
Ganz der Menschheit Gefühl aus menschlichen Herzen verbannen?
Mit der Finsterniß wagt sich nunmehr der kühnere Räuber
Aus dem tiefsten Gehölz; er streift durch öde Gefilde,
Naht sich dem schlummernden Hof, und wachsam bellen die Hunde
Durch das horchende Dorf. Die zarte verlassene Schöne
Zittert in tödtlicher Angst die schwarzen Stunden vorüber.

Jedes

Jedes kleine Geräusch ist ihr ein Zeichen zum Einbruch;
Und schon sieht sie voll Furcht vor ihrem Anblick die Räuber
Scheußlich verlarvt, von Frechheit geführt, mit Dolchen bewafnet.
O! dann wünscht sie sich arm, und weniger vornehm. Die Städter
Scheinen ihr jetzt, im sicheren Wall, beneidenswerth glücklich.
Aber über ihr wacht der Vorsicht gnädiges Auge,
Welches nie schlummert, und jetzt den englischen Schaaren gebietet,
Ueber die Unschuld und Tugend zu wachen. Die fromme Begeistrung
Sieht dann oft von himmlischen Waffen, und flammenden Schilden
Alle Gebirge bedeckt; die Schaar der heiligen Wächter
Geht umher durch das Land; vor ihnen wandelt das Schrecken,
Welches den Bösewicht faßt, sein Haupthaar aufwärts ihm sträubet,
Und mit Schlangen die eilige Flucht zur Hölle zurück peitscht;
Da indes der muthige Mann mit festem Vertrauen
Auf die englische Wacht in seinem Berufe getreu ist,
Einsam durch die Finsterniß geht, und über die Hayde,

Oder im dicken Gehölz mit einem ermunternden Liede
Sich die nächtlichen Stunden versingt, und sicher und glücklich
Seine Heimath erreicht, sein Weib umarmet und küsset,
Und vom freudestammelnden Kreis der Kinder umringt wird.

Niemals herrschet die Nacht mit einem schwereren Zepter,
Als im Winter, in welchem sie oft zwey Theile des Tages
Unter der langen Regierung verschlingt. Wie fürchterlich schütten
Alle dann losgelassenen Stürme die strömenden Urnen
Ueber die Erde herab, durch dicke Cimmerische Nächte!
Undurchdringliche Nebel verhüllen dem Auge die Himmel,
Daß die zitternden Sterne verschwinden, und selber der Mond kaum
Mit dem erblaßten Gesicht durch dampfende Dünste hervorstrahlt.
Wilder und schrecklicher brausen alsdann die tobenden Wasser,
Mit aufrührischer Wuth, von hohen Gebirgen herunter.

Ganze

Ganze Hügel von Schnee zerschmelzen im reissenden
Waldstrom,
Welcher entwurzelte Tannen und halbe Thäler des
Harzes
In die Ebenen schwemmt; auf schwarzen brüllenden
Wogen
Sitzt die Todesgefahr, und unter den Wellen sind
Brücken,
Pfad und Stege verschlungen. Den Reuter fasset
am Ufer
Plötzlicher Schauder; er hört das Getös der brau-
senden Wasser,
Voll von innerer Angst, und unter ihm zittert er-
schrocken
Sein sonst muthiges Roß. Von schwarzer Ahn-
dung getroffen,
Und von seinem schützenden Geist sanftlispelnd ge-
warnet,
Zieht er die Zügel zurück; doch endlich stählt er von
neuem
Sein ermuntertes Herz; vertraut sich der Känntniß des Pfades,
Und trabt blind in die Fluth. Die Fluthen ergreifen ihn mächtig,
Führen ihn fort; vergebens bestrebt das schnaubende
Roß sich,
Ihn mit Schwimmen zu retten; umsonst! der reis-
sende Waldstrom
Rollt mit gewaltigem Schuß sie kläglich unter ein-
ander.

Seuf.

Seufzend begibt sich sein Engel zurück vom öden Gestade,
Und sein Leichnam treibet dahin mit häufigen Zähren
Wartet sein Weib die schreckliche Nacht; oft schaut sie vergebens
In die Finsterniß aus. Viel traurige Tage verstreichen,
Eh sie die Nachricht erhält von seinem entsetzlichen Tode

Weniger schrecklich erscheinet die Nacht wenn unter dem Froste
Selber der Waldstrom erstarrt, und über beschneyte Gefilde
Tausend Sternchen und Flittern im hellen Monden, glanz schimmern,
Und der Himmel geschmückt mit allen seinen Gestirnen
Heller jetzt scheint, und gütig dem Pfade des Wanderers leuchtet.
Dann erklinget der Schnee scharf unter dem nächtlichen Fußtritt,
Und der schneidende Nord jagt ihn mit pfeifendem Athem
Seinen Gegenden zu; indes vom Himmel die Kälte
Immer schwerer und heftiger fällt; die rieselnden Bäche

Lassen die Wellen im Eis; das Kunstrad drehet sich
langsam,
Bis es im letzten vergeblichen Schwunge gefrieret,
und still steht.
Manche kandirte Figur hängt an den glänzenden
Tannen,
Und der rauhere Reif bläßt Schnee, mit Eise ver-
mischet,
Ueber Wälder und Hayn im festlichen Schmucke
liegt alles
Am erwartenden Morgen, und schimmert im weis-
sen Gewande.

Vor mir liegt der nächtliche Himmel in aller
der Schönheit,
Die des Ewigen Hand auf seine Fluren geschüttet.
Welch unzehlige Mengen von güldnen blitzenden
Spangen
Werden zum Hauptschmuck der Nacht, und gies-
sen gemilderte Stralen
In das Auge des nächtlichen Schauers, der voller
Entzücken
Unter dem Bogen der Luft in starrem Wunder ver-
tieft steht.
Diese Schönheit des Sternengewölbes bezauberte
vormals
Auf Chaldäischer Flur und in Arabiens Wüsten
Einsame Schäfer, die hier sich mit den Gestirnen
ergötzten.

Ihnen

Ihnen brachte zuerst die Nacht in himmlischer Anmuth
Dich, o Astronomie, noch in der Schönheit der Jugend.
Deine Kindheit spieltest du da mit Hirten vorüber,
Schufest Namen den Sternen, und theiltest in Bilder den Himmel.
Damals rollte der Wagen zuerst die glänzenden Räder
Um den Nordpol herum; und um den staunenden Thierkreis
Nahm die Sonne den Weg; die güldene Leyer des Himmels
Klang zu der Sphären Gesang; jetzt wand die Schlange sich krümmend
Durch die Gestirne hindurch; die stürmischen trüben Plejaden
Schütteten Regenurnen herab. Mit schädlichem Einfluß
Brannte Sirius über dem Haupt. Die hohen Planeten
Wurden nach Influenzen beschaut; aus ihrer Begegnung
Rieth manch thörichter Traum das künftige Schicksal der Menschen.
Bis die spätere Kunst in rauhen nordlichen Ländern.
Dir zum wichtigen Geschenk ein zauberndes Sehrohr verliehen.
Du kamst von dem Olymp mit seltnen Entdeckungen wieder;

Mancher schöpfrische Geist berechnete Fernen und Grössen;
Kühn befreyte Copernick zuerst die belästigte Sonne
Von dem beschwerlichen Weg um unsern geringeren Erdball;
Ließ sie nun wieder im Mittelpunkt ruhn, und bes-ser die Erde,
Zu den Planeten gesellt, sich um die Sonne be-wegen.
Auch eroberte Hevel den Mond; sah Alpen und Seen
Auf der fleckigten Kugel, und nannte die Länder mit Namen.
Galiläi erblickte zuerst die Jupitersmonden,
Und Saturns Trabanten und Ring Huygen und Caßini.
Newton verfolgte so gar den Lauf des schnellen Kometen
Ueber die fernesten Grenzen des Weltgebäudes hinüber;
Nahm die nichtigen Schrecken, vom Aberglauben erdichtet,
Seinem Haupthaar und Schweif; gieng mit den elliptischen Kreisen
Seiner verworrenen Bahn, und prophezeyte den Zeitpunkt
Seiner Zurückkunft mit mehr als eines Sterblichen Kräften

Wel-

Welche Gedanken von Gott und seinem herrlichen Weltbau
Denkt sich, nach so mancher Entdeckung der staunende Christ nicht!
Wer kann jemals ermüden, mit mehr als menschlicher Einsicht,
Mit der Einsicht der Engel sich unter die Sterne zu mischen?
Wer ist niedrig genug, im Schlamme der Laster zu wühlen,
Seine Geburth zu entehren, und zu den Thieren zu sinken,
Wenn der Himmel auf ihn mit allen leuchtenden Augen
Achtsam schaut, und den Lauf von seinem Wandel betrachtet?
Tauche nur immer, o Sonne, dein Haupt in westliche Fluthen!
Jetzt führt tausend Sonnen die Nacht in mäandrischen Tänzen
An dem Himmel für Weise herauf; die klingenden Sphären
Schallen im hohen Olymp; der Morgensterne Gesänge
Reissen die Seele hinauf zu ihrem allmächtigen Schöpfer.
Ist ein andrer Gedanke so fähig, die staunende Seele
Mit dem größten Begrif von Gottes Hoheit zu füllen,

Als die unendliche Zahl von Erden, Monden und
Sonnen,
Die in harmonischen Kreisen nach seinem Winke sich
lenken?
Muse, du zitterst mit Recht, eh du mit wagen-
den Flügeln
Unter tausend und tausend Systeme von Welten dich
stürzest.
Denn wer zehlt sie? Du reisest ohn Ende von Ster-
nen zu Sternen;
Sinkst, und würdest versinken im Abgrund der göt-
lichen Tiefe,
Wenn nicht die Allmacht zurück nach deiner Hey-
math dich führte.
Darf das irdische Lied dich noch erheben? Dich,
Schöpfer,
Vater, Erhalter, König und HErr? da Himmel
an Himmel
Lobgesänge dir weyhn? und deine Werke verkünd-
gen?
Da ich von Sonne zu Sonne die güldene Leiter
hinauf stieg,
Biß zum stralenden Thron der Gottheit, von wel-
cher die Erde
Kaum die unterste Staffel mir schien; wie sank da
der Hochmuth
Welcher vermessen geglaubt, so viele Himmel und
Welten
Wären allein für Sterbliche da. Mein Antlitz,
geblendet,

Nei-

Neiget sich, HErr, in den Staub, denn ich bin Staub und von Erde.
Wie verächtlich entfliehn die leeren irdischen Freuden,
Bey mir vorbey, sie alle von ihrem Flittergold glänzend!
Wie vergebens winket der Ruhm mit welkenden Lorbeern,
Und der Wollust geschminktes Gesicht! Wie prahlet vergeblich
Reichthum mit dürftigem Gold, und nichtigen Schätzen von Perlen!
Mein sind Welten! Mir schenkt sie der Glaube. Schon hör ich die Stimme,
Welche vom Himmel erschallt; dies alles will ich dir geben,
Wenn du tugendhaft bist, und deine Bestimmung erfüllest,
Und dies Glück ist Christen gewiß; mit güldenen Lettern
Hat die Allmacht ihr Wort auf ewige Tafeln gegraben,
Ihr Versprechen mit Eiden beschworen, mit Blute besiegelt.
Zweifelt noch einer von uns? Kann einer noch unter uns anstehn,
Solche Reiche zu erben, auf solchen Thronen zu sitzen?

Und nun ist es geschehn! Die dicksten schwärzesten Schatten
Hüllet die Nacht um die Erde herum, und herrschet allein nun
Ueber die schlummernde Welt mit ihrem bleyernen Zepter.
Völlig ist nun die prächtige Scene des Tages geschlossen!
Morgen ward vom Mittag verschlungen der Mittag vom Abend,
Alle von der gebietenden Nacht, die ehmals vor ihnen
Ueber die Erde geherrscht, als keine Sonne noch stralte.
O wie todt sind Fluren und Hayn! wie todt die Gefilde!
Und wie todt ist das Dorf! wie todt die prangenden Städte!
Schreckliche Pause der bangen Natur! Erweckendes Vorbild,
Von der entsetzlichen Nacht, die einst nach tausend Aeonen,
Wenn sich nun der grösseste Tag zum Ende geneiget,
Alle Himmel und Welten verschlingt, und über die Trümmer
Eben so herrscht, wie über das Reich des finsteren Chaos.
Nahe dich hier, o du, du melancholische Muse,

Die du so gern in heiliger Nacht die silbernen Saiten
In der Einsamkeit rührst, und dich mit irrendem Fusse
Nicht den Gräbern zu nahen gescheut; wo Dunkel und Schrecken
Um dich flossen, und kalte Schauer des Todes dich faßten.
Schaue hinab in die Nacht der allgemeinen Verwüstung,
Wo am Rande der kühnste Gedanke mit Grausen zurück bebt;
Und wogegen die Nacht des Grabes wie Mittag zu rechnen!
Wage den einsamen Flug! Du bebst? Wer sollte nicht beben,
Hinter dem Vorhang der Nacht den Weg zum Himmel zu finden.
Ach! was hilft es uns nun, daß man uns Kronen versprochen,
Und ein schöneres Eden, als jenes Eden auf Erden,
Da der Leitstern uns fehlt durch diese Cimmerischen Nächte.

Doch, was seh ich? Wer ist die himmlisch-glänzende Göttin,
Welche sich dir zur Führerin beut? Sie schwingt in den Händen

Eine leuchtende Fackel; und eine Krone von Sternen
Schimmert um ihr holdseeliges Haupt; die ruhigen Augen
Reden stählernen Muth, und Andacht, und Hoheit der Seele.
Ja! sonst niemand als du, o du, im Himmel gebohrne,
Heilige Religion, zeigst uns die Pfade zum Himmel.

Muse, du hast im dorischen Ton, die verschiednen Gestalten
Des abwechselnden Tages, gesungen: bekröne dein Lied nun
Mit der Religion und ihrem geheiligten Lorbeer!
Treueste Freundin des Menschen, du unerschrockner Gefährte
Durch die ewige Nacht; du grösstes Geschenke der Gottheit,
O wie, nenn ich dich recht, du Führerin unserer Seelen?
Weisheit von oben herab? Wie, oder hörst du dich lieber
Mit dem würdigen Namen des christlichen Glaubens benennen?
Denn wo ist noch, ausser der Lehre der Christen, die Tugend
Rein, und nicht durch Schwachheit entstellt? Dein sicherer Finger
Zeigt

Zeigt den einzigen Weg, der uns zum Himmel hinaufführt.
Wie die Sonne der Welt, so leuchtet dein gütiges Auge
Allen verfinsterten Seelen; dein Einfluß auf menschliche Herzen
Ist noch mächtger, als der von allen Sphären und Sternen
Auf die Natur. Was wären wir doch, wir irrenden Menschen,
Ohne dein göttliches Licht? Was wäre selber der Weise,
Wenn sein Herz nur menschliche Weisheit zur Tugend erhübe?
Mehr oft, als der niedere Sklave des Lasters, vom Unglück
Hier belastet, würde sogar die Hofnung ihm fehlen,
Sich dereinst in anderen Welten belohnet zu sehnen.
Mit dir stralte zu uns die Menschenliebe vom Himmel,
Führte die Völker aufs neu zum ersten Ursprung zurücke,
Machte die Menschen zu Brüdern, die irdische Wohnung zum Eden.
Mit dir fürchten wir nicht das tobende Meer, noch die Flamme,
Noch das fressende Schwerdt, und nicht die Macht des Tyrannen.

Durch dich werden wir mehr als Stoiker unter den Martern,
Und noch reiner in Tugend, als alle weltlichen Weisen.
Und vor allem leitest du uns auf sicheren Wegen
Ueber die Bäche des Todes, und machst den Menschen zum Engel.
Ihn erwartet der goldene Stuhl, die ewige Krone;
Ihn erwartet das jauchzende Chor der englischen Harfen,
Und er wird sich unter sie mischen, und feurige Hymnen
Dem Allmächtigen singen, und seinem allmächtigen Sohne.
Dann ist niemals mehr Nacht. In allen Bezirken des Himmels
Wird Ein ewiger Tag den Ewigglücklichen leuchten.

Ende der Tageszeiten.

Die

Die vier Stufen

des

Weiblichen Alters.

Vorbericht

zu den vier Stufen des weiblichen Alters.

Dieses Gedichte entstand auf einer Reise, wo ich von ohngefehr in einem kleinen Buchladen die vier Stufen des menschlichen Alters unter dem Titel: Quatuor humanæ vitæ ætates Turici MDCCLIIII. zu Gesichte bekam. Ich laß die fliessenden lateinischen Verse mit grosser Begierde einigemal durch, und hielt sie, da ich auf den kurzen Vorbericht nicht aufmerksam gewesen, für das Original selbst. Nachdem aber meine vier Stufen des weiblichen Alters im Druck erschienen, wurde mir von dem wahren Erfinder mein Irrthum benommen. Ich kann die Leser nicht besser hievon unterrichten, als wenn ich Ihnen den Brief dieses würdigen Mannes an mich abschreibe, und auch das Lob nicht unterdrücke, so mir derselbe darinn ertheilt; da Beyfall und Lob von edlen Gemüthern, und Kennern, unstreitig die angenehmste Belohnung ist, die ein Dichter sich wünscht. Er schrieb mir von Zürich folgendes:

Mein

Mein Herr,

Ich habe mit entzückenden Freuden die vier Stufen des weiblichen Alters gelesen, öfters gelesen, und stets bewundert. Nicht ein verwelklicher Lorbeer, sondern die Krone von Germaniens würdigen Töchtern, eine Frau, Ihrem Gemälde gleich, müsse die Belohnung seyn für das edle Denkmal, welches sie der schönen Hälfte unsers Geschlechts gestiftet haben, Sie verdienen es mit Recht, mein Herr. Aber was hat ein redlicher Schweitzer bey Ihnen verschuldet, daß Sie seine Arbeit einem Italiäner beylegen, und der Welt wollen glauben machen, daß der Bibliothekar der Ambrosianischen Bibliothek zu Meyland, ein Geistlicher, sich bemüht habe, Charaktere für freye Schweitzer zu schreiben, ihre Knaben zur Tugend anzufeuern, und ihren Jünglingen patriotische Gesinnungen beyzubringen? Denn das ist und bleibt ausgemacht, daß die Bilder in den vier Stufen des menschlichen Alters einzig und allein für freye Staaten passen, die so eingerichtet sind, wie der unsrige; und daß die Moral, die dem Herzen eines Deutschen, eines Franzosen und Italiäners, eingeprägt werden soll, mit den Landesgesetzen, und mit dem Climat übereinstimmen müsse, wenn jeder seinem Vaterlande nützliche Dienste leisten soll. Und wo finden sie sonst, mein Herr, als bey den Schweitzern, eine solche Staatsverfassung, wo der Bürger zugleich Gesetzgeber, Soldat, Richter und Unterthan ist? Allein ihre eigene Einsicht

übers

überzeugt sie hievon; ich muß Ihnen also, mein Herr, nur noch sagen, wie ich auf den Einfall gerathen, die vier Stufen zu schreiben.

Vor einigen Jahren hat ein gewisser Zufall mich genöthigt, mein Zimmer zu hüten, und da die Morgenstunden einsam vorüber giengen, so habe ich, um meinem Sohn, einem Knaben damals von sieben Jahren, einen kleinen Begriff von einem rechtschaffenen Republikaner zu geben, diese Charaktere zu Papier gebracht. Alle Nachmittag besuchten mich meine Freunde. Herr Canonikus Breitinger kam einsmal unvermuthet und sehr früh; er fand meine Arbeit auf dem Tisch, alle meine Vorstellungen waren fruchtlos; ich lag im Bett, er nahm sie weg, und ich sahe sie nicht wieder, bis sie gedruckt, und ehe ich sie verbessern konnte, gedruckt waren. Ein Jahr hernach übersandte mir ein Mayländer, der sehr wohl deutsch redet, und mein Freund ist, das Manuscript von der zierlichen poetischen Uebersetzung des Herrn Doktor Oltrotschi, welche dann auch mit einer Vorrede vom Herrn Canonikus Breitinger hier gedruckt wurde. Hätten Sie, mein Herr, die vier Stufen des menschlichen Alters einem andern Schweitzer, aus welchem Canton es auch immer gewesen seyn würde, zugeschrieben, mir wäre es gleichgültig gewesen; denn um die Autorschaft bekümmere ich mich nicht viel; mein Pult verschließt, was ich zu meiner Belustigung schreibe. Aber einem Italiäner, obgleich seine fliessende römische Poesie, mein Werkgen

ganz verschönert hat, habe ich die vier Stufen des menschlichen Alters nicht überlassen wollen.

Verzeihen Sie mir also, mein Herr, daß ich Sie mit diesem Bericht bemüht habe. Mein Dank, daß sie auf meinen Gedanken ein so vortreflisches Gedicht gebauet, ist so groß, als meine Hochachtung. Könnte ich es Ihnen, mein Herr, in der That beweisen, so wäre mein Vergnügen vollkommen. Ist unser Land gleich felsicht und hart; so gießt doch der Himmel Freyheit, Ruhe und Frieden, auf uns herab. Fürchtet sich Ihre Muse vor dem Schwarm der Franzosen; hier ist eine Zuflucht für sie. Hier rührt man die Trommel nur zur Freude, und die Ufer der See, die Hügel und Thäler wiederschallen frohlockend dem Donner der Kanonen. Liebreich und zärtlich würden Breitinger, und Bodmer, und Gesner, und andre würdigen Freunde sie umfangen, und ich würde einen der grösten meiner Wünsche erfüllt sehn ꝛc.

Johann Rodolf Wertmüller,
des grossen Raths der Republick Zürich,
und Stadtfendrich.

Das

Das Mädchen.

Muse, begeistert durch dich, sang von dem menschlichen Alter
Uns Wertmüllers glückliche Leyer. Mit römischer Anmuth
Wiederhohlte sein Lied Oltrotschi. Vergassen die Dichter
Ganz die andre schönere Hälfte des Menschengeschlechtes?
Singe du sie Germaniens Töchtern! Sie lieben Gesänge,
Welche mit lehrendem Reiz die einsamen Stunden verkürzen,
Und das fühlende Herz zur himmlischen Tugend erheben.

Liebliches Mädchen! nahe dich mir! — Wie gleicht sie der Mutter
Mit dem feinsten Gesicht! Ihr braunes offenes Auge

Lächelt schon Sieg. Schon glühen die Lippen in höherem Purpur,
Und zerstreuete Rosen bedecken die zärtlichen Wangen.
Aber noch warten des gelblichten Haares sanftwallende Locken
Auf die siegende Farbe der Nacht, die künftig die Schönheit
Ihres blendenden Halses erhöht. Es flattert im Winde,
Wenn sie mit kleinen geflügelten Füssen die Mutter ereilet,
An das lange Gewand sich hängt, und stammelt, und schmeichelt,
Bis ihr die Mutter zurückegefolgt. Jetzt setzt sie die Puppe
Vor den Theetisch, und wartet ihr auf. Mit kleinen Gesprächen
Unterhält sie sie lange, die Antwort erwartend, und weinet
Ueber ihr eigensinniges Schweigen; sie giebt ihr die Lehren,
Welche die Mutter ihr gab, zurück. Der Vater bemerkt es,
Lächelt von seinen Büchern empor; erinnert sie wieder,
Daß die Puppe nicht spricht, und tröstet die kleine Betrübte.
Dann kömmt auf dem muthigen Stecken ihr jüngerer Bruder

Ueber

Ueber den Saal her geritten. Sie sieht mit furchtsamen Augen
Zärtlich ihm nach, und warnt ihn; umsonst der völlige Knabe
Zeigt sich bereits in jeglichem Schritt der kindischen Spiele.
Pferd' und Wagen ergötzen ihn nur, und der blinkende Degen,
Und der männliche Hut. Er kennet die Furcht nicht, und jauchzet,
Wenn die kriegrische Trommel erschallt. Doch weibliche Sanftmuth
Herrscht ganz in dem fühlenden Mädchen. Jetzt nimmt sie den Bruder
Mit sich allein, und flehet ihn an, sein Leben zu schonen,
Und nicht der wallenden Fahne zu folgen. Der muthige Knabe
Wird von den Thränen erweicht, legt seine lärmende Trommel,
Und sein blankes Husarenschwerdt ab, und spielt mit der Schwester
Stillere Spiele; wird Kutscher und Koch, und läßt sich gefällig
Zu des Mädchens Geschmacke herab. Dann folgt sie der Mutter
Häußlichem Schritt, und ahmet ihr nach in kindischer Wirthschaft;
Oder ergreift mit zitternder Hand die Nadel der Mutter,

Und glaubt Blumen und Laub in ihren Versuchen zu sehen.
Oftmals nimmt sie der liebende Vater mit zärtlichen Freuden
Auf den schmeichelnden Schoos, und lehrt sie zeitig Begriffe
Von dem gütigen Schöpfer der Welt. Steigt über die Wellen
In Triumph die Sonne herauf; und hänget am Abend
Ueber dem Walde der silberne Mond: so breitet die Andacht
Schon den kindischen Arm voll Inbrunst gegen die Himmel.
Hüllt sich der Tag in düstere Nacht, und rollet der Donner
Ueber dem Haupt; so bewahrt er ihr Herz beym dunkeln Gewitter
Vor der sklavischen Furcht; gewöhnt sie, eben so zärtlich
Ihren Schöpfer zu lieben, ihn eben so edel zu fürchten,
Wenn er im Zephyr erfrischt, als wenn er in Stürmen einhergeht.
Jedes zarte Gefühl, das in der empfindlichen Seele
Sich entwickelt, das bildet er sanft, und edel und menschlich.
So schlägt sanfter ihr Herz. Der Grausamkeit kleineste Spuren

Wer-

Werden darinne vertilgt. Oft blinken ihr Thränen im Auge,
Wenn vor dem tödtenden Messer des Kochs die Taube dahin fällt,
Oder der Henne sperbrichtes Kind. Sie lernet bey Zeiten
Andrer Elend zu fühlen; sie wird die christlichste Tugend
Zur Vollkommenheit bringen, und sollten sie wider Verschulden
Feinde hassen, die Feinde sogar als Menschen noch lieben.
Wie erröthet ihr ofnes Gesicht, wofern sie nur muthmaßt,
Ihren Vater beleidigt zu haben! Mit welchem Erschrecken,
Welcher beflügelten Angst, umfaßt sie ihn schluchzend das Knie ihm,
Wenn sie wirklich gefehlt! Ihr rollen die brennenden Thränen
Lange vom Auge, sie kann sich nicht trösten ob ihrem Vergehen.

Kann Versuchung wohl je solch eine Seele verführen,
Welche, so früh mit der Tugend bekannt, ihr immer getreu bleibt,
Und den Namen sogar des niedrigen Lasters verabscheut?
Nein! ihr redender Blick, die lächelnden purpurnen Lippen,

Sind nicht Betrüger. Die innere Schönheit der
weiblichen Seele
Wächst mit der Anmuth der Jugend zugleich. Ihr
schützender Engel
Schwebet um sie auf güldenen Flügeln; er wacht
für die Unschuld
Ihres unsterblichen Geistes, und hilft die Rosen
der Schönheit
Auf den Wangen entfalten. Ihr leichter ätheri-
scher Schlummer
Fliegt mit der Morgenröthe dahin. Liebkosend
erweckt sie
Ihren Vater, und faltet mit ihm die Hände zum
Himmel.
Ihre stammelnden Seufzer erschallen umsonst nicht;
die Engel
Tragen sie über die Wolken. — Dann lernt sie
in kleinen Geschichten
Und anmuthigen Fabeln die Tugend. Mit feuriger
Neugier
Fragt sie nach allem; verschlingt die Worte des
gütigen Lehrers,
Lernt der Christen wohlthätig Gesetz; bewundert
der Vorsicht
Mächtige Hand in frommen Geschichten, und
preißt mit Entzückung
Jede vortrefliche That. Oft auch versucht sie im
Tanze
Voller Anmuth zu schwimmen, und biegsame Glie-
der zu üben.

An

An ihr hänget das Herz der Eltern. Der Vater vermisset
Ihrer Spiele Geräusch, und wünschet sie um sich zu sehen,
Ob er gleich in Arbeit versenkt, in Büchern vertieft ist.
Eingehohlt unter den zärtlichen Küssen der liebenden Mutter,
Kömmt sie zum Vater zurück; er küßt sie. Stilles Entzücken
Strömt aus seinen Augen. Er sieht die Reize der Mutter
Hier im Kleinen. Prophetische Blicke durchdringen die Zukunft
Und von schmeichelnder Hofnung gestärkt, wahrsagt er ihr künftig
In der Liebe das Glück, das ihn jetzt selber beseeligt.

Sinkt mit dem Abendroth nun die erste ruhige Stille
Auf die thauigte Welt; so neiget sie unter den Seufzern
Kindischer Andacht ihr Haupt zu sanftem Schlummer. Gespenster,
Melancholische Schatten, und blasse schreckende Larven,
Flattern nicht um ihr heiteres Lager. Wohlthätige Geister

Führen die güldnen Träume zu ihr. Sie lächelt voll Unschuld
Auch im Schlaf, und trägt im Gesicht den offenen Himmel.
Also entschläft auf Rosengewölk ein reisender Engel
Der auf des Ewgen Befehl die weite Schöpfung, durchwandert.

Weicht nicht, ihr Beschützer der Unschuld, ihr treuen Gefährten,
Menschlicher Tugenden, himmlische Schaaren, o weichet nicht von ihr!
Tragt sie auf euren olympischen Flügeln, damit nicht ein Unfall
Ihre blühenden Jahre verkürze! Sie wächset an Alter
Und an Schönheit und Tugend empor. O glückliche Mutter,
Die dich, holdseeliges Mädchen, gebahr! O glücklicher Vater,
Welcher dich einst des edelsten Jünglings Umarmungen zuführt,
Und von dir ein zahlreich Volk von Enkeln entstehn sieht!

Die

Die Jungfrau.

So wie am Morgen die schönste der Rosen mit Perlen geschmücket,
Ihren verschloßnen jungfräulichen Busen am Strale der Sonne
Schamhaft eröfnet; sie steht, die höchste Zierde des Gartens
Unter schützenden Dornen; bey jedem Schmeicheln des Zeyhyrs
Schauert sie in sich zurück, und erröthet mit höherem Feuer;
Sanfte Gerüche duftet sie aus; sie ist die Monarchin
Aller Blumen, der Flora Geliebte, das Bildniß der Unschuld:
So entfalten sich auch die wachsenden Reize der Jungfrau,

Die

Die jetzt mächtger sich fühlt. Mit braunen schwim-
menden Locken
Spielt der gauckelnde West, und von dem zierlichen
Bogen,
Der mit der Farbe der Nacht ihr siegendes Auge
bezirket,
Schauen die Liebesgötter herab. Die stralenden
Pfeile
Treffen die Herzen gewiß. Auf ihren reifenden
Wangen
Lächeln die Grazien. Anmuth und Hoheit eröfnen
die Lippen
In den höchsten Purpur getaucht; wie Perlen da-
zwischen
Steht die blendende Reih der Zähne. So rein,
wie der Aether,
Ist ihr lieblicher Hauch; und weißer, als Lilien-
blüthe,
Hebt sich die schwellende Brust. Die junge Schöne
bemerkt es
Schamhaft; erröthet, und breitet die Blumen am
Busen noch mehr aus,
Ihre verrätherischen Reize zu decken. Mit zierlichem
Anstand
Geht sie wie eine Göttin dahin. Des Jünglinges
Augen
Schauen ihr nach, und kommen so frey nicht wie-
der zurücke.
Sie ist ihrer Gespielinnen Krone, die Schönste der
Schwestern,

Nicht

Nicht ein einziger stolzer Gedanke, nicht eine Begierde
Niederer Wollust, befleckt die immer heitere Seele.
Neben ihr geht, wie ein schützender Engel, in weissem Gewande,
Sicher die Unschuld einher; die unbeleidigte Keuschheit
Krönt sie mit einem blühenden Kranz. Ihr Antlitz erheitert,
Wenn sie lächelt, die Nacht, und würde Barbaren entwafnen.
Mit aufwallender Brust bemerken die glücklichen Eltern
Ihren einsamen Wandel, den sie mit Thaten der Tugend
Heimlich bekrönt, den Augen der Welt im Stillen verborgen,
Doch nicht dem Himmel, der acht auf sie giebt. Ihr frommes Gebet steigt,
Wie am Morgen ein Opfer ihm dampft, hoch über die Wolken.
Bald schwingt sich der Seraphim schönster, ihr liebender Schutzgeist
Von dem Olymp, und schwebet um sie; sein mächtiger Blick scheucht
Jede Verführung von ihr, verscheucht die eitle Begierde
Zu ausschweifendem Putz, und Schmähsucht, und alle die Laster,

Die

Die oft hinter dem Reiz der blendenden Schönheit
versteckt sind.
Niemals läßt sie umsonst die müßigen Stunden ent-
fliehen,
Denn sie beschäftigt die Sorge der Wirthschaft; sie
scheut nicht der Küche,
Von den Schönen gefürchteten, Rauch. Bald eilt
sie zum Garten,
Und begießt mit dem silbernen Quell ihr Bildniß,
die Rose,
Oder die bunte Ranunkel, und nennet mit Na-
men die Nelken.
Oft auch sitzt sie am Rahm, und schaft auf dem
Leeren der Leinwand
Helle Gefilde, den schattichten Wald, und farbichte
Blumen;
Oder sie windet die glänzende Seide zum einfachen
Hauptschmuck
Ihres Kastanienhaars, und macht sich allen den
Putz selbst,
Ungekünstelt, natürlich und schön, den ihre Ge-
spielen
Wundernd beneiden, gezwungen erheben, nie sel-
ber erfinden.
Sinkt nun vom Abend die Ruh und die Stille zum
Erdkreis herunter,
Und der freundliche Mond hängt über den einsamen
Thälern:
So tönt oft, am hohen Klavier, und zur silbers
bernen Laute,

Ihr

Ihr bezauberndes Lied. Dann horchen die schweigenden Linden
Um ihr stilles Gemach; wetteifernd singet dazwischen
Philomele, der murmelnde Bach fließt sanfter; der Westwind
Lauscht auf Rosengewölk; die angelokten Najaden
Recken ihr Haupt aus der Fluth, und tanzen in fröhlichen Reigen
Nach dem harmonischen Schall, und heller und freundlicher blinket
An dem Himmel der Mond, der ihre Tänze beschauet.

Oft ergreift sie ein lehrendes Buch, und höret die Lieder
Eines unsterblichen Dichters, die großen harmonischen Lieder
Tugendlehrender Barden. Ihr tönen nicht Lesbische Leyern,
Oder das Tejische Lied. Der Sionitischen Musen
Göttlichen Harfenklang hört sie entzückt, und liebt die Gesänge;
Dir, ehrwürdige Tugend zum Ruhm; nicht jene, voll Wollust,
Oder taumelnd von Wein, die wilden entheiligten Saiten
In die bezauberten Herzen entströmen. Nicht schaale Romane

Stecken sie an mit der Pest der lachenden Wollust.
Pamela,
Nur die heldenmüthige Clarissa, die würdige
Byron,
Werden zu ihrem Umgang gerufen. Zwar haben
die Musen
Mit dem kastalischen Quell sie selber getränket;
ihr selbst fließt
Oft ein glückliches Lied aus ihrer schöpfrischen Feder;
Aber sie läßt sich zu leicht nicht blinde Schmeichler
verleiten,
Vor den Augen der Welt sich auf dem Pindus zu
zeigen,
Und den erzwungenen Kranz sich um die Schläfe zu
winden.

So fließt sanft ihr Leben dahin, an schuldlo-
sen Freuden,
Und an stillen Ergetzungen reich. Die rauschenden
Feste
Schwärmender Thoren sind nicht für sie. Sie lie-
bet den Tanz zwar,
Doch nicht die Mummereyen der Nacht, wo wilde
Centauren
Frech durch Bosheit, und Wollust und Wein, die
Unschuld entführen.
Auch läßt sie die blutige Jagd dem härtern Ge-
schlechte;
Stürzt nicht mit wüthendem Bley die fliehende Hin-
din im Walde,
Und

Und überhohlt nicht mit Donner den Flug der stei-
genden Lerche.
Sie besteigt nicht das muthige Roß; der drohende
Mannshut
Deckt nicht die offene Stirn. Warum soll weibliche
Sanftmuth
Furchtbar den Augen erscheinen, und glänzend in
Waffen daherziehn?
Ist ihr Reiz nicht mächtig genug? Was sollen ihr
Waffen?
Ihr bescheidnes Gewand erhebt die weibliche Schön-
heit
Mehr, als der drohende Hut mit Straußengefie-
der bedecket.

So mit Tugend geschmückt, im stillen sittsa-
men Anstand
Sieht sie ein edelmüthiger Jüngling, die einzige
Hoffnung
Eines glänzenden Hauses. Er fühlt die süsse Be-
zaubrung
Ihres siegenden Augs. In seinen anbetenden Bli-
cken
Redet die treueste Liebe für ihn. Die Schöne be-
merket
Seine verborgenen Flammen; die junge glühende
Wange
Stralet mit höherem Roth, und zärtliche holde
Verwirrung
Hebet jeglichen Reiz, indem er mit feurigen Lippen

Ganz in Entzückung die Hand ihr küßt. Sie wendet ihr Antlitz
Schamhaft zur Seite; dann bebt ihr Verehrer erschrocken zurücke,
Glaubt sie beleidigt zu haben, und kennt nicht seine Triumphe.
Aber sein schmeichelndes Bild schwebt stets der Schöne vor Augen.
Wenn am Abend zum öden Gemach die Schwermuth sich nahet,
Die zu Liebenden gern sich gesellt, und unter den Lauben
Sich ihr irrender Schritt voll süsser Gedancken verlieret;
Dann erblickt sie, getäuscht von wachenden Träumen, den Jüngling
Vor sich stehn, und hört noch entzückt die schmeichelnden Reden
Seiner Bewundrung; dann steigt in der Brust der heimliche Wunsch auf.
Ganz die Seine zu werden. Der traurige Jüngling indessen
Bleibt lang ungewiß über sein Glück, und hoffet vergeblich
Lange dunkele Tage mit fester Treue vorüber.
Endlich erklärt sich die Lieb im Triumph. Der fröhliche Hymen
Schwinget die Fackel; in Thränen der Freude zerfliessen die Eltern,
Und in Entzückung versenkt, sehn die Verliebten am Altar Nun

Nun auf ewig ihr Bündniß verknüpft. Es träufeln die Himmel
Ueber sie Seegen und Wonne. Die frohen jauchzenden Reigen
Schallen umher, und sagens der Stadt; bis endlich die Liebe
Von dem Abendstern winkt, und von jungfräulichen Locken
Ihr, nicht ohne Thränen und Weigern, der Brautkranz geraubt wird.

Die Frau.

Wohl dem Manne, dem Gott zum Geschenk ein
tugendhaft Weib gab!
Freude beseeligt sein Herz; und Reichthum füllet
sein Haus an.
Sieh! wie reizend tritt sie einher in heiterer An-
muth,
Gleich der Unsterblichen einer. Vor ihrem zau-
bernden Blicke
Weichen die Sorgen, wie Nebel entfliehn vorm
Strale der Sonne.
Um sie hängen sich liebliche Kinder, wie Liebes-
götter
An dem Gürtel Cytherens. Die süsse harmonische
Rede
Dringt mit Schmeicheln ins Herz des Mannes; er
hebet sein Aug auf,
Preißt sich beglückt, und danket der Vorsicht sein
irdisches Eden.

Schön ists, wer an mächtigen Flüssen die eigenen Segel
Ueber den Ocean sendet, und an den fetten Gestaden
Mengen von Heerden ernährt; schön ists, die Schaaren der Schnitter
Mähen zu sehn, auf eignem Land von Seegen bedecket;
Oder die eigenen ergiebigen Berge zu Schätzen zu schmelzen.
Schön ists in dem Schoosse des Ruhms, im Zirkel von Freunden,
Aus Krystallen zu trinken; befreyt von der Sorge des Königs,
Königsgnaden erzeigen zu können, — und doch ist es schöner,
In den Armen der weiblichen Tugend dem Himmel zu danken,

So wie Aurora die Wellen verläßt, verläßt sie das Lager
Ihres Gemahls, und geht, wie die Sonne, dem frohen Gesind auf.
Keine gekünstelten Wasser benetzen die blühenden Wangen,
Sondern sie taucht ihr holdes Gesicht in den lautren Quell ein,

Und sie ist schön, wie Venus im Bade. Nicht
Stunden verfliessen
Ueber dem Putze des fliegenden Haars. Sie strahlt
nicht prächtig
Im Japanischen Stoff; die reine weisseste Lein-
wand
Fließt um die marmornen Glieder, und eine thauig-
te Blume,
Nur halbaufgeblüht, schmücket die Stirn. So
weckt sie den Gatten
Mit dem frischesten Morgenkuß auf. Am reinli-
chen Theetisch
Sitzt sie mit ihm, und versammelt um sich die lieb-
lichen Kinder.
Ruft die Sorge des Staats den Mann zu frühen
Geschäften
So entweicht sie unter die Schatten des ländlichen
Gartens,
Näht in der schattichten Laube von Linden; indes
daß der Knabe
Blumen sammelt, die Schwester zu kränzen im
thauigten Grase
Hinter dem Frosch her setzt, und nach dem Schmet-
terling haschet.
Oder sie wandelt auch über den Hof, betrachtet die
Schaaren
Ihrer weissen gekrönten Hüner; indes daß die
Tauben
Rauschend vom Dache sich stürzen, und ihre Ge-
bietherin umringen.

Dann

Dann ertheilt sie der Küche Befehl, und steigt auch wohl selber
Zu den Gewölben des Weingotts hinab, und sorgt für die Aufsicht
Ihrer Schätze vom Rhein, und für die Tokaysche Traube.
Sie lehrt ihre Knaben die Tugend; das zärtliche Mädchen
Unschuld und Sittsamkeit, ihres Geschlechts erhabensten Vorzug.
Nicht dem dienenden Pöbel, und abergläubischen Ammen,
Läßt sie die Sorge! das fühlende Herz der Jugend zu bilden;
Sondern sie schildert ihnen beredt erhabene Thaten,
Grosse Geschichte, welche die Seelen zur Tugend begeistern.

O wie lebt sie ihr Leben beglückt! wie liebt sie den Mann nicht
Unaussprechlich! Ihm werden die Jahre zu flüchtigen Tagen,
Und die Stunden zu schnellen Minuten. Der Eifersucht Fackel
Hat sein Herz nie entflammt, nie hat ein quälen der Zweifel
Ihrer Keuschheit und Treu sein sanftes Lager umflattert.

Goldbedeckte Verführer der Unschuld, und witzige Narren,
Plauderer ohne Gehirn, umgeben nie ihren Caffeetisch.
Sie auch bläht sich im Canapee nicht bey heiligen Schwestern,
Welche mit Beten den Vormittag schänden, mit Lästern den Abend.
Sie weint gern mitleidige Zähren beym Schicksal Zayrens,
Oder sie lacht des phlegmatischen Orgons. Auch spielt sie am Flügel
Ihrem Mann Entzückung ins Herz. Mit kleinen Geschichten,
Die sie mit Anmuth zu schmücken, und mit Geschmack zu erhöhn weiß,
Lockt sie oft über die Stirne des Mannes zufriedenes Lächeln.
Er verehrt sie, er betet sie an mit jeglichem Tage
Scheinet ihr Aug ihm mächtger; und ihre Tugend ihm schöner.
Seine Liebe vergrößert ihr Glück; sie lebet in ihm nur,
Und kein Wunsch herrscht stärker in ihr, als ihm zu gefallen.
O! welch eine Wolke von Thränen bedeckt ihr Antlitz,
Wenn ihr die Pflicht den werthen Gemahl aus den Augen entreißet!

Wei-

Weinend sieht sie ihm nach, und hängt mit düsteren Blicken
Lang am rollenden Wagen, bis ein beneidetes Thal ihn
Einschlingt, oder ein waldichter Berg sich hinter ihm aufthürmt.
Traurig hofft sie alsdann die langsamen Stunden vorüber,
Und kaum kann ihr den Schmerz die Schaar der Kinder versüssen.
Aber endlich erschallet das Horn, das Knallen der Peitsche;
Und das rasselnde Rad steht still. Sie fliegt ihm entgegen,
Drückt ihn vest an ihr schlagendes Herz, und bringt im Triumphe
Ihn den versammelten Kindern zurück. Gleich fröhlichen Festen
Gehn die Tage vorbey. Sie heftet die zärtlichen Blicke
Fest auf ihn, und kann sich nicht sättgen am werthen Gesichte.

Lange geniesst sie des himmlischen Glücks der treuesten Liebe.
Frische Gesundheit kränzet ihr Leben; von gütigen Himmeln
Strömt der reichste Seegen auf sie. Ihr Mann ist die Stütze

Von dem dankbaren Staat; die ihn umringenden Ehren
Stralen auf sie auch zurück. Gleich jungen En, geln, erwachsen
Schöne Kinder um sie; gerechte Hofnungen füllen
Ihre Seele, die oft mit Vergnügen in schmeichelnder Aussicht
Künftiger Zeiten sich sieht, und ihrer Familie Glück denkt.
Auf sie blickt der Seraphim Chor, denn ihre Gebete
Steigen oft über die Wolken; ihr Herz schlägt feurige Seufzer,
Hohe Gedanken, zu GOtt empor; sie erhöret die Allmacht,
Und neigt ihren Seegen herab zu dem Flehen der Mutter.
Wie ehrwürdig hebt sie sich auf vom geheimen Gebete,
Und wie heiter lächelt ihr Blick, durch Thränen der Andacht
Aufgeklärter! Wie zärtlich umarmt sie den theuren Geliebten,
Jetzt aufs neu von der Gottheit erfleht! So leben sie lange!
Sind den verdorbenen Zeiten ein Beyspiel von zärtlicher Eintracht,
Und beständiger Treu. Sie ist die Krone der Frauen,

Beyfall folget ihr nach. So kömmt sie dem Abend des Lebens.
Immer näher und näher; sie wird in traurigen Stürmen,
Welche sich über sie ziehn, nicht Muth und Stärke verlieren.

Die

Die Matrone.

Schlage nun sanfter die Leyer, o Muse! Dein einsames Lied auch
Athme stille Melancholey, und Ruhe der Seele,
Und Entfernung vom Wirbel der Welt. Wie Tage des Herbstes
Nicht mit dem Glanze des Sommers geschmückt, die Erde besuchen,
Doch fehlt Anmuth auch nicht dem grauen wolkigten Himmel,
Welcher das Antlitz der Sonne verdeckt; die ganze Natur scheint
In sich gekehrt, und voll Ernst, und majestätischen Tiefsinns:
So verfliessen die Tage der frommen Matrone. Die Thränen
Frischer Wehmuth strömen nicht mehr um die Urne des Mannes;
Aber mit stillerer Schwermuth, und melancholischen Stunden
Wölkt sich ihr Leben. Mit silbernen Locken bedecket das Alter

Ihr

Ihr ehrwürdiges Haupt. Die alles zerstörende
Zeit hat
In dem Gesicht noch blendende Trümmer von
Schönheit gelassen.
Ordnung und Reinlichkeit herrschen um sie, und
der Anblick des Alters
Wird dadurch milder und sanft. Ihr stiller be-
scheidener Anzug
Trauert noch immer geheim um den Mann. Ent-
fernt vom Getümmel,
Und dem wilden Geräusche der Welt, verhüllt sie
ihr Leben
Vor dem Schwarme der thörichten Freuden, vor
leerer Gesellschaft,
Und der Eitelkeit scheckigtem Zug. Nie hat sie der
Tadel
An dem Spieltisch gesehn, und unter den nächt-
lichen Reigen,
Wo so viel verblühte Gesichter ihr Alter entehren.
Still und einsam lebt sie dahin. Die würdigen
Töchter
Hat sie schon lang an Männer gegeben, und lan-
ge schon Enkel
Von den Söhnen gesehn. Ihr reiches gesegnetes
Haus liegt
Tief in glücklicher Ruhe vergraben. Die heilige
Schmähsucht
Betender Furien murmelt nie drinn; auch schallt
nie die Stimme

Pralender Andacht in horchende Gassen, und fröh-
net dem Himmel.
Majestätisch und ernst sitzt sie am ruhigen
Abend
Mitten unter dem Kreis der horchenden Enkel,
und lehret
Die noch ungebildeten Herzen mit Lehren der Tu-
gend,
Die ihr eigenes Beyspiel bestärkt. Sie weiß die
Geschichte
Lange verflossener Zeit. Der Kreis umringet sie
näher,
Und hängt am erzehlenden Munde, bis über die
Erde
Tiefe Mitternacht fällt, und süsser Schlummer
herabsinkt.
Mit dem Tode bekannt, und mit der Zukunft
beschäftigt,
Betet sie oft, und besuchet voll Andacht die Tem-
pel der Christen.
Ueber ihr graues Haupt sind ihr in langer Erfah-
rung
Jahre, nicht immer mit Freuden bemerkt, vor-
über geflossen.
Doch auch Unglück machte sie weiser; sie ist das
Orakel
Ihrer Gegenden. Blühender stehn die Wiesen am
Wasser,
Und voll reicherer Aehren die Aecker. Am lachen-
den Hügel

Beugt

Beugt sich ihr Weinstock mit völleren Trauben; sie fürchtet den Höchsten,
Und der Himmel erhöret ihr Flehn. Oft hat sie dem Ehmann
Eine zärtliche Gattin gerettet, in traurigen Nächten
Sie mit Trost und Beystand gestärkt, wenn unter den Schmerzen
Ganz sie erlag, und die Freude nicht fühlte, nun Mutter zu heissen.
Klüglich weiß sie zu rathen, wenn, in den Sorgen der Wirthschaft
Unerfahren, die jüngere Frau in Fehlern verstrickt ist.
Bald gewinnt das verworrene Haus ein glücklicher Ansehn
Durch die Ordnung der klugen Matrone. Die muthigern Rosse
Ziehn mit dem Tage zum Acker. Die Hände der fleißigern Mägde
Füllen nun wieder die staubichte Spindel, und machen die Anger
Ringsum mit blendender Leinwand bedeckt. Die feisteren Heerden
Kommen mit vollen Eutern zurück: und der treuere Schäfer
Läßt die Scheere mit Jauchzen erklingen, und füllet die Böden
Mit der längeren köstlichen Wolle. Es seufzen die Speicher

Unter

Unter der Last des güldnen Getraides. So bringet sie Arbeit
In des Müßiggangs Wohnung, und hilft durch Ordnung dem Fleiß auf.

Ihre Schätze verrosten nicht unter dem Riegel, sie braucht sie,
Und sie gehören den Armen. Sie sah ein bescheidenes Mädchen
Jung und schön. Es stand in Gefahr, in bitterer Armuth,
Einem Verführer zur Beute zu werden, da nahm sie es liebreich
In ihr Haus auf zur Tochter, und gab sie mit reichen Geschenken
Einem redlichen Mann, der ihr nun ewig sein Glück dankt.
Sie forscht nach dem bescheidneren Elend, das tiefer in Nöthen
Unbekannt traurt, im Kummer verschmachtet; sie weiß es zu finden,
Und entreißt es der Schande des Bettelns. Der feurige Dank weiß
Seine Wohlthäterin nicht, sie thats verborgen und edel.
Also krönt sie ihr Leben mit edelmüthigen Thaten.

In der einsamen Nacht, wenn ihre göttliche Seele

Ueber

Ueber das Grab sich schwingt, und nach der Ewigkeit aufschaut,
Hört sie oft in frommer Begeistrung seraphische Stimmen,
Die zum Himmel sie fodern; auch dünkt ihr öfters, sie sähe
Mit olympischen Schimmer geschmückt, den Schatten des Mannes,
Der vor ihr her in die Ewigkeit gieng, und jetzo die Gattin
Unter die himmlischen Lauben beruft. Ihr wallet das Herz auf:
Und nicht lange, so sinkt aufs letzte Lager ihr Haupt hin,
Und sie bestimmt sich die Stunde des Todes prophetisch. Die Töchter
Weinen um sie; auch sitzen am Fuß des traurigen Lagers
Ihre würdigen Söhne, die Zierden des Staats, und benetzen
Ihre Hände mit Thränen. Sie sieht die Schaaren der Enkel
Um ihr Bette versammelt, und alte treue Bediente
Ganz in Wehmuth versenkt. Dann stärkt sie noch einmal mit Muth sich,
Hebt die Hand auf, und segnet sie alle. Mit heiterm Gesichte
Sieht sie den Todesengel sich nahn. Er ist ihr nicht schrecklich,

Sondern fodert sie auf, und ihre willige Seele
Scheidet sich sanft vom Körper, und folgt ihm über die Sterne
Zu den Schaaren der jauchzenden Engel, die jetzt im Triumphe
Zu dem Throne der Allmacht sie führen. Die glänzende Krone
Wird ihr geschenkt. — Indessen erhebt sich die Stimme der Klage
Laut durch die Stadt. Die Thränen der Armen, die Thränen der Waisen
Mischen sich zu den Thränen der Kinder und Enkel. Die Glocke
Seufzt durch nächtliche Schatten. Der rollende Leichenwagen
Eilet langsam ans Grab; die langen verschleyerten Reihen
Folgen ihm nach. Die kühle Gruft empfängt jetzt den Körper;
Ihr Gedächtniß aber blüht ewig. Der prächtige Marmor
Sagt nicht ihr Lob, dies sagen die Herzen, in denen sie lebet.

Die

Schöpfung der Hölle.

Nebst einigen andern Gedichten.

Schreiben

an den

Königl. Preußischen Oberamtsrath

Freyherrn

von Zedlitz

in Breslau.

Jetzo wirklichen Staats- und dirigiren-

den Minister in Berlin.

Mein theuerster Freyherr,

Kaum kann ich hoffen, daß Sie, mitten in den Unruhen der Waffen, und unter so vielerley Bekümmernissen und Gefahren, noch Zeit oder Neigung haben sollten, Gedichte zu lesen. Ich wage es indessen, Ihnen ein Geschenk, aber ein sehr geringes Geschenk, von einigen poetischen Versuchen zu machen, die mich dazumal als ich sie schrieb, nicht so sehr an das Unglück des Krieges denken liessen, ob es mir gleich sehr nahe war. Vielleicht vergessen Sie gleichfalls, bey Lesung dieser Gedichte, auf einige wenige Stunden die Sorgen, die Sie in diesen unruhigen Zeiten beständig umringen; und dies allein schon würde ich für eine angenehme Belohnung meiner Arbeit halten.

Die beyden ersten Stücke dieser kleinen Sammlung sind Fragmente, die ich mit der Zeit in ein grösseres Gedicht einzuschalten dachte. Als ich mich vor einigen Jahren mit der Uebersetzung der ersten Gesänge des verlohrnen Paradieses beschäftigte, fühlte ich meine Einbildungskraft von dem grossen Genie Miltons so erhitzt, und angefeuert, daß ich der Versuchung nicht widerstehen konnte, mich einmal in das Feld der ernsthaften epischen Poesie zu wagen, und besonders eine Materie auszuarbeiten, die bloß Erdichtung wäre. Wie wenig ich mit mir selbst zufrieden gewesen bin, werden Sie daraus urtheilen, daß ich nach diesen Versuchen sogleich das Vorhaben, dieses ernsthafte epische Gedicht zu schreiben, aufgab, und Ihnen diese Fragmente nur darum zu lesen gebe,

um Sie zugleich zu versichern, daß Sie keine weitere Forsetzung zu fürchten haben sollen.

Die Vergnügungen der Melancholey sind aus dem Englischen des Herrn Thomas Warton übersetzt, und werden Sie das Original in der Collection of Poems im IV. Tom. Seite 214. finden.

Die Unterhaltungen mit der Seele sind gleichfalls nur eine Probe von der Englichen Versart mit Reimen. Sie werden verschiedne Stellen aus den Pleasures of Imagination darin nachgeahmt finden.

Bey dem allgemeinen Gebet habe ich Popens allgemeines Gebet vor Augen gehabt.

Kaum darf ich mich also unterstehn, theuerster Freyherr, Ihnen eine Sammlung von lauter Fragmenten und Versuchen zuzueignen. Ich schmeichle mir indessen doch, daß Sie nach der besondern Gewogenheit und Freundschaft, mit der Sie mich beehren, diese kleine Sammlung von einem Dichter geneigt aufnehmen werden, der sich die gröste Ehre daraus macht, daß er auf dem berühmten Carolino zur Bildung Ihres so vortreflichen Herzens und richtigen Geschmacks etwas beygetragen hat; und der niemals die Stunden vergessen wird, die Sie in seiner Gesellschaft zuzubringen würdigten.

Ich habe die Ehre mit der grösten Hochachtung zu seyn

Ew. Hochwohlgebornen

Braunschweig
den 24 Sept. 1760.

unterthäniger Diener
Friedrich Wilhelm Zacharia.

Die
Schöpfung der Hölle.

— — in drey erschrecklichen Nächten
Schuf er sie, und verwandte von ihr sein Antlitz auf ewig.
Meßias Ges. II. 260.

Raphael schloß: Ich habe dir, Adam, nach deinem Verlangen,
Dinge, die sonst dem Menschengeschlecht verborgen geblieben,
Offenbart; den schrecklichen Zwist, die Schlachten im Himmel
Zwischen den englischen Mächten; den Fall der Rebellen, die thörichte
Nach der Gottheit gestrebt, und sich mit Satan empöret,
Mit dem Verworfnen, der jetzt dein irdisches Glück dir beneidet,

Und drauf sinnet, wie er auch dich vom Gehor-
sam verführe,
Daß du seine schreckliche Strafe, sein ewiges
Elend,
Theilen möchtest mit ihm. Dies wär' ihm die
herrlichste Rache,
Dich zum Gefährten dereinst in seiner Verdamniß
zu haben,
Und dem Allmächtgen so Hohn zu sprechen; doch
folge du niemals
Seiner Versuchung! Bewahre dein Herz; du hast
es vernommen
Durch dies schreckende Beyspiel, wie Ungehorsam
belohnt wird.
Unüberwindlich konnten auch sie im Guten ver-
harren.
Aber sie fielen! Denke daran, und fürchte zu
sündgen!

So der Gesandte von Gott! Er ließ in der
staunenden Seele
Des aufmerksamen Adams Entsetzen, und tiefe
Verwundrung
Ueber so fremde Geschichte zurück. Ein kühner
Gedanke
Flog jetzt vorüber; er folgt ihm nach; drauf
wagt' er, voll Ehrfurcht
So zum Engel zu sagen; Du hast uns, himmli-
scher Fremder,

Unbe-

Unbegreifliche Dinge vertraut; du hast uns gewarnet
Vor den Strafen der Sünden, und vor dem Ort der Verdammniß,
Wo jetzt Satan, mit allen Rebellen hinuntergestürzet,
Ewigkeiten in Quaalen vollbringt. Doch darf ich es wagen,
Dich der schrecklichen Scene aufs neu zu erinnern; und darf ich
Auch die Schöpfung der Hölle von deinen Lippen zu hören,
Mich erkühnen? — Sie schuf der Zorn des Allmächtgen unfehlbar
Fürchterlich prächtig, des Richters und der Gerichteten würdig.
Sträfliche Neubegier nicht, vielmehr die reine Begierde,
Auch in den dunkeln Wettern des Zorns dem Richter von ferne
Nachzuschauen, erweckt den Gedanken, mit tiefer Anbetung
Gottes Gerichte zu hören. Erfülle den lauteren Wunsch dann!
Noch hat die einsame Nacht, mit ihrem langsamen Wagen,
Nicht die Hälfte des Himmels erreicht; der silberne Mond hängt
Ueber Eden; die ganze Natur schweigt feyrend, und Stille,

Heili-

Heilige Stille beherrscht den um uns schlafenden
Erdkreis.
Also ersuchte den himmlischen Gast der Vater
der Menschen,
Und mit traurigem Ton gab ihm der Engel zur Antwort:
Adam, was legst du mir auf? Und was
verlangst du zu hören?
Du befiehlst mir, den Schmerz zu erneuern, der,
unaussprechlich
Meine Seele zernagt, wenn ich ihn denke; Mit Abscheu
Fahren die schwarzen Gedanken zurück, so oft sie
von neuem
Jenen grimmigen Tagen der feurigen Rache sich nahen,
Welche den flammenden Abgrund erschuf; ihn er-
schuf, Myriaden
Unglückseeliger Geister (ach! ehmals auch unsre
Gefährten!)
In ihn nieder zu donnern. Zwar bey der Schö-
pfung der Hölle
War ich selbst, mit dem göttlichen Heer im Felde
des Krieges,
Wider Satan gelagert; doch, nach dem siegenden Einzug
Unserer Schaaren im Himmel, hab ich vom Se-
raph Eloah
In vertraulichen Stunden die schaudervolle Geschichte
Von dem schrecklichsten Werke gehört, das jemals
die Allmacht
Als ein ewiges Denkmal des Zorns im Chaos gegründet.
Seraph Eloah, er fuhr mit hinab, und sah das
Gefängniß,

Für

Für die rebellischen Engel erschaffen; ein flammender Kerker
Unermeßlich. Doch kaum weiß ich noch Bilder zu finden,
Fürchterlich, schrecklich, scheußlich genug, dir Dinge zu zeichnen,
Nie von seeligen Geistern gedacht — dir die Hölle zu zeichnen.
Doch ich wag' es; mit Grausen, mit kaltem mächtigen Grausen
Höre die Rache des HErrn, und neige dein Antlitz zur Erde!

Satan, (du weist es) er hatte die Standarte des Aufruhrs
Wider Gott, und wider den Sohn des Ewgen erhoben;
Und schon sandte der Himmel sein Heer unzehlicher Starken
Gegen ihn aus. Ich selbst in schimmernder kriegrischer Rüstung
Führte die Myriade zum Streit dem Empörer entgegen.
Himmlische Thronen, und Fürsten, und Mächte, so bald sie den Kriegsball
Der Posaunen vernahmen, verliessen die goldenen Stühle,
Machten, wie ich, sich auf, und folgten mit muthigem Herzen,
Ihres Sieges gewiß, den hierarchischen Fahnen,

Die

Die hochwallend die Himmel durchströmten. Das Heiligthum Gottes
Blieb indessen nicht leer von treuen englischen Schaaren
Unverführter Geister. Bey tausend, und tausendmal tausend
Standen sie um des Ewigen Thron; olympische Harfen
Sangen noch immer entzückt, mit Hallelujagesängen
Gott und seinen Gesalbten; es dampfte heiliges Rauchwerk
Vor den Altären, wie sonst, als noch der Name des Krieges
Nicht im Himmel erscholl. Indessen schaute der Ewge
Von dem Thron herab, und zehlte die zahllosen Schaaren,
Welche Satan verführt; er sah die eisernen Stirnen
Trotzig empor sich heben, und ihre verruchten Gemüther
Aller Reue verschlossen, und aller Beßrung; und ewig
Unglückseelig. Da gab er sie hin dem gesuchten Verderben,
Und verhüllte sein gnädiges Antlitz. Die goldenen Lampen,
Welche beständig vor ihm in seinem Heiligthum brennen,

Wur-

Wurden mit Wolken bedeckt, und dunkel und schreck-
liche Nacht hieng
Um den erschütterten Thron. Da fielen die Heili-
gen nieder
Auf ihr Antlitz, und betteten an; die Cherubim
deckten
Ihre Gesichter mit allen Flügeln; die Harfen ver-
stummten,
Und das Chor der Seraphim schwieg. Aus dam-
pfenden Wolken
Sprachen jetzt laute Donner und Stimmen, und
leuchtende Blitze
Schossen umher. In bangen Erwartungen lagen die
Engel
Bis das dicke Dunkel sich trennte; die Wolken ent-
wichen,
Und hoch stand in flammenden Wolken des Höch-
sten Gerichtsstuhl
Sichtbar dem ganzen versammelten Himmel. Doch
welches Erstaunen
Faßte sie, da sie die Augen erhuben, und um den
Gerichtsstuhl
Furchtbare Reihen von Geistern, zuvor nie gese-
hen, erblickten,
Die aus Wettern Jehovah geschaffen, und welche
den Wolken
Jetzt sich erhuben, und dankbar ihr erstes Daseyn
erkannten.
Ihrer Flügel Getös war wie das Rauschen von
Wassern,

Und

Und sie waren von GOtt mit allen Schrecken gerü-
stet.
Flammen waren die Augen, und ihre tönenden
Stimmen
Laute Donner. So standen sie da, und umring-
ten anbetend
Gottes Gerichtsstuhl. Indem die tiefe starre Ver-
wundrung
Aller Augen emporhielt, durchstralte die Herrlich-
keit Gottes
Alle Himmel; der hohe Gerichtsstuhl erzitterte
dreymal,
Dreymal bebte der Grund des schütternden Empy-
reum,
Und der Allmächtige sprach: Ihr Himmel, verneh-
met die Worte
Eures Königs! Ich, GOtt, der ich vom Anfang
gewesen
Euer Schöpfer, und Vater, und HErr; ich,
Richter, ich lasse
Heute zu euch mich herab; und will vor meinen Ge-
schöpfen
Mich vertheidigen. Kommt, ihr Heere des Him-
mels und zeuget
Zwischen dem frechen Empörer, und mir! —
Ich hatt' ihn an Ansehn,
Und an Hoheit und Macht, vor allen Geistern er-
hoben.
Uebertraf nicht sein herrlicher Glanz die Morgen-
sterne,

Und

Und sein Schimmer den himmlischen Tag? Wie
stolz und erhaben
Zog er nicht aus und ein zu den Thoren des Him-
mels; verehret
Von der Unsterblichen Schaar! Er saß am Throne
der nächste
Auf dem goldenen Stuhl, und seine Krone war
herrlich;
Herrlich vor allen Kronen der Engel; mein göttli-
ches Antlitz
Wandt' ich vorzüglich auf ihn, und ruhte mit gröf-
seren Gnaden
Auf dem Erschafnen; dies sah das Chor der jauch-
zenden Engel,
Und prieß seelig sein Loos. — Und dannoch hat er,
der Verruchte,
Wider mich selbst und meinen Gesalbten sein Herz
empöret,
Es auf ewig empört, und mit dem grimmigsten
Hasse
Scheußlich entstellt. Die frechen Gedanken sind nicht
mehr Gedanken
Eines Engels; Er hebet voll Stolz die eiserne
Stirn auf,
Trotzt auf seine feurigen Wagen, auf Waffen
und Schilde
Seiner Myriaden, und will selbst Gott seyn. Ver-
nehmt es,
O ihr Himmel vernehmts! Er will selbst Gott seyn!
Er, den ich

Wie seit gestern erschaffen, und mit den mächtigen
Armen
Aus den Wolken gehoben, der will selbst Gott seyn! —
Die Rache
Folget ihm schon, ihr Auserwählten; sein herrlicher
Name
Werde nicht mehr im Himmel genannt! sein Name
sey Satan!
Wider ihn hab' ich mein Kriegsheer geschickt; mit
mächtigen Flügeln
Schwebt vor ihnen der Sieg; doch meine Rache
bewahr ich
Dir, o mein Gesalbter, allein, du solst sie vol-
lenden.
Sey der Herr von Leben und Tod! — Gefürch-
teter Name
Tod! — Zuerst jetzt im Himmmel gehört, und
du Myriade,
Todesengel! Ihr Söhne der Rache, geschaffen aus
Wettern,
Euer flammendes Schwerd soll künftig getaucht ins
Verderben,
Satan verfolgen, und unter Geschöpfen, die stolz
mich verkennen,
Tödten, vom Aufgang zum Niedergang tödten; und
Jammern und Winseln
Wird weit in die Himmel ertönen. Im hohen
Triumphe
Wird es Satan vernehmen; doch endlich werden
die Tage
Seines

Seines Masses vollendet! Dann soll mein Sohn, und Gesalbter
Ihn, und den Tod, in Ketten gefangen zum Abgrunde führen,
Und den Abgrund auf ewig versiegeln. — Besteig dann, Geliebter,
Mein allmächtiges Wort, besteig den Wagen der Allmacht
Unter der Cherubim Flug, der Todesengel Begleitung;
Eile hinab; erschaffe die Hölle nach meinen Entwürfen,
Denn bald sollst du die stolzen Rebellen, so sagt Jehova!
Niederdonnern in ewige Nacht, in den ewigen Abgrund

Schauder faßte der himmlischen Schaar, in dem der Allmächtige
Dieses geredt. Indes sie noch alle tief staunten, und schwiegen,
Wälzten sich dichte goldene Gewölke mit schimmernder Klarheit
Um den Gerichtsstuhl. Es lagen drauf geschlossene Bücher
Voller unsterblichen Namen; von einem brausenden Sturmwind
Thaten die flatternden Bücher sich auf, und wallten wie Fahnen

Hoch in den Wolken. Der furchtbare Richter auf
seinem Gerichtsstuhl
Winkte dem ersten der Todesengel; er machte sich
seyrend
Zu dem Gerichtsstuhl, von da an die Bücher des
Lebens. Der Ewge
Sprach; was siehst du? Er sprach: ich sehe Bü-
cher des Lebens,
Voller stralenden Namen. Da sprachen schreckliche
Donner:
Es sind Namen verruchter Verbrecher, verworfene
Namen,
Tilge sie aus, ihr Gedächtniß sey im Himmel ver-
fluchet!
Und der Engel des Todes trat zu, und strich durch
die Nahmen
Mit dem flammenden Schwerdt; die stralenden
Lettern verloschen,
Und die Wolken verfinsterten sich; da ward das Ent-
setzen
Allgemeiner. — Der Sohn des Allmächtgen erhub
sich indessen
Von dem Thron; indem er herabstieg, sangen die
Chöre
So ihm nach: Wie furchtbar ist deine schreckliche
Rache,
O Jehovah! Richter der Geister! Wie tödet dein
Antlitz
In den Tagen des Zorns! Vergieb uns, Richter,
und Rächer,

Diese

Diese wehmüthigen Klagen ; sie sind gefallen, gefallen,
Die du geschaffen mit uns, mit uns zum Leben geschaffen,
Und sie sind auf ewig gefallen ! Dein göttlich's Erbarmen
Ist fern, fern von ihnen auf eilenden Flügeln entflohen,
Und sie stürzen in ewige Pein. Ihr thörichten Stolzen!
Wider wen lehnt ihr euch auf? Ihr seht nicht die feurigen Wetter,
Welche sich über euch thürmen ; ihr geht mit klingender Rüstung
Trotzig im Panzer daher, und deckt euch mit himmlischen Schilden.
Aber der Herr wird die Panzer zersplittern, die Schilde zerbrechen,
Und die Räder der Wagen zerschmeissen. Mit tiefem Geheule
Wird das Reich der Nacht euch empfangen ; die jauchzenden Himmel
Werden sagen : der HErr, der HErr, ist GOtt! Halleluja!

Also klagte das Chor den Fall verworfener Brüder.
Und des allmächtigen Sohn berief der Cherubim Schaaren!

Und die Todesengel um sich. Drauf stieg er, gerüstet
Mit der Allmacht des Vaters, auf seinen flammenden Wagen,
Und zog hin in die Tiefen des Chaos, die Hölle zu schaffen.
Tausend Cherubim flogen voraus, den Weg zu bereiten;
Tausendmal tausend umringten den Wagen; und zahllose Heere
Flossen hinter ihm her. Die furchtbaren Engel des Todes
Führten auf ihren stürmischen Flügeln den schimmernden Wagen,
Schneller als Blitze. Die Ebnen des Himmels verwandten ihr Antlitz
Vor dem schreckenden Zug, und wurden dunkel, und traurten.
Und nun empfieng ihn der Abgrund weit offen. Das stürmische Chaos
Brüllte voll Wuth, es braußte die tiefe mit heulenden Wogen,
Und sie sanken in schreckliche Nacht. Doch die Herrlichkeit Gottes,
Und der ätherische Glanz so vieler himmlischen Schaaren,
Drang durch die Nacht, und ließ weit hinter sich leuchtende Spuren
Ihres mächtigen Wegs durch alle heulenden Tiefen.

Als des Allmächtigen Sohn den äußersten Grenzen des Chaos
Jetzt sich genaht, stand plötzlich sein Wagen. Die Cherubim alle,
Dicht versammelt um ihn, ergriffen die hellen Posaunen
Und verkündigten rings um ihn her, des furchtbaren Schöpfers
Gegenwart. Plötzlich erscholl ein tausendstimmiges Echo
Aus den hallenden Tiefen herauf; die ehernen Wellen.
Dieses stürmischen Oceans wallten mit lautem Getöse
Völlig in Aufruhr. Der Schöpfer gebot dem brüllenden Sturmwind
Ueber die Wasser zu fahren; er fuhr mit düsteren Flügeln
Ueber sie hin, da braußten die Wasser mit wilderen Wogen,
Unter einander. Da sprach der Allmächtge: das Chaos gebähre
Welten voll Jammers und Nacht! Er sprachs, das schwangere Chaos
Borst mit schmetternden Krachen. Zehntausend finstere Kugeln
Siengen hervor aus dem Chaos; sie wälzten sich unter einander
In verschiedenen harmonischen Spähren; doch wahren die Flächen

Wüst und leer. Auf einigen lagen wie hohe Ge-
birge
Nächtliche weinende Wolken, und dicke dampfende
Nebel;
Andere waren umhüllt von dicken stürmischen
Seen,
Und noch andere lagen bedeckt mit drohenden Fel-
sen,
Und weit überhangenden Bergen. So eilten sie,
öde,
Finster, und wild, die traurige Laufbahn. Die
Chöre des Himmels
Sangen den ersten Morgen. Gott hatte beschlossen,
die Hölle
Nur in Nächten zu schaffen; die erste schreckliche
Nacht war
Jetzo vergangen, obgleich im Abgrund der himmli-
sche Morgen
Schwach nur anbrach. Die Seraphim sangen dem
schaffenden Richter
Furchtbarstrafender GOtt! HErr, der du gerecht
und allmächtig
Deine Feinde verfolgst; der du im Schlund des
Verderbens
Ihre Kerker bereitest, sie dort mit ewigen Ket-
ten
An die Felsen zu fesseln; gerecht, HErr, sind sie
die Wege
Deines Zorns; wer darf sie tadeln, und fragen,
was machst du?

Vor

Vor dir schaudert die Tiefe zurück; das brausende Chaos
Stösset Welten voll Elend hervor; nach deinen Befehlen
Drehn sie sich unter einander, und warten auf ihre Bewohner.
Ach! daß doch die stolzen Empörer die trotzigen Waffen
Von sich würfen! O beugt euch vor ihm, ihr stolzen Empörer!
Aber du hast sie dahin gegeben, die Flügel der Rache
Stürmen schon hinter ihnen einher; und ewigs Verderben
Schlinget sie ein. Erbarmen wird nicht, nicht Hofnung, den Abgrund
Jemals besuchen, den jetzo für sie die Rache bereitet!

So verflossen im Chaos tief unter dem seeligen Himmel
Ihre Stunden in klagenden Liedern, und heiligen Hymnen.

Und nun, da die zweyte der Nächte mit gräßlichen Schwingen
Brütend über dem Abgrund saß; stand unter den Welten,
Majestätisch und ernst, der Sohn der Allmacht. Sein Antlitz

Schaute gefürchtet umher. Jetzt faßte die schreck-
liche Rechte
Tausend zusammengekettete Donner; er warf sie
auf einmal
In die Welten hinab; die alles zerschmetternden
Blitze
Fuhren mit seelenbetäubendem Knall in die zittern-
den Erden,
Daß die Engel, vom Krachen betäubt, mit wan-
kenden Knieen
Kaum sich hielten vor Schrecken und Furcht. Die
bebenden Welten
Rauchten, von mächtigen Blitzen gespalten, und
wirbelten Flammen,
Dicke Säulen vom Dampf und schwarze Wolken
vom Rauche,
Hinter sich her. Sie hatten sogleich die Laufbahn
verändert,
Und bewegten sich nun in langen elliptischen
Kreisen
Unter einander. Die feurigen Schweife durchkreuz-
ten sich öfters,
Und es schien, als ob sich die Laufbahn näher
und näher
Gegen einander geneigt; und nun noch näher.
So wallte
Ueber die flammenden Welten die Glut; ein furcht-
barer Himmel
Ganz mit brennenden Sternen bedeckt. Der ande-
re Morgen

Brach

Brach jetzt an; die Chöre des Himmels befangen ihn also:
Feuer gieng aus vom Throne des Herrn! der zornige Richter
Schoß die verzehrenden Flammen umher; die Lohe des Grimmes
Schmelzte die Himmel, ergriff die Sterne! Wer kann es ertragen,
Wenn GOtt seiner Rache gebeut? Wer kann es ertragen,
Wenn er den Abgrund entzündet? aus ihm die Strafe heraufruft?
Fürchtet den HErrn ihr, seine Gerechten! Ihr Heiligen, fallet
In den Staub hin, und betet ihn an, den Richter, Jehovah!

Und nun kam die dritte der Nächte. Viel schwärzer, und schwerer
Hieng sie vom Himmel. Die wütende Gluth der entflammten Gestirne
War verringert. Der Sohn des Allmächtgen berief jetzt die Engel
Näher herum um den leuchteten Wagen. Mit blitzenden Rädern
Fuhr er empor, und ließ tief unter sich alle die Erden,
Nur noch hier und da in halb verlöschenden Flammen

Glimmend. Mit Schrecken gerüstet, und ernster, furchtbarer, stand er
Auf dem Wagen, und schaute herab in die Tiefe.
Dann sprach er:
Welten der Nacht! Gestirne des Zorns, zur Strafe geschaffen,
Stürzet zusammen! Er sprachs, und plötzlich stürzten sie alle
Krachend unter einander aus ihren donnernden Angeln.
Und jetzt, glaub, ich, wären die Engel vor Schauder und Schrecken,
Ihrer Schimmer beraubt, in ewge Vernichtung gesunken,
Hätte sie nicht die Allmacht erhalten, und ihre Gemüther
Ueber zusammenstürzenden Himmeln und Welten gestärket.
Schaudert nicht, Adam, dein ganzes Gefühl erschrocken zurücke?
Wer kann hören die schmetternden Donner, das heulende Krachen,
Und des betäubenden Wiederhalls Seufzen, als tausend Gestirne,
Ihren Gleisen entrissen, sich unter einander verschlangen!
Ueber den niederrollenden Himmeln und fallenden Welten
Stand, mit Allmacht umringt, der grosse Schöpfer, allein nur
Uner-

Unerschrocken; und schaute herab auf die dampfen-
den Trümmer
Dieser zusammengesunknen Planeten. Sein schaf-
fendes Wort sprach,
Und ein Weltball wurde sogleich, zehntausendmal
gröſſer,
Als die Erde, die jetzo mit uns im Dunkeln da-
hin schwebt,
Aus den Trümmern. Mit lautem Getös begab
der Planet sich
In die angewiesene Bahn, und drehte sich furcht-
bar,
Ohne Gesetze der Ordnung mit schweren schwan-
kenden Achsen
Unter dem Chaos herum. Indem er den Schö-
pfer vorbeyflog,
Hieß er ihn stehn; und er stand. Vor der En-
gel erschrockenen Augen
Lag die weit verbreitete Welt des ewigen Jam-
mers
In entsetzlicher Aussicht. O Adam, wo sind ich
die Farben,
Dinge zu zeichnen, von seeligen Geistern zu den-
ken kaum möglich,
Wenn sie die Welt des Jammers und Elends,
und solcher Verwüstung,
Selbst nicht geschaut; und selbst nicht gefühlt die
Schreckniſſe Gottes
Die auf ihr in Ewigkeit ruhn? Mit schaudernden
Blicken

Sah

Sah man in rauchende Meere hinab von siedendem
Feuer,
Voll lautbrausender glühender Wogen; die tobenden Wellen
Sprühten Funken gen Himmel, wofern der nächtliche Luftkreis
Himmel zu nennen, der voller Salpeter und schwefelichten Dünste
Um die Welt des Schreckens sich wälzte. Mit schlängelnden Strömen
Riß sich der Blitz aus eisernen Wolcken, und schreckliche Donner
Donnerten hinter ihm nach. In andern Gegenden stürmten
Von zertrümmerten Bergen Orkane mit heulendem Brüllen
Ueber die traurigen Hayden. Da lagen Thäler des Todes,
Scheußlich und öde; verdorrtes Gebüsch hieng wild und entwurzelt
Von den gespaltnen Felsen herab, und ewige Nacht lag
Ueber dem Thal; ein banges Klagen, und einsames Jammern
Heulte der Sturm aus den Hölen, und lange winselnde Stimmen
Weinten aus Klüften herauf, und gossen Schauder und Mitleid
Ueber die Engel. An ihnen grenzten unwirthbare Berge,

Ueber

Ueber einandergestürzte Ruinen zertrümmerter Welten,
Ohne Schmuck von lebendgem Gesträuch und lieblichen Haynen;
Sondern versengte verdorrte Wälder; halbumgestürzt, lagen
Ihre verwüsteten Rücken herunter. Entflammte Volkane
Brannten viel Meilen lang fort, und wälzten aus schrecklichen Schlünden
Wolken mit Feuer und Dampf und Felsen vermischt in die Lüfte.
Unter der Erde vernahm man von fern ein prasselnd Getöse,
Wie das Getös von eisernen Wagen; es bebten Provinzen
Ueber den unterirdischen Wettern; die zagenden Meere
Stiegen empor, und weite Gestade mit ganzen Gebirgen
Stürzten hinunter in flammende Seen, und Länder verschwanden.
Anderswo rauschten von Felsen hinab in traurige Länder
Bäche des Todes, und mächtige Flüsse, die Reiche der Hölle
Künftig zu zeichnen. Hier war kein sanftes gemildertes Clima,
Sondern die brennende Luft, und die Erde versengten entweder,

Oder

Oder sie starrten in ewigem Eis; wohin sich der Blick wandt,
Sah er Gefilde der Pein und Verzweiflung; erstorbene Fluren,
Traurige Regionen des Kummers, des Jammers, des Elends,
Eine traurige Welt des Todes, in welcher das Leben
Stirbt, und der Tod nur lebt, von Ungeheuern bevölkert,
Scheußlicher, schrecklicher, wüthender, wilder, als Löwen und Drachen,
Hätte Blutdurst und Gift sie zum Verderben entflammet.

Und GOtt sah sie die Hölle, mit allen ihren Bezirken,
Seiner Absicht gemäß, und zu dem strafenden Endzweck
Groß und vollkommen. Es war bisher ein strafender Lichtweg
Von dem himmlischen Tag durchs Chaos gedrungen; die Hölle
Hatte bisher noch den Ausfluß des hellen Glanzes genossen,
Der jetzt zum drittenmal schien; indem er leuchtete, sprach Gott:
Scheine zum letztenmal, Licht! Es werde Nacht!
und es ward Nacht.

Sieben-

Siebenfältig senkte sie sich wie Lasten herunter,
Düster und fühlbar; der flammende Blitz zerriß sie oft schrecklich;
Und sein flüchtiger Stral, und blasse schweflichte Flammen,
Machten sie sichtbarer noch. Der Sohn der Allmacht berief nun
Zu sich die Engel des Todes, und sprach mit gebietendem Antlitz:
Seht! Dies ist die traurige Welt des ewigen Todes,
Euer sey ihre Bewachung! und über sie sprechet den Fluch aus,
Denn, ich hab' im Zorn sie verflucht, ihr Name sey Hölle!

Also sprach des Allmächtigen Sohn. Die Engel des Todes
Lagerten sich, in mächtgen Geschwadern, am Eingang der Hölle
Um die Pforten herum, die an dem äussersten Pole
Jenseits der fernsten Grenzen des Chaos die Allmacht befestigt.
Und Obaddon, der furchtbare Führer der Engel des Todes,
Schwang sich hoch auf rauschenden Flügeln über die Hölle;
Hielt in der Rechten das flammende Schwerdt, gleich einem Kometen,

Und rief laut: Bey dem, der gerecht ist, und allen Empörern
Wider seinen Gesalbten der Finsterniß Ketten bereitet,
Bey dem Allmächtigen fluch ich dir, Hölle! Verflucht sey dein Himmel!
Immer müsse der Sturm in heulenden Lüften sich wälzen,
Und der lauteste Schall der Donner die Wolken zerreissen!
Niemals strale durch dein Gewölbe der Schimmer des Tages,
Grausende, schreckliche, ewige Nacht verhüll es auf immer!
Beym Allmächtgen fluch ich dir, Hölle! Verflucht sey dein Boden;
Ihn besuche kein Lenz; und keine Schönheit und Anmuth
Schmücke dein trauriges Land! Dein Meer sey immer in Aufruhr,
Und dein Erdreich brenne beständig von siedendem Schwefel;
Dein Gebirge rauche von Gluth; die Ebne zerspalte
Von dem Feuer des HErrn; und Winseln und Aechzen und Heulen
Schall' in deinen Thälern des Todes, und an den Gestaden
Deiner bellenden Seen, und deiner stürmischen Flüsse!

Beym

Beym Allmächtgen fluch ich dir, Hölle; Verflucht
sey die Wohnung
Alles dessen, was in dir lebt! Verflucht sey der
Fußtritt
Jedes Geschöpfs, das wandelt in dir, in Feuer
und Asche
Geb es einher! dein Athem sey Pest. Weh! weh
ihm! es stirbt hier,
Stirbt den ewigen Tod! Hier spreite die schwarze
Verzweiflung,
Ueber den Sünder, die gräßlichen Schwingen!
und schreck' ihn, und quäl' ihn,
Und zerreiß' ihn, doch ohn' ihn zu tödten! nie
komme die Hofnung,
Nicht die schwächeste komme, zu ihm, die wil-
deste Quaal nur,
Stechende Pein nur, und durstende Angst nur,
und knirschende Rachsucht,
Peinige, foltre, schmettre den nieder, der,
GOtt, dich gelästert!

Feyerlich hatte den Fluch der Todesengel ge-
sprochen,
Und so ward die Hölle vollbracht. GOtt hielt sie
nicht länger,
Sondern stieß sie hinab zur Finsterniß! krachend
betrat sie
Ihre Laufbahn, schwankend und wild, und ohne
Gesetze.

Von ihr wandte der Schöpfer sich ab, und stieg auf den Wagen,
Und, nachdem er die Chöre der Geister dicht um sich versammelt,
Sprach er: Ihr Söhne des Lichts! Ihr, die kein Stolz, kein Empörer
Wider GOtt zu empören vermocht! ihr, welche mein Vater
So im Guten bestätigt, daß keine Macht, noch Verführung,
Euch vom Wege der Tugend wird leiten; ihr heiligen Schaaren,
Ehret die Rache des Herrn, und sagt von Himmel zu Himmeln
Seiner Gerechtigkeit Lob, und seines Zornes Verwüstung.
Dieses Gefängniß strecket bereits der Finsterniß Ketten
Jenen Verruchten entgegen, die in den Feldern des Himmels
Wider eure Gefärthen gelagert, mit höllischen Waffen
Unsre Legionen geschreckt. Doch lange soll nichts mehr
Krieg den Himmel entstellen, so sehr sie zu siegen sich schmeicheln,
Todesengel! wenn jetzo die Tiefe des untersten Chaos
Von dem verfolgenden Donner erschallt; wenn bald durch die Nacht hin

Mit entsetzlichem Fall, Myriaden Geister sich stürzen;
Wenn ihr nunmehr den Kriegsklang vernehmt der hohen Posaunen,
Und das Drommeten der Engel, das über die Grenzen des Himmels
Siegreich ertönt; dann rückt herzu, in geschlossenen Schaaren,
Um die verriegelten Thore der Hölle. So schrecklich der Fall auch
Dieser Verworfnen gewesen, so wird die Zeit sich doch nahen,
Das sie von ihrem Fall sich erhohlen, noch gröbre Verbrechen
Ueber sich häufen, noch grössere Strafen dadurch sich erringen.
Satan, ihr Führer, wird listig dereinst der Stärke der Pforten
Sich entreissen, ja selbst die offenste Wachsamkeit täuschen;
Also hat es mein Vater beschlossen, und fordert von euch nicht,
Was er zuläßt, den grossen Betrüger zu Schanden zu machen;
Aber ihr sollt die Pforten allhier stets wachsam umringen,
Daß die Hölle nicht einst von neuem zusammen sich rotte,
Mit versammelter Macht die künftige Schöpfung zu stören.

Zwar dem Empörer gelingt es zu sehr, Geschöpfe von Staube
Wieder Gott zu verführen! doch diese schwärzeste That bringt
Auf sein Haupt die schrecklichste Strafe. Mit allen Verdammten
Will ich ihn einst im Abgrund dafür mit Ketten von Demant
Binden, daß Zeit und Gewalt nie wieder die Fesseln ihm löse.
Jetzo folget mir nach, ihr Helden und Krieger des Himmels,
Thronen, Fürsten und Mächte! seyd Zeugen der grossen Vollendung
Gottes Gerichts über Satan! So sprach er. Im Augenblick rollte
Sein krystallner Wagen zurück durch das wallende Chaos,
Und im hohen Triumph betrat er die Felder des Himmels.
Hier, du weißt es, fand er sein Heer im muthigen Gefechte
Wieder Satan; wir jauchzten dem Wagen des kommenden Siegers
Jubel entgegen, und stiessen mit unsern geschlossenen Schaaren
Zu der Standarte des grossen Meßias. Die Feinde des Ewgen
Trieb er bald, mit allmächtigem Donner, zum Rande des Himmels,
Und

Und von da zum Abgrund hinab; mit schrecklichem Falle
Stürzten sie nieder zur untersten Hölle; die Flamme des Zornes
Brannte fürchterlich nach bis in den Pfuhl des Verderbens.

Also beschloß, der Gesandte des Himmels, die dunkle Geschichte
Von der Erschaffung der Hölle. Ihn hatte der Erste der Menschen
Mit Entzücken und Grausen gehört, und grosse Gedanken
In sich versammelt. Jetzt sprach er zu ihm mit dankbaren Worten:
Liebling des Himmels, wie hat dein Bericht die kühneste Neugier
Uebertroffen! Mit kaltem Entsetzen erblick ich noch jetzo
Vor mir den flammenden Schlund. Doch hab ich die traurige Nachricht
Recht vernommen; so ist dies Gefängniß für Engel allein nicht,
Sondern auch noch für andere Geschöpfe von Staube bestimmet.
O wie vergällt dies die Freude, die meine Seele dahinreißt,
Wenn ich so viel unzehlbare Sonnen, Planeten und Erden,

Alle vielleicht mit Bewohnern mir denke, die alle
sich dankbar
Vor dem Thron des Allmächtigen beugen, und
reine Gebete
Zu dem Himmel ihm senden; wie? sollten dann
seine Geschöpfe
Die er so gütig erschuf, mit solcher Unschuld
gekleidet,
Ihren Schöpfer so sehr, und ihre Pflichten ver-
kennen,
Und zu solchen Strafen ihn reitzen? — Der En-
gel versetzte:

Des Allmächtigen Sohn hat zwar die verborg-
nen Orakel
Seines Vaters nicht ganz uns enthüllt; Doch wur-
de die Hölle
Nicht umsonst unermeßlich erschaffen; die weiten
Bezirke
Warten auf Myriaden verdammter Engel und
Seelen.
Ach! und möchten doch nicht die künftgen Bewoh-
ner der Erde
Satans listgen Verführungen folgen! Wie fürcht
ich zu sehr nur,
Daß sie es sind, die Menschen vom Staube, die
ihre Verbrechen
Ins Verderben gestürzt! — Die Welt des ewigen
Todes,

Die

Die ich vor deinen Augen enthüllt, hat deine Gedanken
Mit Entsetzen und Grausen getroffen; doch schrecklicher, schwärzer,
Muß sie sich zeigen vor ihm, der mit dem kühnern Geiste
Jetzt in ihre Grenzen sich schwingt, jetzt, da sie bewohnt ist
Von Verdammten, wo jeder in sich die Hölle verbirget.
Als das Satanische Heer herunter zum Abgrund sich stürzte,
Sah ich auf ihrer Flucht sie verfolgt von der schwarzen Verzweiflung,
Und von jedem wilden Affekt, der sonst nie geherrscht
In unsterblichen Geistern. Der Stolz, der Neid, und die Zwietracht
Mit dem Schlangenhaar, Rachsucht, und Wut, und der Haß, und die Falschheit,
Stürzten sich hinter ihnen einher, und haben auf ewig
Ihre Wohnung bey ihnen genommen. Auch flog das Gewissen
Mit zur Hölle hinab. Da hat es in donnernden Wolken
Seinen Thron sich gesetzt; die laute mächtige Stimme
Tönt durch den Abgrund! kein Muth kann sich wafnen,
kein Ohr sich verstopfen,

Wenn es spricht, denn es spricht allmächtig; bald stark, wie Posaunen,
Und bald lispelnd, wie heimliche Stimmen; kein schneller Gedanke
Und kein Flügel des Cherubs entflieht ihm; der schwarze Verdammte
Lästert wider den Himmel, sich selbst, und seine Gefärthen,
Leidet unendlich, verfluchet sich selber, verdammet sich selber.
Dieses, o Adam, ist Hölle! — Doch laß uns die schaudernden Blicke
Wieder entziehn von Scenen des ewigen Jammers! Bewahre
Deinen jetzigen Stand der Unschuld! verharr' im Gehorsam,
Und laß keine Versuchung, so stark sie auch sey, dich verführen,
Eine Nachwelt von dir in ewige Quaalen zu stürzen.

Raphael schwieg. Durch Adams Herz lief Kaltes Entsetzen;
Ihm, von schwarzer Ahndung bewegt, rann über die Wange
Plötzlich ein Strom von Thränen herab; doch faßt er von neuem
Bey sich den festen Entschluß, des Schöpfers Gebote zu halten.

Die

Die Unterwerfung gefallener Engel, und ihre Bestimmung zu Schutzgeistern der Menschen.

Fern von Satans rebellischer Schaar bezog jetzt Orions
Myriade das einsame Lager. Er war der Standarte
Satans gefolgt; doch schoß in ihn schnell ein göttlicher Lichtstral,
Daß er das schwarze Verbrechen erkannte. Er riß in der Nacht sich
Vom satanischen Heer, und führte die kriegrischen Haufen,
Unter seinem Befehl, fern von des Empörers Gezelten.

Sicher

Sicher kam er hier an. Es wurden Cherubische
Feuer
Rund um das Lager gestellt, auf Satans Bewe-
gung zu wachen
Sollte er sie etwan verfolgen. Drauf rufte mit fest-
lichem Klange
Die Posaune zur hohen Versammlung. Die Für-
sten und Helden
Drängten sich um Orions Gezelt; der mächtige
Führer
Trat jetzt unter sie hin, und versuchte zu reden;
doch Thränen
Rannen ihm über die Wangen; die tiefste Bekümm-
mernis herrschte
Auf den Antlitz aller umher; doch fanden zuletzt
noch
Also die Worte, mit Seufzern vermischt, den
traurigen Ausgang:
Fürsten, und Helden, und Krieger! O daß wir
den Namen des Krieges
Nimmer gehört! O daß wir doch nie die Schwer-
ter gezücket!
Wir Betrognen; Wir Armen, in welche Tiefe
von Elend
Haben wir selbst uns hinunter gestürzt, und haben
den Listen
Eines Verführers gehorcht? Ist's möglich, sind es
nicht Träume
Unsers erschrocknen Gemüths? Abtrünnige sind wir?
gefallen?

Haben

Haben uns wider Jehova, und seinen Gesalbten
empöret;
Haben die Waffen ergriffen, und haben auf unsere
Brüder,
Engel auf Engel, den Angriff gethan? Und warum?
Was vermocht' uns
Zu der schändlichen That? — O! laßt es beschämt
uns bekennen;
Einem Rebellen zu folgen, und einem Stolzen zu
dienen.
Satan, (so nennet ihn jetzt, den frechen Empörer)
wie hat er
Uns mit dem Schall der Freyheit getäuscht! Er,
welcher von uns schon
Tiefern Gehorsam verlangt, als selbst der Allmächti-
ge. Was ist er,
Daß wir so ihn verehren sollten? Und welche Ver-
dienste
Hat er, daß wir ihm selbst vielleicht den Kniefall
bezeiget,
Den wir dem großen Gesalbten versagt! Voll Schaam
und voll Reue
Müssen wir unser Antlitz bedecken! O daß wir
gesündigt,
So uns versündigt an GOtt! und so vom Guten
gefallen!
Traurig und einsam, verlassen von allem, verfolgen
uns rächend
Unser Gewissen; es muß es gestehn, wir haben ge-
sündigt!

Schwer

Schwer gesündigt! wird Gott uns vergeben? und kann
er vergeben,
Kann er solchen Verbrechern vergeben, die von ihm
gewichen,
Die mit rebellischen Waffen um seine Heiligen
stürmten,
Und mit Krieg den Himmel entstellt? — Erbar-
mer, Jehovah!
Und du, den wir verschmäht, du, sein erhabner
Gesalbter,
Ist Erbarmung noch übrig, für uns Gefallne noch
übrig:
O! so verschmäh nicht die Thräne der Reu! —
Ihr Helden und Krieger,
Jeder sey still in seinem Gezelt die einsame Nacht
durch;
Und so oft ihr den Schall der hohen Posaune ver-
nehmet,
So werft euch aufs Angesicht hin; und suchet mit
Thränen,
Und Gebeten der Reu, den Zorn des Allmächtgen zu
lindern,
Ob er seiner gefallnen Knechte vielleicht sich er-
barme.

Dieses Orion — mit thränendem Blick und
blutendem Herzen
Machte sich jeder nach seinem Gezelt; so oft die
Posaune

Bey den Stunden der Nachtwacht ertönte, da fielen sie alle
In den Staub hin vor Gott, und weinten um Gnad und Erbarmung.

Und der Allmächtige sah von seinem heiligen Hügel,
Auf sie hernieder, und sprach: Solt ich vor meiner Geschöpfe
Büssenden Seufzern mein Ohr verschliessen? und sollte die Gnade,
Noch bey Zeiten gesucht, zerschlagene Herzen nicht trösten?

Als er noch sprach, erschienen im Himmel die frommen Gebete,
Kinder der Demuth und Reu; sie giengen, mit Staub auf den Häuptern
Zitternd einher, und hüllten sich tief ins weisse Gewand ein;
Blinkende Perlen standen im Aug', und Schaam und Verwirrung
Deckte die Stirn; für sie ist nie das Heiligthum GOttes
Unzunahlich. Sie traten herzu; die Chöre der Engel
Theilten sich, da sie sahn, und liessen sie ungestört wandeln
Durch die langen anbetenden Reihn zum Throne der Allmacht.

Als sie der Ewige sah, befahl er dem ersten der Engel,
Gabriel, der nächst unter ihm stand, sie näher zu führen.
Und er führte sie näher; sie fielen nieder, und weinten
Vor des Allmächtigen Thron, und betteten an, und die Schaalen
Ihres Räuchwerks dampften vor Gott mit Wolken von Duft auf,
Ihm ein süsser Geruch. Er neigte sein güldenes Zepter
Gegen sie nieder, und gnädig erklang des Ewigen Stimme:

Gabriel! eile hinab, zu diesen Gefallnen; verkündge
Ihnen Vergebung und Gnade von mir. Sie sollen in Zukunft
Rein seyn; wem ich vergebe, dem hab ich vergegeben. Doch soll noch,
Eh sie meinem Throne sich nahn, zu neuem Gehorsam
Einige Zeit der Prüfung sie läutern. Noch steht in dem Chaos
Schaffend mein mächtiger Sohn! er hat der Erde gerufen,
Und sie ist da. Die Bewohner der Erd, er hat sie bestimmet,

Einst

Einſt nach ihren Tagen der Prüfung ähnlich zu
werden.
Dieſem erwählten Geſchlecht beſtimmet mein ewiger
Rathſchluß
Sie zu Führern und Wächtern! ſie ſollen ſie vor
der Verſuchung
Satans bewahren, (denn Satan wird ſich, ſo bald
ichs beſchloſſen,
Bald dem Abgrund entreiſſen; das Menſchenge-
ſchlechte verführen,
Und noch größre Verdammniß dadurch ſich errin-
gen, ſie ſollen
Ihre Herzen zur Tugend erhöhn, und große Ge-
danken
In den Seelen erſchaffen, wenn unter den Feſſeln
des Körpers
Unter der wilden Zerſtreuung, und unter der Eitel-
keit Taumel,
Ihr vom Himmel ſtammender Geiſt, zum Laſter
verſucht wird.
Wann dann des Weltgerichts mächtge Poſaune die
Himmel durchſchallet,
Und der neuen Unſterblichen Schaar ſich um mich
verſammelt,
Will ich ſie gleichfalls verſammeln, und ihnen die
Treue belohnen,
Die ſie dem Menſchengeſchlecht' erwieſen; dann ſol-
len ſie wieder,
Thronen, und Fürſten, und Kräfte, die alten
Würden bekleiden,

Und in ewiger Wonne mit mir, und den Seligen leben.

Also der Ewige! Lautes Jauchzen durchschallte die Himmel;
Und schnell machte sich Gabriel auf, die hohen Befehle
Zu vollbringen, und flog mit sonnenstralenden Flügeln
Durch die ätherschen Gefilde; er ließ in dämmerns den Schatten
Einen langen stralenden Weg, so wie er dahin flog.
Und so verfolgte der reisende Seraph die einsame Nacht durch,
In den Feldern des Himmels die Reise. Der lachende Morgen
Stieg auf den leuchtenden Wagen mit empyreischem Golde
Prächtig geschmückt, und erhellte die Flur mit Schimmer und Freude.
Aber die Freude besuchte nicht mehr das Lager der Engel,
Das jetzt der Seraph von fernher entdeckte. Mit eilenden Schritten
Naht er sich ihren glänzenden Zelten. Die äussersten Schaaren,

Die

Die allein gerüstet noch standen, das Kriegsheer Satans,
So sie verfolgen möchte, zu spähn, erhuben die Blicke,
Sahn den hohen Gesandten von Gott, und neigten voll Ehrfurcht
Ihre schimmernden Waffen vor ihm. In allen Gesichtern
Fand er schwarze Melancholey, und tiefe Betrübniß.
Und wie konnten sie anders, als ernst, und niedergeschlagen,
An ihr Schicksal gedenken, das noch in drohenden Wolken
Dunkel verhüllt hieng über dem Haupt? Wie konnt sie anders
Als mit traurigem Herzen den Blick ins Vergangene wagen,
Oder in die noch schwärzere Zukunft, von Strafen erfüllet,
Die sie zu sehr nur verdient, und mit Verderben gerüstet?
Durch das heitre Gesicht des glänzenden Seraphs ermuntert,
Nahte sich einer der Engel zu ihm, und sagte, sich neigend:

Kömmst du, großer Gesandte des Himmels, zu unseren Hütten,

Uns Vergebung, oder vielleicht das Urtheil des
Todes
Zu verkündigen? Aber so sanft und heiter ver-
möchte
Der auf uns nicht zu blicken, der unsre Verdamm-
niß uns brächte.
Nein! du kömmst, ein Bote der Gnade, das sa-
get dein Auge,
Und in deinen Händen der Oelzweig. — Ich führ'
im Triumphe
Dich zu den unsrigen, trügt mich nicht anders der
Hofnungen schönste
Gabriel gab ihm zur Antwort; Ich bin ein Bote
der Gnade;
Bringet mich zu dem Gezelt Orions, des mächti-
tigen Führers
Eurer Schaaren, und höret von mir die Befehle
des Höchsten.

Also sprach er: Sie folgten ihm nach, und
wandten die Schritte
Nach dem einsamen Lager. In melancholischer
Stille
Lag es, und alles umher war stumm, und verö-
det, und traurig,
Aufgethürmt lagen im Feld die hellen schimmernden
Waffen,
Oder hiengen zerstreut an den Aesten. In häufigen
Schaaren
Irrten

Irrten die kriegerischen Geister umher in Thälern
und Auen,
Ohne Waffen, und hiengen bestürzt, voll Kummer
im Herzen,
Ihren finstern Gedanken nach; die helle Posaune
Weckte zu Klagen allein; und von den Schimmern-
den Stäben
Wehten die hohen Paniere nicht mehr vom Winde
durchflattert.
Einer der mächtigsten Thronen, Orion, der Führer
des Heeres,
Saß im stillen Gezelt. Ihn drückten Lasten von
Quaalen
Auf der Seele, mit Unruh und Reu, daß Satans
Panieren
Er gefolgt; ihn verzehrte der Gram; die brennen-
den Thränen
Rannen ihm über die Wangen, ihm lag die Er-
wartung des Schicksals
Ueber seine Gefärthen, und sich, auf ängstlichem
Herzen,
Wie ein Gebürge. Er hatte voll Schmerz die himm-
lische Leyer,
Sich zu betäuben genommen. Die sanften güldenen
Saiten
Schallten in melancholische Klagen, und flößten
der Seele
Himmlische Linderung ein; dann welches Gemüth
wird nicht leichter,

Wenn es sich in Gesängen ergießt? Und welche Betrübniß
Hat nicht die Tonkunst, die Tochter des Himmels, bezaubernd gelindert
Oder besiegt? Die göttlichen Lieder erklangen von fern schon
In des entzückten Gabriels Herz. Der stralende Teppich
Rauscht vor dem Seraph jetzt auf. So bald ihn Orion erblickte,
Sank ihm die Leyer bestürzt aus der Hand, er erhub sich; betroffen
Sprach er: Erhabner Seraph, Gesandter des Höchsten! unfehlbar
Schickt der Allmächtige dich zu seinen gefallenen Knechten.
O daß endlich die Bothschaft des Himmels uns Arme besuchte,
Die wir in Thränen vergehn! Vielleicht daß unsere Thränen
Seinen verderbenden Zorn entwafnet! vielleicht! — Doch, Geliebter,
Laß uns nicht länger in schwerer Erwartung, und laß uns mit Demuth
Unser Urtheil vernehmen! — So sprach er. Der Seraph versetzte:
Laß die Posaunen ertönen, damit sich alle versammeln,
Welche zu deinem Panier gehören. Des Höchsten Befehle

Warten

Warten auf euren Gehorsam; er gab sie mit tiefem Erbarmen.
Glücklich bin ich, sie euch zu verkündgen; — So sagte der Seraph.

Alsbald gab Orion Befehl, die Posaune zu blasen;
Und ein mächtiger Cherubim stieß mit harmonischen Lippen
In das ätherische Metall, die ganze Gegend erschallte
Von dem Getön. Mit fliegenden Schritten begaben sich alle
Unter ihre Standarten und Fahnen die glänzenden Schilde
Drängten sich dicht aneinander, und mit gehörnten Spitzen
Schloß sich das sämtliche Heer an seinen Führer, Orion,
Neben welchem der hohe Gesandte zum Sprechen bereit stand.
Ehrerbietige Stille beherrschte die wartenden Schaaren,
Und mit auf ihn geheftetem Blick, und banger Erwartung,
Standen sie, seine Worte zu hören; — voll Anstand begann er;

Thronen, Fürsten, und Mächte; der Reu
und Bekehrung Gebete,
Die zu GOtt um Vergebung flehet, sind vor
ihn gedrungen,
Haben Vergebung erlangt, und den Zorn des
Richters versöhnet.
Heil euch! daß ihr im Staube gekniet, und bit-
tere Thränen
Zu dem Höchsten geweint, die euch Vergebung er-
langet!
Heil euch! Begnadigte! daß für euch noch in Zei-
ten der Abtrug
Vom Satanischen Heer am Throne des Richters ge-
zeuget
Daß ihr die Fahnen des Aufruhrs verließt, und in
Zeiten die Gnade
Bey dem Allmächtigen gesucht, die jenen Rebellen
versagt ist.
Heitert euch auf, wie Begnadigten ziemt! Doch
fordert der Ewge
Euren Gehorsam nunmehr, nicht ohne Prüfung. —
Ihr wisset,
Daß schon lang ein prophetisch Gerücht im Him-
mel gegangen
Von der Erschaffung unzähliger Welten, mit herr-
lichen Geistern
Und unsterblichen Seelen erfüllt; die hohe Bestim-
mung
Von der geringern Erde, dem Schauplatz der gött-
lichen Gnade,

Und

Und der Erbarmung des Sohns, ist euch nicht
gänzlich verborgen,
Da wir so oft in heiligen Stunden, mit kühnem
Vermuthen,
Uns von ihr unterredt. Jetzt sind die Tage ge-
kommen,
GOtt steht noch in den Tiefen des Chaos, und
winket den Welten
Aus dem Nichts und der Nacht; er hat auch der
Erde gerufen,
Sie bey ihrem Namen genannt, und mit mächti-
ger Hand sie
Um die strale de Sonne geführt; er gab ihr den
Mond dann
Zum getreuen Gefährten der Nacht; der folgt ihr
aufwartsam,
Und entzieht ihr sein Angesicht nie. Doch fehlt
noch der Erde
Was sie am herrlichsten macht, ein Geschöpf mit
dankbarer Seele
Würdig den Schöpfer zu preisen, und zu den jauch-
zenden Hymnen
Von unzehlichen Welten auch seine Gesänge zu
fügen.
Doch GOtt wird es erschaffen, so sprach er,
er wird es erschaffen
Herrlich, unsterblich, nach seinem Bilde. Der
Mensch, (denn so nennet
Künftig ihn unser frohlockendes Chor,) der Mensch
wird der Gnade

Seines Schöpfers vorzüglich genieſſen, und ſeiner
Erbarmung,
Unbegreiflich den Engeln und Himmeln, gewürdi-
get werden.
Dieſem erwählten Geſchlecht beſtimmt des Ewigen
Rathſchluß
Euch zu Führern und Wächtern. Ihr ſollt auf
verworrenen Wegen
Dieſe neuen Unſterblichen leiten; ſollt ihre Ge-
müther
Vor dem verführenden Laſter verwahren, und ho-
he Gedanken
In den Seelen erſchaffen, wenn unter den Feſſeln
des Körpers,
Unter der wilden Zerſtreuung und unter der Eitel-
keit Taumel,
Ihr vom Himmel ſtammender Geiſt zum Laſter ver-
ſucht wird.
Wenn dann des Weltgerichts letzte Poſaune die
Himmel durchſchallet,
Und der neuen Unſterblichen Schaar GOtt um ſich
verſammelt,
Will er euch gleichfalls verſammeln, und euch die
Treue belohnen,
Die ihr dem Menſchengeſchlecht erwieſen. Dann
ſollet ihr wieder
Thronen, und Fürſten, und Kräfte, die alten
Würden bekleiden
Und in ewiger Wonne mit ihm und den Seeligen
leben!

So

So der erhabne Gesandte von GOtt. Ein
leises Gemurmel
Lief durch die ganze Versammlung. Als wenn
frischwehende Lüfte
Durch ein Gehölz von silbernen Eschen sich kräu-
seln, und lispelnd
Um die Locken des Wanderers spielen, der, ganz
schon ermattet
Von der flammenden Gluth, leichtathmender durch
sie hindurch geht.
Aber bald sank das frohe Geräusch in vorige
Stille,
Da mit freudeglänzender Stirn Orion so anhub:

Preiß, und Ehre dem grossen Allmächtgen,
erhabner Gesandter!
Preiß ihm, daß er sich unser erbarmt, und sei-
nen gefallnen,
Seinen nunmehr begnadigten Knechten Versöhnung
gesendet!
Heil uns; daß er uns würdig erkannt, ihm wie-
der zu dienen,
Und die Gebete der Reu, die wir in tiefer Be-
trübniß
Ihm geopfert, nicht ganz verschmäht — GOtt,
Richter, Erbarmer,
Sey gelobt, von Gefallnen gelobt! sie wollen
nicht wieder
Fallen; nicht wieder von dir und von dem Wege
des Guten

We-

Weder zur Rechten, noch Linken entweichen! Mit welchem Entzücken
Wollen wir künftig zur Tugend die neuen Unsterblichen leiten!
Führ uns, wir folgen dir nach, o grosser Gesandter des Himmels,
Führ uns zu unsrer Bestimmung; doch eh wir den Himmel verlassen,
Unsern Geburtssitz, welchen wir einst nach Jahren der Prüfung
Herrlicher wieder besuchen mit unserm Brudergeschlechte,
Mit den Menschen; so falle vorher anbetend, und dankend,
Jeder von uns in den Staub, und preise den Richter, Erbarmer!

Und schnell fielen sie all' aufs Antlitz, und netzten mit Thränen,
Jetzt mit Thränen der Freude, den Staub. Drauf schloß sich der Heerszug
Hinter Orion, und Gabriel, an; sie zogen von dannen
Nach der neuerschaffenen Welt; viel weite Bezirke
Eilten sie durch; viel weiter, als dieser Erde Bezirke,
Wenn sie sich auch in die Läng' erstreckte; bis endlich des Himmels Höhe

Hohe krystallne Mauren erschienen, mit Zinnen und Thürmen
Von hellleuchtenden Saphir geschmückt. Die glänzenden Thore
Thaten von selber sich auf, sie sahn erstaunend hinunter
In die Reiche der Nacht und des Chaos. Ein stralender Weg gieng
Durch die Tiefen des Chaos zur neuen Schöpfung hernieder,
Welcher von selbst vor dem Schöpfer entstand; so wie er dahin zog.
In die Tiefen der Nacht, die Erd' und den Himmel zu gründen
Da sie sich jetzo den Thoren genaht, da wandte noch einmal
Traurig Orion sich um, und eine Zähre der Wehmuth
Rann ihm vom Antlitz, indem er sich nun vom Himmel entfernte.

Und sie zogen hinab. Mit welchem entzückten Erstaunen
Sahe Orion der Schöpfung Gesicht, die stralenden Sonnen
Und die hellen Planeten! mit welcher Begeistrung vernahm er
Die Gesänge der Sphären! Sie flogen durch zahllose Welten

Bis zu unserm Sonnensystem. Der silberne Mond hieng
Leuchtend über der Erde. Dies ist sie, die künf-
tige Wohnung,
Euch vom Schöpfer bestimmt, (sprach Gabriel;)
bald wird, Orion,
GOtt dich zur Erde herunter berufen, dem Ersten
der Menschen
Dich zum Schutzgeist zu geben; ich eile hinab
nach der Erde
Von des Allmächtigen Sohn die fernen Befehle zu
hören.

Also sprach er, und eilte sogleich zur Erde
Bezirken.
Aber Orion, und seine Gefärthen, voll tiefen
Gehorsams,
Liessen sich auf die hohen Gebirge des Mondes her-
nieder.

Die

Die Vergnügungen der Melancholey.

Mutter der weisen Betrachtung, du Schöpferin ernster Gedanken,
Deren Grotte sich hoch auf Teneriffs Gipfel gewölbet,
Wo oft mitten in schrecklicher Nacht der heulende Sturmwind,
Vom wildströmenden Regen und prasselnden Hagel begleitet,
Dein hinhorchendes Ohr ergötzt; indem du, erheitert,
Mitten im Aufruhr, versenkt in tiefe Gedanken dich einhüllst:
Oder indem in der Nacht ein Schleyer trauriger Wolken
Alle Gestirne verbirgt, bis bald vom ruhigen Himmel
Cynthia traurig und blaß von ihrem silbernen Wagen

Nieder zum Ocean schaut, da du voll Tiefsinn indessen
Unverwandt mit dem starrenden Blick auf das Sternengewölbe
Angeheftet, dich ganz in frommer Entzückung verlierest;
Obgleich, mit verwirrtem Geräusch, die brausenden Wogen
Unter dir wallen, und heifres Gemurmel die Felsen hinaufschlägt,
Wo du, beglückt, und in dich gekehrt, den tobenden Aufruhr
Des empörten Oceans hörst; fern von dem Getümmel,
Fern von den Freuden der Menschen, und mit den himmlischen Sphären
Unterhaltungen pflegst: — O! leite mich, mächtige Göttin,
Zu dem heiligen Dunkel, mit meiner Seele, harmonisch,
Unter den einsamen Gang von alten verfallnen Gemäuern
Zu den dämmerden Zellen und Lauben, und traurigen Schatten,
Wo die Melancholey ihr werthe Gedanken hinausdenkt,
Und am liebsten verweilt. Die lachenden Scenen des Frühlings,
Wenn um ihn her die Grazien scherzen, und Liebesgötter

Ihn

Ihn umtanzen, und Blumen und Blüthen, Ambrosia duftend,
Unter ihm mit verschwendrischer Hand auf Fluren herabstreun,
Rühren länger mich nicht; ich wünsche mir nicht mehr, o Tempe,
Deine balsamischen Lüfte zu athmen. Ihr grünenden Thäler,
Und ihr Wiesen, du blühender Hayn, um welchen der Feldbach,
Murmelnd sich schließt, gehabt euch wohl! Ich folge dir, Schwermuth.

Unter jener verfallnen Abtey bemooßten Gewölben,
Will ich oft sitzen, allein, in jenen dämmernden Stunden,
Wenn der traurige Mond in den fürchterlicheinsamen Kreuzgang
Einen flimmernden Stral von strömenden Lichte hineinwirft,
Und ein tiefes heiliges Schweigen auf allem umherrscht,
Ausser der Eule klagendem Lied, die, unter dem Schutte
Dumpfigter Hölen verscheucht, ihr ödes Wohnhaus erbauet;
Oder der ruhig säuselnden Luft, die zwischen dem Laube

Des breitblättrichten Epheu rauscht, der an den Gemäuern
Eines hangenden Thurms sich an den Wänden hinaufschlingt.
Oder laß mich auch oft den nahen Tannengang irren,
Wo die Mönche vordem in frommen Tiefsinn gewandelt.
Wie ich im unabsehlichen Leeren der hohen Gewölbe
Kühn einhergeh, fasset mich schnell im innersten Dunkel
Heiliger Schauder, und hüllet mein Herz in traurige Ruhe.

Aber wenn jetzo die Welt in der Mitternacht Rabengewand sich
Eingekleidet, dann laß mich auch oft im hallenden Beinhaus
Jene zitternden Flammen erblicken, die über die Haufen
Dürrer Knochen und Schädel mit blassem Schimmer sich breiten;
Da indes die Mauer hinab ätherische Stimmen
In den Kirchhof ertönen, und Geistergestalten von ferne,
Durch die langen gekrümmten Gewölbe, die einsamen Schritte
Zu sich winken. — Voll Anmuth ist auch der Mitternacht Stille

Wenn

Wenn ich plötzlich erwacht mich von dem Lager erhebe.
Siehe! wie todt ist alles um mich! Die ruhigen Winde
Brausen jetzt nicht; die Söhne der Menschen, und alle Geschöpfe,
Liegen in tiefer Vergessenheit da; die ganze Natur ist
In den tiefesten Schlaf, in die tiefeste Stille, gewickelt.
O wie grausend ist dann der Gedanke, daß ausser mir, nichts sonst
Auf der verödeten Erde noch wacht! Bis mit dem Gedanken
Mein hinsinkendes Haupt der schleichende Schlummer besuchet.
Dann auch müsse kein Traum, von fröhlicher Thorheit erzeuget,
Mich zur blumichten Au der gauckelnden Freude verführen;
Sondern mir sende der Schutzgeist der Nacht so mystische Träume,
So erhabne Gesichte, wie ehmals Spenser gesehen,
Wenn er völlig vertieft in Phantaseyen der Dichtkunst,
Zu des Busirans schwarzen Palast den Britomart führte:
Oder als Milton gesehn, wenn er in hoher Begeistrung,

Im Tumulte des Kriegs, den ganzen Himmel sich dachte,
Und in seinen entzückten Gedanken der Seraphim Schaaren
Vor ihm sich thürmten, mit Waffen bedeckt von Demant und Golde.

Andre mögen am lächelnden Abend des Sommers sich weiden,
Wenn sie am dumpfen Geräusch des murmelnden Baches sich letzen,
Oder das sanftere Roth des streifichten Westens betrachten;
Mich ergötzt nur Nebel und Dunkel des blassen Decembers.
Wenn die Schatten sich dann des langen Abends geschlossen,
Und ein schimmernder Stral der matten sterbenden Asche,
Durch den dämmernden Raum sich bricht: dann laß mich, entfernet
Von dem Jauchzen des Unsinns, das jetzo mit festlichem Echo
Durch die erleuchteten Zimmer ertönt, dann laß mich im Winkel
Sitzen, allein nur vergnügt an der niedern klagenden Grille
Schlummer erweckendem Lied; und laß mich mit meinen Gedanken

In

In mich gekehrt, den Wechsel der Dinge, die leeren Vergnügen,
Und die vergebliche Mühe betrachten, die unsrer Erkenntniß
Forschen vereitelt, so wie wir die Wüste des Lebens durchirren.
Diese gesegnete Stunde der Stille wird alles das Lächeln
Schimmernder Thorheit entdecken, das, gleich des listigen Comus
Falscher zaubrischer Kunst, die allzusicheren Augen
Mit der verborgnen Verblendung getäuscht; den bezauberten Becher
Uns zu trinken verführt, wodurch die Seele berauschet,
Ganz sich vergißt, und der Mensch zum Ungeheuer herabsinkt.
Gierig kosten wir ihn, doch in dem frohen Genusse
Merken wir nicht die giftigen Hefen, die mit ihm gemischt sind.

O wie wenige kennen den Werth der feineren Seele,
Deren erhöhtes Gefühl, in Scenen finsterer Schwermuth,
Schnellere Freuden genießt, als die der Schimmer des Hofes,
Und die blendende Pracht des eitlen Stolzes ertheilet.

Eloise, die lang in Schmerzen der Liebe geschmachtet,
Fühlte gewiß mehr höhere Freuden, mehr wahres Entzücken,
Wenn, im flimmernden Kreis der Todtenkerzen, sie traurig
An ein Grab sich gelehnt, vielleicht auch unter den Pfeilern
Gothischer Tempel und unter Altären der heiligen Bilder
Sie, als eine verschleyerte Nonne, voll Schwermuth herumgieng:
Als im goldnen Palast, stolz auf die Reitze der Jugend,
Flavia fühlt, wenn unter den Söhnen des weichlichen Putzes
Sie im Zirkel des festlichen Balles bezaubernd einherschwimmt,
Und vor allen versammelten Schönen, die Schönste, hervorstralt.

Wenn die Erde der blendende Stral des Mittags erheitert,
Und in der hellen südlichen Laube des goldenen Tages
Gütger Regent sich freut, und alles unter ihm lachet:
Wie hat dann mein Wunsch der Nacht Zurückkunft gefordert,

Die

Die zum melancholischen Gemüth viel gleicher gestimmt ist.
Sey mir willkommen, o heilige Nacht! mein einsames Lied sey
Dir auch geweyht! o Schwester der herrschenden Hekate, Heil dir!
Heil dir! wenn du entweder, im dicken Dunkel verborgen,
Deinen Wagen, verhüllt in schwangeren Wolken, dahin rollst,
Oder dein leuchtendes Haupt mit der silbernen Krone geschmückt hast.
Obgleich in der Finsterniß Schutz der Zauberer Schaaren
Oft in schrecklichen Hölen von Lapplands beschneyten Gefilden
Mit verworrenen Reimen den blutigen Kessel besprechen;
Ob die Mordsucht gleich oft in deinen beschirmenden Schatten
Ihre Verehrer zusammenberuft, ein heimliches Blutbad
Auszudenken, indem bey blauer sterbender Lampe
In dem scheußlichen Rathe vereint, die horchende Bande
Sitzt; bey jedem säuselnden Wind, bey jedem Geräusche
Auffährt, und mit wilden und starrenden Augen umhersieht;

Obgleich deinen entsetzlichen Pfad der Wandrer verfluchet,
Wenn er, völlig verirrt in weiten Arabischen Wüsten,
Rings um sich her das wilde Geheul blutdürstiger Thiere
Durch die Wildniß vernimmt, indem der schwärzeste Sturm ihn
Unaufhörlich verfolgt; so ist doch deine Zurückkunft
Angenehmer dem stillen Gemüth, als die Ankunft des Morgens,
Wenn er auch jugendlich stolz im May frischblühende Rosen,
Und ambrosischen Thau, von den Pforten des purpurnen Aufgangs
Auf die Gefilde verstreut. — Doch ist die Ankunft des Morgens
Angenehm, wenn er, verhüllt in tröpfelnde Wolken, erscheinet,
Wenn in finsterer Luft der trübe Südwind einherbraust,
Und die traurige Landschaft schwärzt, daß Wälder und Hügel
Sich, in einander vermengt, in dicken Nebeln verlieren.
Kümmerlich sitzen alsdann die Sänger des trauren-
den Waldes,
Und begrüßen die Dunkelheit nicht; die rauschenden Ulmen,

Die mit majestätischem Haupt in waldichten Reihen
Etwan ein Landhaus umringen, sind stumm; und
schallen nicht wieder
Von der Doblen verwirrtem Geschrey, da, trie-
send, zum Obdach
Sich das Federvieh macht; in Sicherheit hänget der
Landmann
Ueber dem prasselnden Feuer, und wagt aus der
ruhigen Hütte
Nicht sich hinaus in den Sturm. In unvollendeter
Furche
Feyert der Pflug; vom Getöne des Horns, und
dem Rufe des Jägers,
Schallet der Forst nicht; in trauriger Stille liegt
alles vergraben,
Und die tiefste Betrübniß umhüllt die Fläche der
Dinge.

Obgleich Popens Gesang die sanftesten Gratien
athmet,
Und die glücklichste Kunst die attischen Blätter ge-
schmücket;
Dennoch glücht mein ernstes Gemüth in süßerm
Entzücken,
Wenn ich manchmal, gelehnt an einen moosigten
Eichstamm,
In dem wildanmuthigen Gesang des zaubrischen
Spensers,
Zitternd der Una irrenden Fuß in schrecklichen Wü-
sten

Durch die Einsamkeit wandern gesehn; ganz matt
und verlohren,
Mehr, als wenn auf schimmerndem Busen der sil'
bernen Themse
Die in ihr Unglück eilende Schöne *) im Glanz des
Brokades
In dem blendenden Stral der lachenden Sonne
daherschwimmt.
Zarter Empfindung wird bald das muntre Gemälde
zum Eckel,
Und trift nur das kalte Gemüth mit schwachem Ver-
gnügen.

Jünglinge! die ihr den Kranz unglücklicher Lie-
be getragen,
Welch Vergnügen kann man der süssen Schwermuth
vergleichen,
Deren zaubrische Macht den sanfteren Seelen ge-
schmeichelt?
Mahlt uns die stille bezaubernde Lust, bey der reden-
den Stimme
Süssem Gesange zu schmelzen; in sanften thauigten
Wiesen,
Durch die Mitternacht hin, mit irrenden Schritten
zu wandeln;
Und dem vertraulichen Mond die Schmerzen der
Liebe zu klagen

Oft

*) Die durch Popens Haarlockenraub berühmte Belinde.

Oft vom Vogel der Nacht mit ähnlichen Seufzern
begleitet,
Oder im schattichten Wald am dunkeln Bache zu
irren,
Und allda die nichtigen Freuden der Welt zu ver-
gessen.
Da indes ein glücklicher Traum die erscheinende
Schöne
Vor euch mahlt, — nun hört ihr nicht mehr das
Gemurmel des Baches,
Und das Auge dringet nicht mehr durch schauernde
Gänge
Waldichten Linden, bis etwan im Forst vom fällen-
den Beile,
Oder vom fernen Geklingel der Heerden, und von
dem Geräusche
Eines die Sträuche durcheilenden Stiers, die be-
trogenen Sinnen
Sich ermuntern, und plötzlich der Traum in die
Lüfte verflieget.
Dieß sind Vergnügen, zu denen mein Herz sich eh-
mals gewöhnet,
Als den verblendeten Blick die junge Saphira be-
zaubert,
Und in schwarzer Entfernung von ihr, mein Leben
mir hinfloß.
Schöner als Flora lachte Sie mir, wenn Zephyr
sie aufweckt,
Und sie schamhaft erröthend aus duftenden Lauben
herausgeht,

Mit

Mit den Kränzen von Veilchen und Rosen die Fel-
der zu schmücken.
Vor unheiligen Seelen sind diese Vergnügen ver-
borgen,
Und sie kann nur ein Herz, gewöhnt zur Schwer-
muth, empfinden.

Laß mich auch oft das erleuchtete Chor in der
heiligen Stunde
Des Gebets besuchen, wenn majestätisch die Orgel
In der Andacht Gesang von der Höh vielstimmig
erschallet,
Bis die Seele sich ausser sich reißt, und zum Him-
mel hinaufffliegt.
Laß mich auch oft im inneren Dom, im einsamen
Stuble,
Heilige Töne vernehmen, die feyerlich langsam und
prächtig
Durch die gothischen Gewölbe sich winden, und in
der Entfernung
Mein hinhorchendes Ohr mit hohem Gemurmel er-
reichen.
Laß mich auch dann nicht zu bleiben vergessen, wenn
jetzo die Lampe
In die Schatten verlöscht, und einsame Stille zu-
rückkehrt;
Laß mich alsdann die schreckenden Schläge der Glo-
cke bemerken,
Welche mit zitternder Zunge die fliehenden Stunden
verkündigt.

Nie

Nie auch wolle die Seele sich schöner zu bilden versäumen
Durch den sanften und rührenden Schmerz der tragischen Muse;
Sie, Melpomene, die im Cothurn erhaben einhertritt,
In dem Leichengewand; sie ist des höheren Mitleids
Pflegemutter. Jetzt mag mit thränenströmenden Augen
Ueber befleckte verwundete Liebe Monimia *) klagen;
Oder laß Juliet **) jetzt im schwarzen Todtengewölbe
Ihres getreuen Romeo Lippen zum letztenmal küssen,
Seine Lippen, noch rauchend vom Brand des tödtlichen Giftes.
Laß um einen vergeblichen Blick den Jaffeir ***) im Staube
Hinknien; oder laß auch auf Desdemonen ****) den Mohren,
Seiner Eifersucht Wuth die härtesten Drohungen schütten.

Plötz

*) In einem Trauerspiel des Otway..

**) Romeo und Juliet, ein Trauerspiel von Schakespear.

***) In einem Trauerspiel von Otway.

****) Im Othello von Schakespear.

Plötzlich rieselt der männliche Strom von schwellen-
den Augen
Auf die Wange herab, und bey dem Unglück des
Bruders
Schmilzt mein zärtliches Herz in sympathetischen
Thränen.

O was ist der nichtige Pomp, der Höfe Ge-
präng?
Glücklicher scheint mir sogar der hohe Verbannte,
der einsam
In Siberiens Wüsten, in alten verfallnen Gemä-
chern
Eines hohen Kastells, die langsamen Stunden zu-
rücklegt.
Nichts entdecket sein Blick, als unabsehliche Hay-
den,
Wo ein ewiger Winter den Wagen von Eise dahin-
rollt.
In der Näh auch zeiget sich ihm stets einerley Aus-
sicht,
Feste schreckliche Mauern, die dicken dunkeln Ba-
steyen,
Und die hohen Spitzen des Dachs; indessen die
Glocke
Fern vom höhesten Thurm unwirthbare Wüsten
durchschallet;
Und mit dem traurigen Schall auch neuen Kummer
erwecket.

Und

Und doch ist er beglückter, als jener verwöhnte Satrape,
Den er hinter sich ließ in Moskaus goldnen Pallästen,
Da in schwelgrischer Ruh und lachenden Freuden zu leben.

Herrliche Scenen treffen nur bloß mit schwachem Vergnügen
Das Gemüthe des Schauers; sie locken allein das Gesicht nur,
Und erheben mit mächtigem Trieb das fühllose Herz nicht.
Also reizt die dödalische Landschaft das Auge des Schäfers,
Der von der heiteren Stirn des hohen Hymettus herabsieht.
Hier stehn Wälder von Palmen, wo sonst die Stimme des Plato
Lehrreich erschallt; dort hebt aus dunkeln geheiligten Grünem
Sich der Oelbaum, der nimmer hier welkt, mit silbernem Haupt auf.
Dort verbreiten Hügel voll Reben die purpurnen Schätze
Und manch sonnichtes Thal erstreckt in langen Prospecten
Fruchtbar sich weit in das Land; dort thürmt, in Fluren voll Anmuth

Schim-

Schimmernd, Athen sich auf; allein obgleich durch die Gegend
Seine zur Weisheit begeisternde Fluth Ilissus dahin rollt,
Dessen krummes Gestade dichtwallender Lorbeer beschattet;
Obgleich seinen herrlichsten Glanz der rosichte Morgen
Ueber die heitre Scene verstreut: so fühlet der Mönch doch
In der ruhigen Brust mehr, und wahrhaftere Freuden,
Wenn er vom hangenden Fels, der seine Höhle bedecket,
Das verfallne Persepolis sieht. Die sinkenden Pfeiler
Sind auf die Ebnen umher in wilder Ordnung zerstreuet,
Eine weite Verwüstung! Gleich einem verdorreten Eichbaum,
Welchen der Donner zerschellt, steigt hier die modernde Säule
Gegen die Wolken empor; hier zeigen die parische Schlösser
Halb sich wölbende Hallen, mit dicken Dornen bewachsen,
Wo der Räuber jetzt laurt; der Fledermaus öde Behausung,
Welche des Abends von da in dammernde Schatten hinabfliegt,

Und

Und wo ihren fleckigten Schweif die Otter sich nachschleppt,
Ehmals die Wohnung des feinsten Geschmacks, und der blühenden Künste.
Tempel erheben sich dort; in ihren geheiligten Grenzen
Wächst der Fichterbaum auf, da die nun nackenden Straßen,
Sonst vom fleißigen Kaufmann besucht, mit Grase bedeckt sind!
Säulen liegen auf Säulen gestürzt, heruntergerissen
Von dem festen Gestell, und vermehren die modernde Masse.
Weit umher erscheinen dem Blick die hangenden Trümmer,
Von der verwüsteten Pracht, in einer verworrenen Scene
Von Palästen, und Häusern, und Bögen, und Dämmen, und Tempeln,
Wo der Ruin, und Schrecken, und Graus; im schwarzen Gezelt thront.

Komm denn, du Königin ernster Gedanken, Melancholey, komm,
Komm mit heiligem Blick, und festem beständigen Schritte
Aus der Höle hervor vom traurigen Epheu umschattet,

Wo du dich bis zum Schall der Abendglocke verweilest.
Komm, und bekränze das Haar von deinem geweihten Verehrer
Mit Cypressen! es müsse mir nie die lachende Freude
Mein standhaftes Gemüth mit gauckelndem Scherzen verführen,
Noch mit Kränzen von Blumen von deinem Wege mich locken.
Denn obgleich in ihrem Gefolge die lächelnde Hebe
Ihre blendende Brust den liebenden Augen enthüllet,
Obgleich Venus, die Mutter der Liebe, der Freuden, und Scherze,
Mit ihr Barchus, mit Weinlaub gekränzt, am strömenden Nektar
Sich in duftenden Lauben ergetzen, und selber der Himmel,
Wenn sie sich nahn, sich erheitert, indem durch blaue Gefilde
Sich ein schönerer Tag verbreitet: so sind doch die Freuden,
Die du, Melancholey, mir ertheilst, viel reiner, viel wahrer,
Als ihr flüchtiger Tand; die Freuden, tiefer gefühlet,
Die in einsamen Stunden die hohe Betrachtung uns einflößt.

Heil

Heil dir, also, geweyhte Betrachtung! o Göttin mit dir hub
Dieser Gesang sich an, mit dir auch soll er sich enden.
Du bist schöner, als alle die Nymphen der Grotte von Cirrha,
Und du kanst den Gedanken zu höhern Entzückungen wecken,
Als die gepriesene Schaar von allen Göttern der Fabel.

Heil dir, o Göttin! dich fand, so wie die Sage berichtet,
Einst ein Druide, so wie er am Abend die Wälder von Mona
Einsam durchirrt; er trug dich sogleich mit gütigen Händen
Zum beschirmenden Dach von seiner Laube von Eichen.
Hier bemerkte gar bald der bewundernde Weise den Anbruch
Deiner Schwehrmuth, den mächtigen Hang zu ernsten Gedanken.
Noch als ein lächelndes Kind hast du am Ufer des Reinai,
Diesem Verewigten Strom der alten Druiden, gelegen,
Und dich am wilden Geräusch von seinen Fluthen ergetzet.

Unterhaltungen mit seiner Seele.

Du Hauch von GOtt, du wundervolles Wesen,
Das in mir denkt, vom Nichts zum Seyn erlesen;
Unsterbliche, durch die mein Auge wacht,
Komm, nahe dich bey stiller Mitternacht!
Dir tönt mein Lied, o Seele! Losgewunden
Vom Körper, weih' ich dir erhabne Stunden.
Vielleicht zieht mein Gesang dich von der Welt,
Die nur zu lang' in ihrem Arm dich hält.

Wir sind allein; o Seele! Wirf die Hülle
Der Nacht um dich, und laß die heilge Stille
Dir theuer seyn, die mit Gedanken kömmt,
Gedanken, die kein Lerm, kein Unsinn hemmt.

Wir sind allein? Wie falsch sprach ich? Wir waren
Nie weniger allein. Des Himmels Schaaren
Umgeben dich, sind Zeugen über dir,
Und, (o fall in den Staub! GOtt selbst ist hier.

Du

Du bebst zurück? Wie? wolltest du verzagen?
Nein, jetzt sey muthig! Du auch darfst es wagen,
Mit Geistern und mit GOtt vertraut zu seyn;
Doch sey, wie Engel, wie dein Schöpfer, rein!

O Einsamkeit! Wie kann der Mensch dich fliehen!
Wie kann er sich um Zeitverderb bemühen!
Er ist betrübt, daß nicht Tumult und Tand
Ihm ungenützt auch diesen Tag entwandt.
Er fürchtet sich, mit sich allein zu bleiben;
Treibt mit dem Strom vom nichtgen Zeitvertreiben
Beständig fort; und jede Kleinigkeit
Und jedes Kinderspiel, das ihn zerstreut,
Ruft er herzu, dem Unglück zu entgehen,
Das er so ängstlich scheut, — sich selbst zu sehen.
Sey weise, du, mein Geist; sey jetzo dein!
Mit sich vertraut, heißt in Gesellschaft seyn.
Wenn zügellos die Freuden um uns schwärmen,
Wenn Unsinn rast, und wilde Saiten lärmen,
Wenn, fortgeschwemmt von des Tumultes Fluth,
Allein beherrscht von aufgebrachtem Blut,
Der Mensch sich selbst betäubt; zum Kreis sich dringet.
Wo Lästersucht die scharfen Dolche schwinget;
Und wo gesalbt betrunkne Weisen schreyn;
Dann ist der Mensch, dann ist der Geist allein.
Im vollen Saal geht einsam dann die Seele,
Und melancholischer, als in der Höle
Des Einsiedlers; irrt sie auf leerer Bahn,
Und findet nichts, was ihr genug thun kann.

Wie selig ist nicht der, der oft entfernet
Vom Lärm der Welt, sich selber dulden lernet!
Erkenne dann, o Seele, deine Kraft!
Verschmäh den Tand von leerer Wissenschaft.
Laß nicht blos Schall von Weisheit dich verführen
Sey weiser, wags, dich selber zu studiren!
Du siehst erstaunt der Erde Wundern zu?
Rund um dich her ist grösser, nichts, als du.
Wie rühmlich ists, das Buch der Welt zu lesen,
Geh weiter noch; schau tiefer — in dein Wesen.

Du stolzer Geist, der Ewigkeiten mißt,
Du Wurm, der lebt, und morgen nicht mehr ist;
Geschöpf, das bald ätherische Freuden trinket,
Und bald, zu schwer, zum Thier herunter sinket;
Das jetzt die Wahrheit sucht, jetzt von sich stößt;
Du Räthsel für dich selbst, nie aufgelöst;
Versuch es, wirf die aufgeklärten Blicke
Von allen um dich her, in dich zurücke!
Du Weiser, bist du selbst dir unbekannt;
So ist Witz Unsinn; alle Weisheit Tand.

Und wie, mein Geist? In Einsamkeit versunken,
Vom süssen Traum gehofften Nachruhms trunken,
Fliehst du den Schlaf, und sinnest auf ein Lied,
Das nach der Müh dem Tadel nicht entflieht;
Mit nichts dich lohnt, als nach mislungnem Wachen
Auf lange Zeit die Muse scheu zu machen?
Du folgst erhitzt der Weisheit heller Spur
Im weiten Reich der herrlichen Natur;

Der

Der Freude hold, und freundschaftlichem Scherze,
Vergräbst du dich; horchst bey einsamer Kerze,
Den Barden zu aus grauem Alterthum,
Und schmückest dich mit einer Vorwelt Ruhm;
Du eilst, vom Spiel und Wein dich zu entfernen,
Von Albion, von Gallien zu lernen;
Bewirbst noch spät, mit Fleiß und mit Geduld,
Am Saitenspiel dich um der Tonkunst Huld;
Und du, mein Geist, hast unter allen Stunden
Die Stunde nicht, den Augenblick, gefunden,
Wo du wahrhaftig weis', in dich gekehrt,
Ganz dein, ganz Geist, einmal dich selbst gelehrt?
Du weist nicht, welche Gluth in dir verglimmet,
Zu welchem Zweck die Gottheit dich bestimmet?
Und glaubst, daß du des Geistes Rang erwirbst,
Wenn du gebohren wirst, und lebst, und stirbst?

Befreye dich von diesen Vorurtheilen!
Du bist zu groß im Staube zu verweilen;
Zu göttlich groß, als daß nur eine Welt
Im engen Raum dich eingeschränket hält.
Erkenne von dir selbst, mit welchen Gaben
Des Schöpfers Huld dich vor dem Thier erhaben.
Der hohe Geist, von seinem Werth entflammt,
Fühlt es zu sehr, daß er vom Himmel stammt.
Verwandt mit Staub, weiß er ihn zu verachten,
Da auf zu GOtt die starken Flügel trachten.
Er steigt empor, sein Wesen heischet dies;
Unwissenheit, der Seele Finsterniß,

Haßt er, und sucht das Licht: der Weisheit Lehren,
Der Tugend Ruf, wird er nie satt zu hören.
Selbst die Natur in aller Abwechslung
Hat doch für ihn nicht Reitz, nicht Schönheit gnung.
Er wagts, ins weite Reich der Luft zu dringen,
Verfolgt den wilden Sturm; schwebt auf den Schwingen
Des Blitzes fort; steigt zu der Pole Höh
Ins Vorrathshaus vom ewgem Eis und Schnee;
Dann stürzt er sich in hellgestirnte Kreise;
Schwangt mit dem Mond durch seine schnellen Gleise;
Sieht, wie die Sonn' im Feuer überfließt,
Wie mächtig sie den Strom des Lichts ergießt,
Mit eigner Kraft den Schwung um sich vollbringet,
Und um sich her die Wandelsterne zwinget.
Dann schießt er fort, späht des Kometen Lauf,
Wie schnell er läuft, durch alle Himmel auf:
Sieht schauervoll der Schöpfung Rad sich drehen;
Und schaut zurück auf alle Sternenhöhen,
Bis er erstaunt, weit dieser Welt entflieht,
Ins weite Reich des Empyreum sieht.
Wo ewges Licht und ewge Freude wohnen,
Und ungestört beglückte Geister thronen.
Auch hier nicht ist sein heisser Trieb gestillt,
Da unter ihm die ewge Tiefe brüllt:

Er stürzt hinab, wo dunkel ihn umringet,
Und Unermeßlichkeit ihn ganz verschlinget.
Hier ruhet erst sein Flug. So wollt' es Der,
Der, Seele, dich erschuf. Nicht irdisch, leer,
Bestimmt er deine Lust. Im Purpurkleide
Der eitlen Macht nicht; noch der thierschen Freude,
Der Wollust, solltest du dich glücklich sehn;
Nur durch Unsterblichkeit, durch Weisheit schön,
Befahl er dir, von allen irdschen Dingen
Zum höchsten Gute dich empor zu schwingen,
Daß du zuletzt, von Schranken ganz befreyt,
Glückseelig seyst in der Vollkommenheit.

So schuf dich GOtt, o du, die in mir denket,
Unsterbliche, so frey, so unumschränket,
Erschuf er dich; so herrlich ausgeziert,
Wardst du von ihm auf diese Welt geführt;
Ein Schauplatz, groß, bestimmt zu grossen Thaten;
Im Angesicht der Thronen, Potentaten,
Und Tugenden des Himmels, handelst du;
O handle recht, GOtt selber schauet zu.

Entweichet dann, ihr nichtgen Kleinigkeiten,
Um die sich Könige und Thoren streiten!
Wie? sollt' ich mich bey todten Schätzen freun,
Und stolz auf leeren Schall, auf Nachruhm seyn?

Wie? sollt' ich mir mit sklavischen Päanen,
Durch feiles Lob den Weg zum Glücke bahnen?
Wie? sollt' ich mich durch Spiel und Scherz
zerstreun?
Im weichen Schooß der Wollust mich entweihn?
Bloß Körper seyn, den höhern Geist verhüllen,
Und meines Daseyns Zweck nicht ganz erfüllen?

Nein, schwinge dich von allem Irdschen los;
Sey, was du bist, sey deiner werth, sey groß.
Soll denn der Mensch die himmlischen Gedanken
Nur stets verschliessen in der Erde Schranken,
Und folgt er immer nur des Thiers Beruf,
Da ihn sein GOtt zum Sohn des Aethers schuf?
Send aus den Geist, der unterm Staube leidet,
Nicht, wie der Körper, sich durch Sinnen weidet,
Auf! send ihn aus von Kleinigkeit und Tand
Zur Welt der Geister, seinem Vaterland!
Er sieht umsonst nicht höhre Sphären blitzen
Und Sonnen glühn; er soll sie einst besitzen;
Soll einst, verneut, verklärt, den Engeln gleich,
Nicht Staub mehr seyn in seines Schöpfers Reich;
Soll einst, wie sie, zu seines Thrones Füssen
Unsterblich seyn, und ewges Glück geniessen.
Das bist du, Seele! dein Geschick ist dein,
Du kanst höchst elend, und höchst seelig, seyn.
Sey nicht umsonst begabt mit Engels-Kräften,
Dich schuf dein GOtt zu himmlischen Geschäften.
Das herrlichste Geschäft ist GOttes Lob,
Wenn er den Seraph aus den Wolken hob,

Und

Und er noch kaum sein ganzes Daseyn kannte,
Fiel er schon hin vor seinen GOtt, und brannte.
Und du wärst dumm, indem der Seraph glüht,
Und Welt an Welt vor ihrem Schöpfer kniet?

Welch ein Gesicht! Ich sehe Millionen
Aetherscher Kräfte, Tugenden und Thronen,
Der Geisterwelt unendlich lange Rhein,
O HErr, von dir erfüllt, sie alle dein.
Wie schimmern sie in deiner Allmacht Stralen!
Wie wallt des Weyhrauchs Dampf aus goldnen Schaalen,
Vor deinem Stuhl! die Himmel stehn erfreut,
Und Lobgesang schallt durch die Ewigkeit.

Der Mensch siehts, und erstaunt! O Sohn der Erde,
Erstaune nicht, was du nicht bist, das werde!
Zwar Engel nicht, doch auch ein Geist, wie sie,
Schließ dich an ihre Reihn, und beug' deine Knie,
Und bet ihn an! auch dir ist es gegeben,
Zum Himmel auf den Seufzer zu erheben.
Du stehst vor GOtt mit in der Geister Reihn,
Nimm deinen Platz in seiner Schöpfung ein;
Dein Platz ist nicht gering; er ist voll Mängel
Und grenzt ans Thier, doch grenzt er auch an Engel.
Ihm misfällt hier des Staubes Stammeln nicht,
Wenn dort entzückt der Cherub vor ihm spricht.

Wie

Wie seelig, (rufst du), sind der Engel Schaaren.
Sie sehn GOtt, wie er ist. Wir Menschen waren
Zu arm, zu klein, für den, der ewig ist,
Der uns geschaffen hat, und uns vergißt.
Nein, Mensch, auch du bist nicht von GOtt verlassen!
Kein Cherub kann den Unerschafnen fassen,
Erzengel sehn ihn zwar in hellerm Glanz,
Allein nur GOTT, nur GOTT selbst, sieht sich ganz.
Und könnst du näher seinen Blick ertragen?
Der Erdkreis bebt, und seine Starken zagen,
Wenn er im Donner spricht, auf Stürmen geht,
Und aus der Nacht des Blitzes Flamme weht.
Und klagest du, er sey zu weit entfernet?
O klage, daß der Mensch nicht sehen lernet!
Ist er nicht jedem Theil der Schöpfung nah,
Ist er nicht hier, ist er nicht dort, und da?
Sehn wir ihn nicht, wenn Berge vor ihm schmelzen;
Wenn Meere sich hoch über Länder welzen?
Sehn wir ihn nicht, wenn nach der trüben Nacht,
Das Morgenroth am heitern Himmel lacht?
Ihm ist nichts klein, noch groß. Mit gleichen Gnaden,
Sieht er auf uns und auf die Myriaden

Um

Um seinen Thron; er fordert, ohne Zwang
Von allen Geistern gleichen Lobgesang.
Durch Demuth steigt der Mensch, der Cherub
sinket,
Dem Satan gleich, wenn er ein GOtt sich
dünket.

Mit welcher Würdigkeit und Majestät,
Hat, Seele, dich, dein GOtt zum Seyn er-
höht!
Indem vor ihm des Himmels Chöre singen,
In hoher Harmonie die Sphären klingen,
Da ihn der niedrigste, der höchste Geist
Von allen Erden, allen Sonnen preist;
Da ists auch dir erlaubt, fromm zu entbrennen,
Nach ihm zu schaun, und Vater ihn zu nennen.

Und, Seele, sprich, ist denn ein größres
Glück?
Als, frey von Schuld, mit aufgeklärtem Blick,
Von dieser Unterwelt Wuth und Getümmel,
Hinauf zu schaun, zu einem gnädgen Himmel?
Liegt stärkrer Trost den Menschen noch bereit,
Als im Gebet, in stiller Einsamkeit,
Wenn er die Hand nach seinem Schöpfer strecket,
Und dem, der helfen kann, sein Herz entdecket?

So sollst du dich zu deinem Dienste weihn,
Sein Lob ist deine Pflicht, doch nicht allein —

GOtt

GOtt setzte dich auch in die Welt zu lernen,
Um einst geschickt zu seyn für höhre Sternen.
Für die warst du bestimmt. Die kurze Zeit
Ist nur der Eingang zu der Ewigkeit.'
Gebet und Andacht muß die Seel entflammen,
Doch nichts, als Beten, würde sie verdammen.
Und glaubest du, daß um der Allmacht Thron
Mit immergleichem Hallelujahton
Der hohe Seraph seine Pflicht vollbringet,
Bleibt, wie er ist, die Ewigkeit versinget;
Unthätig ruht in einer Seeligkeit.
Und nicht, vom Trieb nach der Vollkommenheit
Bewegt, beseelt, getrieben, hingerissen,
Mit jedem Augenblick strebt, mehr zu wissen?
Nein, jeder Geist, vom Cherub bis zu dir,
Verfolgt die Weisheit, und lernt dort, wie hier.
So laß dich doch die wahre Weisheit leiten,
Und wähle, wenn du wählst, für Ewigkeiten!
Doch sey voll Demuth; vieler Nächte Fleiß
Lehrt erst den Weisen, daß er wenig weiß;
Laß keinen Stolz auf Klugheit dich verwirren,
Vom wahren Pfad zum Himmel abzuirren.

O Mensch, du Widerspruch, der Thorheit Raub,
Jetzt Geist, und groß, und jetzt ein Wurm im Staub,

Wie

Wie lange wird dein Staub der Blindheit währen,
Und welche Weisheit kann dich uns erklären?
Du zögerst noch, bey seiner Gnade Ruf,
Dem GOtt zu huldigen, der dich erschuf?
Du bist zu stolz, den Ewgen zu erkennen,
Den Einzigen, ders werth ist, Herr zu nennen?!
Da du indes dich vor Tyrannen bückst,
Des mächtgen Lieblings Bild mit Kränzen schmückst;
Im Staube kriechst, die Ehre zu erlangen,
Als Sklav am Thron des Königes zu prangen,
Der, so wie du, um Ruhm und Beyfall wirbt,
Der Mensch ist, so wie du, und morgen stirbt.
Du Niedrer! steig empor! Den Durst nach Ruhme
Still' im ätherschen Quell. Zum Eigenthume
Gieb dich dem Herrn der Welt! Wer Sklav will seyn,
Sey es vom Grössesten; die Ehr ist dein
Wenn du voll Stolz dich, groß zu seyn, erkühnest,
Und wenn du dienst, nur dem Allmächtgen dienest.

Du herrliches Geschöpf, miskenne nicht
Den himmlischen Beruf, des Geistes Pflicht!
Frey, ohne Zwang der Tugend nachzuwandeln
Nie anders, als Unsterbliche, zu handeln,

In

In allem zu des Schöpfers Lob' bereit,
Macht Engel groß, und heisset Seeligkeit.
Die laß dir nichts, o meine Seele, rauben!
Dein gröster Schmuck, sey dein Gebet, dein Glauben.
Wenn aus dem Meer der güldne Morgen steigt,
Wenn sich der Tag im kühlen Westen neigt,
Bey heilger Nacht, sey stolz vor GOtt zu treten,
Dem Seraph gleich zu seyn, und anzubeten.

Oden

und

Lieder.

Erstes Buch.

An

den Freyherrn

Eberhard von Gemmingen.

Seiner regierenden Herzoglichen Durchlaucht

von Würtemberg ꝛc.

Geheimenrath ꝛc.

Freund, — ich nenne Dich so auch vor den
Augen der Welt,
Als Dich mein hingerissenes Herz
Im sympathetischen Zug der ersten Wallungen
nannte,
Die meine durchdrungene Seele gefühlt.
Denn sie kannte Dich schon, da ich zuerst Dich
erblickte,
Als hätten wir uns seit Aeonen gesehn.
Welch ein seliger Tag war nicht am Leinenstrand
der,
Da unsre Herzen zuerst sich vereint!
Als wir in himmlischer Luft, in einem ländlichen
Garten,
Die göttliche Freundschaft auf hellem Gewölk
Lächelnd über uns sahn, wie sie mit blumichten
Banden
Die sich gefundnen Seelen umzog.
Liebt euch zärtlich und treu! (so sprach harmonisch
ihr Mund,)
Ihr wart längst für einander bestimmt.
Ich floh vom stralenden Tand, und von dem Pö-
bel in Purpur,
Der meine holdseligen Freuden nicht schmeckt.
Bey dem mächtigen Thron gieng ich unsichtbar
vorüber,
Und schenk euch im Tempel der Musen mein
Glück.

Nicht vergebens winkt euch durch jenen heiligen
Hayn
Die hohe Dichtkunst in spätere Welt.
Sie giebt euch auch nicht umsonst die hohe melodi-
sche Leyer,
Für jeden in glücklichem Gleichlaut gestimmt.
Singt die Freundschaft darauf, das gröste Ge-
schenke des Himmels,
Das von dem Menschen zum Engel erhebt.
Wir umarmten uns, Freund, und sahn mit füh-
lendem Blick
Der holden Göttin im Stralenweg nach.
Der Musen und Grazien Chor schloß uns in lä-
chelnde Kraise;
Die Dichtkunst gab uns gefällig die Hand.
Und sie reichte Dir, Freund, die mächtigtönende
Leyer,
Die noch dem Kenner in Nachwelten schallt.
Ich war lauter Gefühl, als deine zaubern-
de Hand
Die reinen silbernen Saiten durchflog.
Erstaunend sah ich, wie schnell Du Harmonien
gelernet,
Nur einem Haller und Klopstock bekannt.
Kaum gedachte mein Stolz des Lehrlings Töne zu
hören,
Und ihn bestürzte des Meisters Gesang.
Furchtsam sing ich Dir jetzt. — Denn eines Pul-
tes Virgil,
Und einer eroberten Locke Homer,

Hat

Hat mich vielleicht nur umsonst mit hohen Tönen entzücket,
Die unnachahmlich dem Deutschen noch sind.
Doch der Beyfall von Dir soll meine Kühnheit bedecken,
Mit der ich zu schwindelnden Pfaden geklimmt.
Blicke gütig auf mich von jenen umleuchteten Höhn,
Auf die Dich die günstige Muse geführt.
Dies ist mein grössester Ruhm, daß mich ein Gemmingen liebet
Und meinen gewagten Accorden zuhört.
Meine Leyer soll nie in sanften Tönen erzittern,
Daß sie von unserer Freundschaft nicht singt.

An seinen Schutzgeist.

Der du vom stralenden Thron des Unerschafnen dich schwungest,
Um der Beschützer zu seyn von meiner unsterblichen Seele;
Himmlischer! sing in mein Lied mit Tönen der göttlichen Harfe
Vom Halleluja der Himmel beseelt.

Lächle gefällig herab auf eine sterbliche Leyer,
Welche für dich nur ertönt in mitternächtlichen Stunden.
Sage, wie dank ich dir doch die Sorgen, ätherischer Jüngling,
Die mich schon in der Kindheit beschützt;

Aber die jetzo noch mehr in einem reifenden Alter
Wider den mächtigen Reiz der lockenden Wollust mich wafnen?

Tief

Tief in der Seele hör ich die Stimme von meinem Geliebten,
Die mir erhabne Gedanken zuruft.

O! warum kannst du mir nicht, o mein Beschirmer, erscheinen,
Wenn mein erzitterndes Herz des Ewigen Throne sich nahet;
Und hingeneigt in den Staub, in Thränen der Reu ihm zuweinend,
Sich seiner Erbarmung unwerth erkennt.

Oder erschienest du doch in meiner erkenntlichen Seele,
Wenn sie die Sorgfalt erwägt, mit der ihr Engel sie schützet;
Wenn sie in einsamer Nacht, in einem heiligen Tiefsinn,
Zum stralenden Kreise der Seligen kömmt.

O! mein unsterblicher Freund, beschütze noch ferner die Seele,
Die dir der Schöpfer vertraut; daß ich einst froh dich umarme,
Wenn du mit mächtiger Hand mich über die Felder des Todes
Zu jenem Triumphe der Ewigkeit bringst.

Wann du nun da stehst vor mir in feyerlichem Gewande,
Und voll Vertraulichkeit mich und ewiger Freundschaft umlächelst;
Göttlicher, werd ich alsdann nicht deiner Umarmung zuströmen,
Schnell als ein Stral aus dem Meere des Lichts?

Lehre die Seel' alsdann, mit deinem Feuer zu denken;
Lehre mich, göttlicher Freund, die Lieder der heiligen Sphären,
Bis die Seele mit dir am Throne meines Erretters
Sich in unendliche Jubel verliert.

Die Begräbnisse.

Steige hinab, o eremitische Seele,
Unter den Staub des dich erwartenden Grabes.
Scheue du nicht den schwarzen entsetzlichen Anblick
Im dunklen Schattenreich.

Seyd mir gegrüßt, ihr Monumente des Schreckens!
Vor euch erbebt nur die unmännliche Seele,
Welche, noch nie dem Gegenwärtgen entrissen,
Stets an dem Staube klebt.

Schauernd steh ich — Tief in die traurender Stille
Sind sie verhüllt, des Todes öde Gefilde:
Auf das Gebein, vor seiner Zerstörung gefürchtet,
Tritt des Geringern Fuß.

Siehe! wie prahlt in der betrügrischen Innschrift
Vornehmer Grab. Im stillen Schatten des Aborns
Ruht, ungerühmt vom panegyrischen Marmor,
Des Weisen Aschenkrug.

Mich auch empfängt einst eine der schauern-
den Höhlen,
Wenn sich mein Haupt, gleich einer sterbenden
Rose,
Welcher der Nordwind Unschuld und Purpur ge-
raubet,
In dunkle Schatten neigt.

Hier oder da wird mein Gebeine dann schla-
fen.
Glücklich, wenn noch in Thränen die zärtliche
Freundschaft
Um mich sich härmt, und meine verlaßne Geliebte
Um mich geklaget hat.

Ruhet dann sanft, o ihr entschlafnen Gebeine!
Moder und Staub wird euch nur herrlicher ma-
chen.
Herrlicher noch sollt ihr die zärtlichen Freunde,
Und die Geliebte sehn!

Der

Der Religionseifer.

An Herrn G = = =.

Mein G , , , . ist nicht ein frommer Eifer
Der mit dem Schwerd und mit der Flamme
predigt ,
Mehr hassenswerth , als des Erobrers Blut-
durst ,
Der Länder würgt ?

Die Wuth erwacht , sie wütet in sich selber ;
Und sie vergräbt in rauche.de Ruinen
Ihr Vaterland. Der Vater mordert Söhne ,
Und dünkt sich fromm.

Wenn sie erwacht , wie sie in Frankreich
flammte ,
Und dreißig Jahr Germanien verheerte ;
Warum hat sie der kriegerische Priester
Selbst fromm genannt ?
Ach ,

Ach, daß sein Herz nicht sanft und
menschenliebend
Dem stillen Geist der Duldung nachgefolget!
So hätt' er nicht von Völkern andre Völker
Mit Blut getrennt!

Sie hätten nicht in neu gebauten Tempeln
In fremder Luft die Thränen hingeweinet,
Die Rache schreyn; und ihrem Vaterlande
Ungern geflucht.

Weit herrlicher rühmt Fama in die Nachwelt
Des Bataviers, und Preußens Menschenliebe.
Sie sind belohnt. In reichen Colonien
Wächst ihre Macht.

Die

Die Orgel.

Höre den rauschenden Wind in der stillerwarteten Orgel
Die er bereitet zum hohen Gesang!
Folge mir, werthester Freund, bis unter die schauernden Gräber;
Heilige ganz dich der frommen Musik!

Himmel! ihr Jubel hebt an. Die hohen harmonischen Donner
Brausen zu unserm erstaunenden Ohr.
Kraft von dem Himmel hebt mich! So klangen die Hallen des Tempels
Von der Trometen festlichem Schall.

Unter mir drönet der Grund, und einsame Gräber erzittern,
Von dem belebenden Schalle begrüßt.
Also, doch mächtiger noch, wird sie der Engel begrüßen,
Mit der Posaune des letzten Gerichts.

Wenn

Wenn nun der Richter erscheint auf einer verblendenden Wolke,
Und in dem Felde der Todten es rauscht;
Wenn das belebte Gebein nun, seinem Erwecker gehorchend,
Stimmen der starken Posaune vernimmt.

Und dann der Richter der Welt die Heiligen um sich versammelt,
Oder Verworfne zum Feuer verstößt;
Und auf ihr Antlitz alsdann die Thronen und Cherubim fallen,
Vor dem Allmächtgen in Ehrfurcht gebeugt.

Eben so tönet der Schall durch jubilirende Röhren,
Seele, was hebt dich zum Himmel empor?
Bist du nicht durch die Gewalt der hohen harmonischen Lieder
Unter die Chöre der Engel verzückt?

An

An Selinen.

Zum zweytenmal, o meine theure Seline,
Reißt dich die schwarze Welle hin?
Zum zweytenmal schwimmst du auf tobendem Meere
Den grimmigsten Gefahren zu?

Mit banger Nacht schwärzt sich der stürmende Himmel,
Der Donner donnert vom Olymp;
Der wilde Bliß erleuchtet schrecklich den Abgrund
Der oft dein zagend Schiff verschlukt.

Verfolge nicht ein unglückseliges Mädchen,
Natur, mit so viel Grausamkeit!
Gebeut doch jezt dem niederrollenden Donner,
Gebeut doch jezt der frechen Fluth.

Du hörst mich nicht? nicht das bewegliche Weinen
Des ärmsten Kindes, das verzagt?
Aufs neu wälzt sich auf dunkeln wütenden Wellen
Die blasse Todesangst ins Schiff.

Wohin, wohin reißt dich die brausende Woge
Seline, hörst du mich nicht mehr?
Ich ruf am Strand mit aufgehabnen Händen
Seline, hörst du mich nicht mehr?

Was hoff ich noch am unglücksvollen Gestade —
Empfange mich, grausames Meer!
Kann ich sie nicht auf diesem Trümmer erretten,
So sterb ich wenigstens mit ihr!

Der Choral.

Schlummer und schimmernder Reif, und stille
vertrauliche Wolken
Hängen schon über der schlafenden Welt.
Breite dich, einsame Nacht, mit sanfteinwiegen-
den Flügeln
Ueber die ruhige Hälfte der Welt.

Traurig versinkt die Natur in einen heiligen
Schauer,
Wie er in Wäldern der Barden gewohnt;
Oder auch, wie er vordem auf menschenfeindliche
Grotten
Frommer veralteter Einsiedler fiel.

Singe der Mitternacht jetzt, du Sänger auf
silbernen Saiten,
Heilig, der Nacht gleich, sey heilig dein Lied.
Singe den hohen Choral mit Bachs ehrwürdigen
Tönen;
Fülle mit Andacht das zitternde Herz!

Welch ein erhabner Gesang! Die Seele fühlt ihn;
und schauernd
Schwingt sie sich über die Himmel hinauf.
So, aber rührender noch, ertönten die Chöre des
Himmels,
Märtyrer! als ihr, mit Blute bedeckt,

Eure gefaltete Hand zum Ewigen aufhubt, und ru-
hig
Unter den Quaalen den Feinden vergabt;
Als euch der Seraph erschien und triumphirend die
Seele
Ueber des Todesthals Schrecknisse hob.

Die du den Sänger gelehrt, o Tonkunst unter
den Engeln,
Sing ihm, du heilige Sängerin, auch,
Wenn er die Stunde nun sieht, die fürchterlichste
der Stunden,
Welche den Christen oft selber erschreckt.

Leit ihn mit sicherem Schritt dann über die Bäche
des Todes;
Sing ihm den hohen Gesang des Olymps!
Stimmen des heiligen Chors und Stimmen der
göttlichen Harfen
Jauchzen ihm unter Unsterblichen zu!

Phan-

Phantasie.

Kehre wieder zurück, schwarzer Gedanke,
Zum Throne der Melancholey!
In mir erhebend, sah ich, Göttin der Schwermuth!
Gesandten deines finstern Hofs.

Schon überschatteten mich gräßliche Flügel
Der schreckensvollen Einbildung.
Es schwärmten um mich herum schwarze Phantomen,
Die in dem schweren Blut entstehn.

Ich gieng in Gräbern herum unter den Todten,
Und Geister kamen um mich her,
Seline selbst trat daher himmlisch gestaltet,
Mit einem Blumenkranz gekränzt.

Sie setzte sich an den Fuß einer Cypresse,
Die rauschend aus dem Grabe wuchs;

Sie lachte mich an, doch die Augen erstar-
ben,
In denen ich den Himmel sah;
Und es ward Schrecken und Nacht, da sie er-
blaßte,
Und mein Geschrey durchdrang die Luft —
O kehre wieder zurück, schwarzer Gedanke,
Zum Throne der Melancholey!

An

An Amintas.

Du sahest sie, als in Kleanthens Armen
Dein zärtlich Herz dem Freund entgegen klopfte,
Und deinen Wunsch die Freundschaft ganz erfüllte.
Du sahest Sie — Mein Herz nennt mir sie ewig!

Ihr holder Blick drang unter dunkeln Thränen
Doch sanft hervor, und lächelte voll Unschuld,
Wie an der Brust ein früh unglücklich Mädchen
Dem blanken Stahl des wilden Mörders lächelt.

O! mein Amint, du liebst, und liebest glücklich!
Doch du kennst auch der Liebe bittre Schmerzen.
Beklag ein Herz, der Zärtlichkeit geschaffen,
Doch nur geliebt zum Unglück und Verderben.

Dir will ich oft die schweren Thränen weinen,
Die Freundschaft heischt und reine Liebe fordert.
Doch schon mein Damon ist geliebt und glücklich;
Sollt ich mich nicht in Deinem Glücke trösten?

Die Erscheinungen.

Senkt euch herab, mitternächtliche Schauer,
Von des Olymps dunkeln Wolkengebürgen;
Füllt dies Gemach, von der sterbenden Lampe
Furchtsam erhellt.

Jetzt, da das Herz aller Furchtsamen klopfet,
Und sich mit Angst vor Erscheinungen fürchtet,
Wünsch ich, vertieft in den schrecklichen Stunden,
Geister um mich.

Ach! bist du todt, oder lebst, wie die Todten,
Die mich geliebt, unglückselige Schöne!
O so komm jetzt! Wär es auch nur ein Schatten
Trauriger Furcht.

Weinend wollt ich diesem Schatten zueilen,
Säh er dir gleich! Doch dich kettet das Schicksal
Fest an den Fels — Könnten Seelen erscheinen,
Ach du erschienst!

Fliesse dahin, ungesehene Thräne,
Netze dies Blatt mitternächtlicher Klagen!
Dunkel und schwer, wie ein trauriger Nebel,
Steigen sie auf.

Du nur allein, der in heiliges Dunkel
Weise das Buch unsers Schicksals gehüllet,
Höre du sie! Eine billige Wehmuth
Opfert sie dir.

Vesuv.

An den Freyherrn von G = = =.

Wenn sich die schrecklichste Nacht mit ihren ge-
fürchteten Flügeln
Ueber ein schlafendes Thal am dunklen Vesuve ge-
breitet;
Schaudert der bangen Natur, und eherne Wol-
ken voll Donner
Hängen herab auf das wartende Thal.

Aber auf einmal ertönt, tief in den Gewöl-
ben des Berges,
Brüllen verschlossener Gluth, und dunkles Gemur-
mel des Abgrunds.
Plötzlich ergiessen sich Dampf und Gluth und flies-
gende Felsen
Ueber das Thal, das mit Schrecken erwacht.

Weinend ergreifet alsdann in voller Verzweif-
lung ein Jüngling
Bey der erkalteten Hand sein halbohnmächtiges
Mädchen;

Führt

Führt sie mit Todesangst fort von wüsten dampfen-
den Feldern,
Welche das schreckliche Feuer verheert.

Um sie fliegt Donner und Dampf und Schwe-
fel und glühender Bimsstein
Und der erschrockene Fuß fühlt schon den Abgrund
erbeben.
Beyden eröfnen vielleicht die sich entflammenden
Schlünde
Feurige Gräber unter dem Schritt.

Aber durch Feuer und Dampf führt sie ein
schützender Engel,
Ehe der glühende Fluß noch seine zerschmelzenden
Wellen
Ueber das rauchende Feld, gleich einem Bache
der Hölle,
Aus den metallischen Schleusen ergießt.

Eine gesicherte Höh, gesichert vor Feuer und
Asche,
Thürmet sich mächtig vor sie; und frische balsami-
sche Myrthen
Nehmen sie freundlich auf in ihre wohlthätigen
Schatten,
Welche noch nie die Verwüstung gestört.

Freund, wie der wilde Vesuv, wenn er die flammende Wolke
Ueber Italien jagt, so donnert jetzt Unglück auf Unglück.
Könntest du doch aus der Noth ein zitterndes Mädchen erretten,
Welches das eiserne Schicksal verfolgt.

Aber ihr winket kein Wald mehr hinter verschonten Gebirgen,
Grimmiger brüllet um sie das dunkle schwere Gewitter.
Asche bedecket ihr Haupt, und ihren fliehenden Schritten
Folget die zischende flammende Fluth.

Die Nacht.

Das Ende vieler dunklen Tage,
Die treue Nacht bricht schon herein,
Verhülle dich, mein Geist und klage,
Vielleicht ist diese Stunde dein.

Ein Leiden, das man unterdrücket,
Vermehret den geheimen Schmerz;
Und jede Thräne, die ersticket,
Gräbt blutig sich in unser Herz.

Jetzt, da die Thoren mich verlassen,
Die diesen trüben Tag umschwärmt;
Will ich dem Schmerz mich überlassen,
Der minder wird, wenn er sich härmt.

Der Schlaf wird mich vorüber gehen,
Der oft den Rücken mir gewandt,
Wenn noch von aufgehellten Höhen
Das Morgenroth mich weinend fand.

Ich fleh ihn an, mir zu erscheinen,
Doch er ist wie ein falscher Freund;
Er kömmt im Glück nur zu den Seinen,
Und sieht ein Auge, welches weint.

Schon siegt der Tag mit hellem Strale,
Wo bist du, holder Gott der Ruh?
Er kömmt, und drückt zum erstenmale
Ein Auge voller Thränen zu.

An Selinen.

Vortreflichste deines Geschlechts, in deren göttliche Seele
Der Schöpfer alle die Tugend gehaucht,
Durch die oft ein irdischer Geist, zum Thron der Gottheit gerissen,
Sich unter heilige Seraphim drängt.

Die Seraphim lieben ihn schon, und die Unsterblichen Gottes
Erziehn ihn um sich zur Ewigkeit auf;
Und lehren auf Erden ihn schon ein Lied zum Lobe der Allmacht,
Und in die güldenen Harfen ein Lied;

Ach daß noch, Seline, mich nicht die hohe Sängerin lehret,
Die G,, C,, und K,, gelehrt!

Sie

Sie, welche hoch über mir stehn, sie würden
dich edler besingen,
Und deine würdigern Herolde seyn.

Doch wie? Soll noch länger mein Herz die
stillen Lieder ersticken,
Die deine Tugenden in ihm erzeugt?
So schallte mein kühner Gesang, von deinem
Werthe begeistert,
Nicht in die hellere künftige Welt;

So hätte dein Auge noch nicht, wenn es erheiternder lächelt,
Als von dem Himmel ein lichtes Gewölk,
In mein gleichgültiges Herz die heilige Flamme gegossen,
Die zu unsterblichen Liedern mich zwingt;

So hätte mir deine Hand nie den Gram vom Auge getrocknet,
Der über die traurige Wange gebaut;
Der Stirne die Jugend entzog, und den gewaltigsten Schmerzen
Und dunkler Verzweiflung zum Opfer mich gab;

So

So hätt' ich nicht Thränen gesehn, durch die die mächtige Liebe
Dein blaues siegendes Auge getrübt;
So hätt' ich nicht Seufzer gehört, und unaussprechliche Worte,
Die eine Seele der andern nur sagt.

Du Tag, da ihr sanftes Gesicht, wie die Frühlingssonne, mir aufgieng,
Sey du mir ewig ein festlicher Tag!
Da sagte mein klopfendes Herz, und sagt' es voller Bewegung:
Das ist Sie! Und ich empfand es, Sie wars.

So lächelt an Even vordem ein heitres Auge voll Unschuld,
Und fröhlich hüpfte die junge Natur:
Wie ihr triumphirender Blick, der aus unschuldigen Augen
Tief in die weichere Seele mir drang.

Die Seele verlohr sich in sie, und ward erhabner gebildet,
Und schloß sich süssen Entzückungen auf;
So wie dem mächtigen Stral die junge Rose sich öfnet,
Und froh des Morgenthaus Seegen empfängt.

Mein weichergebildetes Herz empfand nun höhere
Freuden,
Als die, so flatternd die Jugend durchflog.
Wie paradiesich ward mir das Thal ehrwürdiger
Eichen,
Das dich zu mir, o Seline, geführt!

Da sah ich den Himmel zuerst von Lenz und Freude
vergüldet;
Da erst verstand ich der Büsche Geräusch;
Da gieng der holdselige West zuerst gefühlt mir
vorüber,
Und fühlend hört ich der Nachtigall Lied.

Wie hab ich nicht damals entzückt den seelgen
Himmel gesegnet,
Der über schimmernden Gegenden hieng,
Und glückliche Thäler umfloß, wo Blumen, die
du mir pflücktest,
Der Tugend einsame Thräne benetzt!

O könnt ich, Seline, dir doch der Stunden
Eine belohnen,
Die in schuldlosen Freuden entflohn!
Nur Eine der Zärtlichkeit Macht entfallne redende
Thräne?
Nur Einen mir unvergeßlichen Blick!

Zwar

Zwar danket dir, Vorsicht, mein Herz für die
mir kostbaren Stunden,
Die Lieb und Freundschaft mit Freude gekränzt,
Ach wenige Stunden sinds nur! Der melancholi-
schen Tage
Und der durchweinten Nächte so viel!

Doch wollt' ich mit ruhigem Blick den halbverblü-
heten Frühling
Gleich schwarzen Wintern dahinstürmen sehn;
Wenn nicht in dem mächtigsten Leid der letzte Trost
der Verlaßnen,
Die Hofnung selber mir Armen entflöh.

Willst du auch, o Hofnung, mich fliehn? Soll
ich noch trostloser weinen
Als G..., Sch.. und G.. geweint,
Die ihr unerbitterliches Loos, den besten Freun-
den entrissen,
In ferne leere Gegenden stieß?

Ich weine der Hofnung beraubt, gleich einem un-
glücklichen Jüngling,
Der sich, zum Treffen und Tode bereit,
Noch einmal mit sehnlichem Blick der Himmelsge-
gend zuwendet,
In welcher seine Geliebte verzagt.

O kehre doch wieder zurück in die verödete Seele,
Die deine schmeichelnde Macht nur erhält!
Entdecke mir, Hofnung, den Trost, auch in
der fernesten Aussicht,
Selinen einmal nur wieder zu sehn.

Oden

und

Lieder.

Zweytes Buch.

R 9 1 Q

Die Bombe.

Sieh, schrecklich flieht sie dahin die alles zerschmetternde Bombe
Sie sprüht Verderben und Tod aus ihrem entzündeten Schlunde;
Aus ihrem Bauche schwingt sich die ungeheure Verwüstung;
Ihr Athem tödtet, wie die Pest.

So stürmt sie grausam und wild in nie eroberte Städte;
Den Donner, der Mitternacht gleich, zertrümmert sie prangende Thürme,
Streut Flammen über die Stadt; verwüstet heilige Tempel,
Und stürzet Schlösser in den Staub.

Entflammend wühlt sie sich jetzt in Vorrathshäuser von Pulver
Und Steine, Funken und Rauch, und wilde schmetternde Stralen

Verbreiten gleich Blitzen den Tod; und eine Nacht
der Verwüstung
Bedeckt mit Schutt und Graus die Stadt.

So machen Sterbliche sich zu himmelstürmenden
Riesen;
Sie rauben der rächenden Hand des Himmels die
strafenden Donner,
Und wüten wider sich selbst mit Flammen des
schwarzen Cocytus
Und wafnen sich mit Höllenblitz.

An den Freyherrn von G = =.

Klage nicht immer, o Freund, von einem feindlichen Schicksal,
Welches wir feindlicher noch in schwarzen Stunden uns bilden.
Stelle die Welt dir nicht blos von ihrer traurigen Seite,
Stelle sie dir von der guten auch vor.

Soll ich den Vorhang einmal, der deine Freuden verhüllet,
Aufziehn mit zaubernder Hand, und dir in heitern Prospecten
Helle Gefilde voll Glück, und lachende Landschaften zeigen
Welche die Melancholie dir verbarg?

Bist du nicht weise, mein Freund? Gewiß ein Geschenke des Himmels
Nicht oft zu Ahnen gelegt, und zu westindischem Reichthum!

Kann dir das tobende Meer, kann dir die wüten-
de Flamme
Rauben das, was nur der Seele gehört?

Wärest du nun ein Monarch, dem Millionen
geborchten,
Dessen gefürchteten Ruhm unüberwindliche Flotten
Ueber das zagende Meer kleinmüthigen Inseln ver-
kündigt,
Würdest du etwa glückseliger seyn?

Würdest du, einsam und ernst, mit deiner
erhabenen Seele
Mehr noch bekannt seyn, als jetzt? und würden
verstorbene Weisen,
Dichter aus Rom und Athen, zum Throne des
Königs sich wagen,
Welcher nur blutiger Ehre gefolgt?

Oder gedächtest du denn, wenn du beladene
Flotten
Ueber die Meere geschickt, dich mit dem Golde zu
trösten?
Oder vermeintest du wohl in Cyperns bunten Ge-
filden
Glücklicher ohne die Schwermuth zu seyn?

G —, glücklich bist du, das deine denken-
de Seele

Sich

Sich mit seraphischem Schwung zu höhern Sphä-
ren erhebet.
Fließt auch dein Leben dahin, gleich Bächen in trau-
rigen Thälern;
Ist denn dies Leben der Klage wohl werth?

Aber der Himmel hat ja dein philosophisches
Leben
Auch mit dem Glücke durchwebt, und mit der
Freude gefärbet.
Sage, für was für ein Glück willst du die Stun-
den vertauschen,
Die du in einsamen Nächten durchdenkst?

Höreſt du nicht auch entzückt der holden Pirke-
rin Stimme?
Rührt dich nicht im Concert die Biankinische Geige?
Schäumet Champagner Wein nicht in deinen umkrän-
zeten Becher;
Singet die Hubersche Leyer nicht dir?

Heitre die Stirne dann auf, die eremitische
Runzeln
Lange mit Tiefsinn und Ernst und Unzufriedenheit
furchen.
Wende den Blick zum Olymp, und deine mächtige
Leyer
Singe dir fröhliche Stunden herab!

Das Mitleid.

Wer hat ein reizender Gesicht,
Als Jungfer Marjonette?
Allein wer hört wohl, daß sie spricht,
Wie man vermuthet hätte?
Sie neigt sich artig, und steht da,
Und sagt aufs höchste: Was? und Ja.
Ach! sie ist noch Monade!
Wahrhaftig, das ist Schade!

Finettens Puppenangesicht
Kann noch von fern entzücken.
Sie hat viel Narren, wie sie spricht,
In ihren Liebesstricken.
Der Kluge geht vorbey, und lacht.
Sie macht, mit ihrer Flitterpracht,
Der Gasse nur Parade.
Wahrhaftig, das ist Schade!

Mein Fräulein Hey ist frey im Scherz,
Und sanft in ihrer Gnade.
Sie liebt mein bürgerliches Herz
In ziemlich hohem Grade.
Allein ich weiß nicht, wie das ist,
Daß sie den Adelstand vergißt —
Die Lieb ist wohl nur Gnade.
Wahrhaftig, das ist Schade.

An

An die Sonne.

Die du in dunklen Wolken
Dein stralend Haupt versteckest;
O liebe liebe Sonne,
Willst du mir jetzt nicht scheinen?
Du scheinst dem leeren Thoren,
Wenn sein gestickter Aufschlag
In deinen Stralen funkelt.
Du scheinst der eitlen Dame,
Wenn ihre Zitternadel
Des Bürgers Auge blendet.
Du wirst ja mir auch scheinen,
Damit mein weißes Mädchen
Mich nicht umsonst erwartet.

An das Clavier.

Du Zeitvertreib so mancher jungen Schöne,
Und manches jungen Herr, der dir sein Opfer bringt,
Wenn er, entzückt in ungefühlte Töne,
Ein welsches Ach in zwanzig Tacten singt.

Auf dir war nie ein welsches Lied erklungen,
Du warst noch von dem Tand der ewgen Triller frey.
Das, was ich sang, ward immer deutsch gesungen;
Doch mein Geschmack bleibt dir nicht mehr so treu.

Dir hat der Schwung der Oper schon gefallen,
Es fesselt dich nicht mehr der deutschen Tonkunst Zwang.
Du fängst schon an, die Triller nachzulallen,
Die bis ins Herz die Pompeati sang.

Wie

Wie voll bist du von neuen Zärtlichkeiten,
O liegendes Clavier, da dich die Oper hebt.
Die Symphonie rauscht schon durch deine Saiten;
Der Unmuth flieht, und alles ist belebt.

An

An den Freyherrn von G—

Der du in Akten versenkt, verwirrte Processe durchwühlest,
Und deine Leyer vergessen hast;
G —, opfre nicht stets auf dem Altare der Themis;
Und flieh die staubichte Canzeley.

Die Musen vertragen sich nicht mit Advokaten und Schreibern,
Sie fliehn Archive voll Aktenstaub.
Nicht oft dringt sich der Geschmack bis zu dem rechtenden Volke,
Das von der Zanksucht der Menschen lebt.

Und du, du suchtest vielleicht den hohen Trieb zu ersticken,
Der dich zum Tempel der Zukunft führt?
Nein, dazu bist du zu groß! Auf! stimme von neuem die Leyer,
Der oft der Leinenstrand zugehört.

Schnell geht dies Leben dahin, und man vergißt
nach dem Tode
Selbst Helden ohne des Dichters Kunst.
Viel Millionen sind Staub; längst sind die Na-
men vergessen;
Doch lebt Homerus und Flaccus noch.

Ein-

Einladung an H. E**

Sieh, Damon, wie von finstern Bergen
Der Regen und der Unmuth braust,
Und wie ein wolkengleicher Nebel
Den ausgestorbnen Wald umhüllt.

In ungehemmten dicken Güssen
Verfließt der melancholische Tag.
Die Sonne steckt in schwarzen Wolken;
Wer weiß, ob wir sie wieder sehn.

Doch, Damon, überlaß dem Schicksal,
Wie es die liebe Sonne führt;
Und komm, und höre, wie im Ofen
Der Stamm der festen Eiche kracht.

Wir wollen vor die trüben Fenster
Die sichernde Gardine ziehn;
So sehn wir nicht den wilden Regen,
Der über hohe Dächer schäumt.

Was fürchten wir des Nordwinds Wüten
An einem bunten Caffeetisch!
Wir können Frühlingswetter schaffen:
Durch Freundschaft, durch Gespräch und Wein.

Komm, Damon komm, du sollst es sehen,
Wie Lust und Freude bey uns herrscht;
Und wie die schimmernde Bouteille
Das traurige Gemüth erhellt.

Jetzt, da uns noch kein krümmend Alter
Die eingeschrumpfte Stirne furcht;
Jetzt, Damon, laß uns uns geniessen,
Daß ungesorgt die Tage fliehn.

Die Entschlüsse.

Alzindor bittet mich zum Weine,
Sein Wein ist gut. Ob ich erscheine?
Das kann wohl geschehn!
Doch denket er mich zu bestechen,
Von seiner Narrheit nicht zu sprechen?
Das will ich doch sehn!

Die Vettern sagen: Bleib zu Hause,
Und laufe nicht zu jedem Schmause!
Das kan wohl geschehn!
Doch denken mich die klugen Herren
Wie einen Hänfling einzusperren?
Das will ich doch sehn!

Man soll nicht in Pasquillen singen,
Und Den und Die in Verse bringen.
Das kan wohl geschehn!
Allein denkt man mich scheu zu machen,
Die Narren gar nicht auszulachen?
Das will ich doch sehn!

Mein Vormund spricht: Er will schon lieben?
Das könnt er immer noch verschieben!
Das kann wohl geschehn!
Ja, ja; noch weicht dem Wein die Liebe;
Doch stets verschmäht ich ihre Triebe!
Das will ich doch sehn!

Daß ich nach meines Doctors Lehre
Im Fieber allen Wein verschwöre;
Das kann wohl geschehn!
Doch wenn das Fieber mich verlassen,
Sollt ich den Wein noch immer hassen?
Das will ich doch sehn!

Die Seuche.

Eine gefürchtete Zeit! Mit pestilenzischem Fittig
Wallet auf Nebeln die Seuche daher.
Furchtbar verjaget ihr Arm den harten männlichen Winter
Ueber Gefilde voll Regen und Sumpf.

Hat sie nicht die Monathe schon des Nordpols Pforte geschlossen,
Und die Palläste der Kälte gesperrt?
Noch hat erfrischender Schnee nicht über Berge gestöbert;
Oder der Bach sich mit Eise bedeckt.

Aber auf südlichem Sturm braust die verderbende Göttin
Ueber die faulenden Wasser daher.
Gegenden trinken das Gift aus manchem unzeitigen Regen,
Lau, wie der Regen im fruchtbaren Lenz.

Ueber die zitternde Stadt schaut sie verwüstend herunter,
Mit der Meduſa verderbenden Blick;
Streuet mit rächender Hand vergiftende Masern und Friesel,
Fieber und tödtende Pocken umher.

Jünglinge fallen dahin von ihrer mähenden Sichel,
So wie die Rosen vom Nordwind gebeugt.
Schönen, von himmlischen Reiz, sehn durch verwüstende Blattern
Ihre bezaubernde Schönheit verheert.

Nahe dich, wütendes Weib, nicht auch der matten Serene,
Welche den Einfluß der Witterung fühlt;
Und melancholischer wird, wenn immer weinende Wolken
Ueber ermattete Gegenden ziehn.

Nache dich auf von dem Pol, du Feind verderbender Seuchen,
Stürme, wohlthätiger Winter, herab!
Reinige gütig die Luft, und ström im schimmernden Froste
Alle die hitzigen Dünste hinweg.

An

An die Liebe.

Liebe, du Göttin zärtlicher Schmerzen
In unsern jungen fühlenden Herzen,
Laß mir, holde Liebe,
Meine Traurigkeit!
Wenn ich mich betrübe,
Ehret dich mein Leid.

Einsame Thränen liebender Jugend
Sind oft die Zeichen höherer Tugend,
Als des Weisen Lehren,
Der in Wüsten flieht;
Und das Schwerd vor Heeren,
Das zum Siege zieht.

Liebe, du bildest Herzen von neuen.
Zärtliche Töne will ich dir weihen.
Daß mein Herz empfunden,
Das verdank ich dir.
Und auch trübe Stunden,
Liebe, sende mir!

An drey Orangenbäumchen.

Euch, die aus einer Orange
Seline dankbar gesät;
Euch, von holdseligen Händen
Der Liebe säuselnd erzogen;
Euch, Bäumchen, sing ich dieses Lied.

Den sanften Grazien ähnlich,
Wachst ihr freundschaftlich empor,
Und den geselligen Schatten,
Und eure spielenden Blätter,
Umtanzt der Weste leichtes Volk.

Das Reich der farbigten Blumen,
Wenn es der Frühling beherrscht;
Selbst die monarchische Staude,
Die nach Jahrhunderten blühet,
Die Aloe, reizt mich nicht so.

Der Reif der schimmernden Nächte
Geh sanfter über euch weg!
Die bunte Göttin der Blumen,
Ja selbst die mächtige Liebe
Beschütz euch vor der Räuber Hand!

An das Clavier.

Du triumphirende Macht über den traurigen
Gram,
Du Meisterstück der hohen Harmonie,
Du, mein getreues Clavier, o! singe die Ta-
ge hinweg,
Die, Nächten gleich, mit schwarzen Flü-
geln fliehn.

Sonst rauscht' ein fröhlicher Ton, wie er in
Opern entzückt,
Die Saiten durch, und jauchzte Symphonien:
Auch klang ein gaukelnder Tanz, von pantomimi-
schem Fuß
Dem schwarzen Gott der Hölle vorgetanzt.

Sonst sang ein lachender Lied siegender Augen
Triumph,
Die himmelblau, als wie im Lenz die Luft,
In mein empfindendes Herz die sanfte Liebe go-
Für die allein mein Herz geschaffen war.

Doch

Doch jetzt, verlaßnes Clavier, schweiget das
schmeichelnde Lied,
Das Hagedorn der Freud und Jugend spielt.
In Dissonanzen gehüllt, schaf ich mir einsam den
Ton,
Der meinen Schmerz in finstern Noten sagt.

Wenn der erheiternde Stral besserer Hofnung mir
lacht,
Und nicht mein Flehn der leichte Wind ver-
weht;
Dann soll ein scherzendes Lied, dir, o Seline,
geweiht,
Durch deine Macht den Liebesgott erhöhn.

An

An die Nachtigall.

Du Sängerin der Nächte,
Du liebe Philomele,
Du singest ja so kläglich.
Was ist dir wiederfahren?
Ich glaube, daß du liebest.

Ach! lieber kleiner Vogel,
Ich lieb auch, wie du liebest,
Und bin der Stadt entflohen,
Und bin hieher gekommen,
Einmal recht auszuweinen.

Dort in den grossen Häusern
Da ist man immer lustig;
Da will man immer lachen;
Da sollt ich auch mit lachen;
Da bin ich weggelaufen.

Komm, ich will mit dir klagen.
Wie zärtlich kannst du klagen!
Mich rühren deine Seufzer;
Du suchst wohl die Geliebte,
Die man von dir getrennet.

Mich hat von meinem Mädchen
Das Schicksal auch getrennet.
Doch, Vogel, du bist glücklich!
Sieh nur, du hast ja Flügel,
Du kannst ja zu ihr fliegen.

Ich wollte hier nicht sitzen,
Und um mein armes Mädchen
An diesen Linden weinen.
Hätt ich nur deine Flügel;
Wie wollt ich zu ihr fliegen!

Oden
und
Lieder.

Drittes Buch.

An den Freyherrn von Zedlitz.

Mein Zedlitz, wie glücklich bist du im Umgang
der lehrenden Todten!
Die Noth des Dummkopfs kennest du nicht.
Wenn ihn in seinem Pallast die Langeweile verfol-
get;
Wenn sie zu hirnlosen Schönen ihn scheucht;

Wenn er im wilden Basset die leeren Nächte durch-
wachet,
Und in dem traurigen Lomberspiel gähnt;
Wenn seinem ekeluden Sinn so wenig sein Pferd,
als der Becher,
Noch Maskerade zum Zeitvertreib wird;

Wenn er das Leere nun fühlt, mit dem das
Schicksal ihn strafet,
Das ihm zwar Ahnen und Reichthümer gab;
Doch welches dagegen ihn auch der hohen Gaben
beraubet,
Die man nicht immer von Ahnen ererbt;

Dann, Zedlitz, findet man dich im Krais der
bärtigen Weisen,
Und bey den Helden des blühenden Roms.
Du wagest kühn auch alsdann dich zu tiefsinnigen
Britten,
Und zu der gallischen Dichter Gesang.

Wo bleibt alsdann dir der Tag, wo bleibt der
Abend des Winters?
Rauscht er mit eilendem Fittig nicht fort?
Und hat der Morgen nicht oft dich bey der vertrau-
lichen Lampe
Auf Miltons Gesänge horchend gesehn?

Welch ein entzückender Trost ist die Gesellschaft der
Musen!
Sie folgen selber im Unglück uns nach.
Sie lassen uns niemals allein; und sind sowohl
in der Wüste,
Als in bevölkerten Städten bey uns.

An

An den Sylphen Ariel.

Beschützer meiner Schöne,
Wachsamer Ariel,
Erschein auf diese Töne,
Und nimm von mir Befehl.
Selinden zu bewachen,
Sey künftig dein Beruf!
Nichts muß dich grösser machen,
Seit Gabalis dich schuf,

Dich finde nicht der Morgen
Bey meines Mädchens Putz.
In weit erhabnern Sorgen
Beweise sich dein Schutz.
Belindens braunen Locken
Gab Pope dich zur Wacht,
Jetzt nimm so unerschrocken
Selindens Herz in Acht.

Wenn, überdeckt mit Tressen,
Der Stutzer um sie schwebt,

Und seinen Blick vermessen
Der Narr nach ihr erhebt;
So scheuche dein Gefieder
Den leeren Stuzer fort,
Und donnre Narren nieder
Durch ein gescheutes Wort.

Erhalt in ihrem Herzen,
Den Spott, der siegreich ist,
Wenn in gezwungnen Scherzen
Der Landwitz sich ergießt.
Ein niederschlagend Lachen
Bewafn' ihr Angesicht,
Den Junker klein zu machen,
Der aus Banisen spricht.

Bedeckt nun die Gefilde
Von Abend Thau und Ruh;
So setze meinem Bilde
Der Liebe Reizung zu.
Gieb, daß ich so sie rühre,
So wie sie mich gerührt,
Als sie an dem Claviere
Mein zärtlich Herz entführt.

Einladung.

An H. P. G . . .

Freund, unser Leben ist kurz, der Thoren aber sind viel,
Die uns die theuren Stunden entziehn.
Sey geitzig, Freund, auf die Zeit, die uns die Freundschaft noch gönnt,
Es sey uns jede Stunde, wie Gold.

Schon lange grünt uns nicht mehr der abgestorbene Wald,
Der in den süssen Schatten uns rief;
Schon lange singt uns nicht mehr der Vogel Zärtlichkeit vor,
Und wüste Stürme brausen daher.

Der Schenktisch lächelt zwar auch in Strephons prächtigem Saal
Aus heitern Caravinen dir zu;
Doch, Freund, der prächtige Saal verberget lügenden Wein,
Und einen Narren, schlimm, wie sein Wein.

Nein, G —, eile zu mir! wie froh erwartet dich schon
Das Weinglas, und mein treues Clavier!
Ein ungeschwefelter Wein, und von der Lieb ein Gespräch
Gebt allen Festen der Könige vor.

Wer weiß, wie lange das Glück uns hier beysammen noch läßt,
Da es uns immer grausam getrennt!
Es hat vielleicht uns vereint, um noch grausamer zu seyn,
Wenn es uns wieder schrecklicher trennt.

Freund, wo ist G — hin. Er ward uns wieder geschenkt;
Nun bringt kein Wunsch ihn wieder zurück.
Es fließt ein trauriger Bach tief in das einsame Thal;
Allein er fließt nicht wieder zurück.

O Freund, komm eilig zu mir, und scherz den Unmuth hinweg,
Der unsre trüben Stirnen umwölkt!
Es fliehe Schwermuth und Gram, wenn das helltönende Glas
Auf unsrer Freunde Wohlseyn erklingt!

Auf

Auf einen Dompfaffen.

O Vogel, den ein gutes Glück
Zu einem Dichter brachte,
Der dich im ersten Augenblick
Zu seinem Liebling machte;
Mein Papchen, sey nicht so betrübt,
Daß nun ein Käficht dich umgiebt.

Du kanst zwar nichts, und sitzest stumm,
Doch niemand soll dich höhnen.
Du bist, mein Papchen, schön und dumm;
Sind das doch viele Schönen.
Soll deiner Farben Pracht vergehn,
So macht dich deine Treu doch schön.

Ach lieber Vogel, könntest du
Dich zu Selinden schwingen,
Und vor der süssen Abendruh
Mir Nachricht von ihr bringen!
Ach Papchen, fliege doch zu ihr!
Den besten Zucker geb ich dir.

An Herrn Fleischer.

einen Virtuosen auf dem Clavier.

O Fleischer, umströme mein Herz mit Meeren
seraphischer Töne;
Reiß mich zu süssen Entzückungen hin!
Du spielst; wie prächtig ertönt die Stimme der
mächtigen Tonkunst
Durch Silbersaiten des hohen Claviers.

So wie im Tempel das Chor der unentheiligten
Sänger
Ein Fest mit Halleluja begrüßt;
Und in dem Dom der Triumph der majestätischen
Orgel
Von heiligen Tagen die Feyer anhebt:

So rauscht Accord durch Accord; doch schnell gehn
rieselnde Läufe,
Und zarte Triller die Saiten hinauf.
Wie ängstlich zittert mein Herz vom Winseln der
klaglichen Saite,
Die unter dem schaffenden Finger erseufzt.

So

So weint im horchenden Wald die Nachtigall zärtliche Lieder;
So sang die Colizzi dem lauschendem Ohr;
Und so weint auch ein Poet in Elegien voll Wehmuth
Um seiner Schöne frühzeitiges Grab.

Unwillig murret der Baß, daß im Diskante die Saiten
Die schnelle Rechte heller belebt.
Doch plötzlich brauset du auch mit deiner Linken hinunter,
Und herrschest zur Oberstimme den Baß.

Nun jauchzt das ganze Clavier, und feyert hohn Gesänge,
In Phantasien voll Anmuth und Pracht.
O Fleischer, folgen dir nicht die mächtig bezaubertenHerzen,
Wie sonst dem Thrazier Wälder gefolgt?

Der Unwillige.

Man ist geplagt von allen Seiten!
Man mag stets wider Narren streiten,
Sie wachsen doch so schnell wie Gras.
Zuweilen mag man sie noch sehen;
Doch stets die Herren auszustehen,
Das ist kein Spaß!

Kleont lud mich vor wenig Tagen;
Und das kann ich mit Wahrheit sagen,
Daß ich bey ihm recht prächtig aß.
Nicht lange war ich da gewesen,
Da fieng er an sich herzulesen,
Das war kein Spaß!

Seline spricht, daß sie mich schätzet,
Und über alle Menschen setzet;
Allein der Guckguck glaubt ihr das!
Oft sind ich, was ich ihr nicht schenke,
Band, Dosen, Ring, und Ohrgehenke.
Das ist kein Spaß!

Herr

Herr Abgrund zieht mich in die Ecken,
Vom Staat mir etwas zu entdecken,
Und lächelt, und vertraut mir was.
Dafür bin ich gar schön verbunden;
Er raubt mir meine besten Stunden.
Das ist kein Spaß!

An

An den Harz.

O Gegend, schrecklich und rauh, wo melancholische Berge
Mit starrem Haupt die Gewitter durchschauen;
Wo um den drohenden Fels die werdenden Donner sich sammeln,
Und jede Wolke zum Regenguß wird;

Wo bald im rauschenden Bach die Kutsche des Reisenden wallet,
Bald durch die engsten Felsen sich zwingt:
Bald auf der Spitze des Bergs die Wolken um sich begrüßet,
Und bald in Thälern, gleich Abgründen irrt;

Wo nur der knarrende Karn von flimmernden Erzten erseufzet,
Das Thal vom rasenden Puchwerke schallt;

Und

Und wo im ewigen Rauch, gleich einem dampfenden Aetna,
Manch Hüttenwerk weite Gehölze verschlingt;

Wo nur mit blassem Gesicht bey Hammerwerken und Gruben
Ein Bergmann etwa die Wege durchkreuzt;
Verschwindet, wenn man ihn sieht, fährt in die Tiefen der Erde
Und läßt den Wald so öd, als er war;

O Harz, wofern auch in dir der lächelnde Morgen sich bildet,
Und Abends Purpur die Felsen bekrönt;
So laß auch den heutigen Tag mit aller der Anmuth sich schmücken,
Die einen Harztag zu schmücken vermag!

O Donner, rolle du nicht von ungefälligen Bergen;
Und du, o Sturmwind, stürme du nicht.
Der Westwind flattre durch euch, ihr tausendjährigen Eichen;
Die Tanne rausche Vergnügen und Ruh;

Daß ihr Serenen nicht schreckt, wenn sie mit ängstlichen Augen
Die unabsehlichen Wälder erblickt.
Der tödtende Hüttenrauch flieh, von sanften Westen zerstreuet,
Und fröhlich ruf ihr der Bergmann; Glück auf!

Die Aufmunterung.

Es ist sonst nicht meine Sache,
Das ich Complimente mache;
Doch jetzt fällt mir manchmal bey,
Ob ich nicht zu furchtsam sey.
Meinem Freund darf ichs nicht sagen,
Denn der predigt so genug:
Junger Mensch, werd einmal klug.
Freylich muß man etwas wagen.
Wer wird lange fragen?

Neulich sagt ich, mir ist bange,
Daß ich Doris nie erlange:
Sie ist so voll kleiner List,
Daß es nicht zu sagen ist.
Ey, (sprach er,) wer wird verzagen?
Sagt ihr zärtlich Auge nicht
Alles das, was sie nicht spricht?
Soll sie den ausdrüklich sagen,
Wer wird lange fragen?

Liebes Mädchen, laß dich küssen,
Sagt ich zärtlich zu Clarissen,
Doch das Mädchen that ganz breit;
Ey, wer küßt die ganze Zeit!
Gleich drauf, ohn ein Wort zu sagen,
Macht ich mir von neuem Muth,
Küßte sie; und es war gut.
Und ihr Auge schien zu sagen:
Wer wird lange fragen?

Der

Der Eisbrunn.

Der du vom nackenden Fels im Krais der finstern
Gebüsche
Dich sammelst, und in die Wiese dich schlingst;
O Quell, der Lieder verdient, so wie Blandusiens
Quellen,
Dich singt mein Lied in die kommende Welt.

Schon sieht mein heiterer Blick von fern den moo-
sichten Eichbaum,
Der über den kahlen Felsen sich neigt:
Und der durch dürres Gestein, mit halbverdorreten
Wurzeln,
Zu deinen wohlthätigen Wellen sich dringt.

O du, krystallener Quell, zu dir komm ich mit
Celinen,
Dein angenehmes Gestade zu weihn.
Mit einem lachenden Strauß will ich den Sonnen-
hut zieren,
Von dem die schimmerde Schleife sich krümmt.

Und aus der silbernen Fluth will ich die Wangen
benetzen,
Die ihr mein Blick oft mit Unschuld gefärbt.
Zu gleichem Scherze bereit, wird sie mich lächelnd
besprengen,
Und dankbar küß ich die rächende Hand.

So zählt der Enkel dich einst zu jenen unsterblichen
Quellen,
Weil ich die rauschenden Eichen gerühmt,
In deren Schatten zuerst ich sanfterröthend Se-
linen,
Die schönste Hand, mit Empfindung geküßt.

Der Adel.

An den Freyherrn von S===.

Freund, der Adel, der dich unterscheidet,
Den der Bürger spottend oft beneidet,
Dieser Vorwurf in so viel Satyren
Wird dich stets zieren.

Wer gewohnt ist, so, wie du, zu denken,
Und zur Weisheit seinen Trieb zu lenken,
Der stolziert nicht auf zerrißne Fahnen
Ruhmwerther Ahnen.

Er gebraucht nur, leichter sich zu heben,
Was ein Zufall ihm umsonst gegeben;
Da der Ruhm und Glanz von Wapenschilden
Nicht Helden bilden.

Stand und Adel, von dem Muth gebohren,
Wird zur Thorheit bey den stolzen Thoren.
Und wie öfters bläht die hohe Dame
Nichts, als ihr Name.

Hat sie etwa angenehmre Wangen?
Lacht ihr Auge zärtlicher Verlangen?
Und zeigt sie uns etwa höhre Sinnen
Als Bürgerinnen?

Ist der Junker zum Soldaten besser?
Ist sein Fortgang in der Weisheit grösser?
Oder ist er, wenn Partheyen sprechen,
Nicht zu bestechen?

Freund, du weißt es, einen wahren Weisen
Muß die Nachwelt, ohne Von auch, preisen;
Da der Ritter, der den Fuchs bekrieget,
Vergessen lieget.

Dich G —, braucht kein Stand zu heben;
Du wirst ewig durch dich selber leben.
Auch als Bürger müßt es dir gelingen,
Dich hoch zu schwingen.

Einladung

An einen Freund auf dem Harze.

Fliehe doch einmal, o Freund, aus zugestöberten Thälern,
Welche so bald noch die Sonne nicht sehn.
Bist du von Stürmen nicht taub, die hohe Tannen durchbrausen?
Wünschest du ewig in Bergen zu seyn?
Komm in die muntere Stadt! In einem flüchtigen Schlitten
Fliegest du über den glänzenden Schnee.
Fröhlicher schüttelt dein Roß schon alle die jauchzenden Schellen;
Frölicher setzt es den Reigerbusch auf.
Eine bezauberte Welt wird deinen Augen sich öfnen,
Wenn sich die prächtige Scene dir zeigt;

Wenn du den Helden im Glanz, und seine sin-
gende Schöne
Unter den Wundern der Oper erblickst.

Wälder, und wallendes Meer, und Götter, Hel-
den und Drachen,
Schlachten zu Land und zu Wasser siehst du.
Zeiget dir dieses der Harz? Singt dort der heisere
Cantor,
Wie der verschnittne Verliebte hier singt?

Aber wofern dich zu uns auch nicht die Herrlichkeit
locket,
Welche das bunte Theater verspricht;
Siehst du doch Carlen am Hof, und an dem Him-
mel die Sonne.
Siehst du die oftmals des Winters im Harz?

An den Verfasser.

der Oden, Lieder, und Erzählungen. *).

Der du mit kühnem Schwung, gleich einem thrazischen Adler,
Fern von gemeinen Höhn der sklavischen Sänger dich hebest,
O Freund, verachte den Schwarm, der niedere Ketten noch liebet,
Womit das Vorurtheil ihn angeschmiedet hat.

Umsonst beneidet er des Sängers muthige Freyheit,
Der nie das Laster schont, wenn es auch Purpur bekleidet.
Poetenpöbel wird nie zu dieser Freyheit sich schwingen;
Ihn blendet noch zu sehr der Titel, und die Macht.

*) Stuttgard 1754.

Doch Huber, wenn du dich mit deinen freymüthigen Liedern
Vom unterthänigen Schwarm der kriechenden Reimer entfernest:
O so vergiß nicht, o Freund, das du in Deutschland noch singest,
Das nicht die Freyheit kennt, die einen Britten hebt.

Nicht hohen Stand zu scheun, und keinen Reichthum zu fürchten;
Vom Laster nicht verfolgt, vom Laster sicher zu schreiben;
Die Freyheit herrschet allein auf jener glücklichen Insel,
Wo man Unsterblichkeit auch mit Guineen lohnt.

Oden

und

Lieder.

Viertes Buch.

Der Abend.

Der Abendstern winkt unsrer Erde
Die Ruh am Horizont herauf;
Des Tages Arbeit und Beschwerde
Hört auf dem stillen Erdkreis auf.

Der Landmann, dessen stille Hütte
Der GOtt des Schlafes gern bewohnt,
Tritt vor die Thür mit schwerem Schritte,
Und sieht mit Gähnen in den Mond.

Doch in der Stadt im weiten Zimmer
Spült man die grossen Gläser aus,
Und bey des Wachslichts stolzem Schimmer
Erhebet sich der Abendschmaus.

Da schimmern Westen bey den Hauben,
Da herrscht und jauchzt der freye Spaß;
Und treuer Saft aus rheinschen Trauben
Stürzt unaufhörlich in das Glas.

Doch, Freund, was machst du mit dem Weine
Der schlechtgenützt sein Lager drückt?
Und warum hat ihn von dem Rheine
Der milde Weingott dir geschickt?

Ich seh schon, wie auf deinem Saale
Die Trunkenheit, nicht Bacchus, rauscht;
Freund, man entheiligt die Pokale,
Wenn man sich so, wie ihr, berauscht.

O! daß in ungewürzten Zügen
Der edle Saft verschwendet wird;
Und daß der Mensch auch im Vergnügen
Zu seiner Schande strafbar irrt!

Nur Freunde, die sich glücklich dünken,
Wenn sie dem Becher Lieder weihn;
Wir, Freund, wir müßten mit dir trinken,
So würde dir dein Wein, erst Wein.

An

An Selinen.

Was ist der Muse Pflicht an diesem festlichen Tage,
Der deinen holden Namen führt,
Als daß sie ihn für sich in stiller Einsamkeit feyret,
Und ihm die Winterblumen weiht?

Du, Knabe, nimm zur Hand die lockenschaffenden Eisen,
Und kräusle mir mein braunes Haar!
Verschwende deine Kunst in sanftduftenden Locken
Von Puder und von Rosenöl!

Ich will geputzter seyn, als ein besiegender Jüngling,
Auf den sein weisses Mädchen hofft;
Den Pracht und Jugend schmückt, und dem Verlangen und Liebe
Die aufgeblühten Wangen färbt.

Der

Der schönste Weihrauch soll mein heitres Zimmer
durchdampfen,
Daß Gram und schwere Dünste fliehn.
Und der geschmückte Tisch, mit indischem Thone
bedecket,
Soll unter meinem Spiegel stehn.

Auf dem will ich dies Lied zu einem Opfer dir
bringen,
Nebst einem bunten Blumenstrauß;
Und für ein besseres Glück schick ich die treuesten
Wünsche
Zu dem versöhneten Olymp.

Auch soll mein Saitenspiel in seinen sanftesten Tö-
nen
Zum allzuharten Schicksal flehn.
Sang eine Leyer doch ein Mädchen aus dem Ge-
biete
Des fabelhaften Höllengotts.

Erhöre meinen Wunsch, o unerbittliches Schick-
sal,
Da dieser Wunsch nicht eitel ist!
Laß mich Selinens Haar mit Wintergrüne bekrän-
zen,
Wenn dieser Tag mir wieder lacht.

Die Linde.

Du majestätsche Linde,
Worunter oft Lucinde
Mit ruhigem Gemüth
Der Nacht entgegen sieht;
O schütte von den Aesten,
Bewegt von sanften Westen,
Der Blüthen süssen Duft
In die gekühlte Luft.

Die einsame Lucinde
Geniesst dich nur, o Linde,
Und kömmt, als Nachbarin,
In deinen Schatten hin.
Von Blüthen überdecket
Hast du ihr Herz erwecket;
Wie oft hat deine Pracht
Sie nicht entzückt gemacht!

So bald die ersten Stralen
Die wilden Hügel malen.

Grüßt dich der Vögel Ton,
Und auch Lucinde schon.
Und wenn, mit trägen Rossen,
Der Ackersmann verdrossen
Nach seinen Hütten zieht,
Grüßt dich ihr muntres Lied.

O blühe für Lucinden!
Ihr Herz nur kann empfinden,
Durch wessen starke Macht
Dein Haupt in Wolken lacht.
Mehr kann ein Kleist nicht fühlen,
Wenn er, am Bach im Kühlen,
Auf Thomsons Laute spielt,
Als hier Lucinde fühlt.

Es schleicht mit stillen Schritten
Der Abend um die Hütten,
Der hohe Wald wird grau,
Und Wiesen tränkt der Thau;
O schicke durch die Lüfte
Viel tausend süsse Düfte,
Zum Anwunsch sanfter Ruh,
Lucindens Fenster zu!

An Herrn C**.

DE —, hülle dich nicht in Melancholey!
Verlaß die Grotte, die du bewohnst,
Und sitze nicht immer allein beym klagenden Young,
In schwarze Nachtgedanken verwölkt.

Schon ziehn die Stürme daher vom brausenden Harz!
Der Blocksberg dampfet schon Wetter herab.
So wie der Preußen Armee vom Berge sich wälzt,
So ziehn die Wolken feindlich vom Harz.

Denk an die dunkele Zeit, in Stollberg verweint,
Da du des Unmuths Vaterland sahst.
Orkane wurden da sung, und reisten mit dir;
Jetzt naht sich diese schreckliche Zeit.

Komm, Freund, und heitre sie auf! Schon wartet Caffee,
Und ein wohlthätiger Ofen auf dich!

Dem Tobacksgotte brennt schon ein flammendes
Licht,
Das rächend schlechte Verse verzehrt.

Nun, E —, ist es ein Jahr, daß wir
dich hier sahn;
Ich weihe diesen Abend mit Wein.
Wie herrlich blinkt er im Glas! Komm, stoß
mit mir an;
Seline, Cleon, und Doris, und Du!

Das schlafende Mädchen.

Die Göttin süsser Freuden,
Die Nacht, stieg aus dem Meer,
Und sanfter Liebe Leiden
Sang keine Flöte mehr;
Der Mond mit blassem Scheine
Versilberte die stillen Hayne.

Da führte mich die Liebe
Zu meinem Mädchen hin.
Ich fand ihr Aug oft trübe
Aus Lieb und Eigensinn;
Und niemals durft ichs wagen,
Ihr was von Küssen vorzusagen.

Nachläßig hingelehnet,
Schlief sie jetzt am Clavier.
Zur Ehrfurcht stets gewöhnet,
Naht ich mich nicht zu ihr;
Doch weckten ihre Wangen
Mein ganzes zärtliches Verlangen.

Wenn Weste sich liebkosen,
Lacht so nicht ihr Gesicht;
Und so schön schläft auf Rosen
Die Blumengöttin nicht.
In ihren sanften Mienen
War nie der Himmel mehr erschienen.

Kannst du sie jetzt nicht küssen,
So küssest du sie nie!
So wollt ich mich entschliessen —
Ach! da erwachte sie!
Nichts konnte mehr mich strafen!
Sie wird so schön nicht wieder schlafen!

An

An den Baron von S**.

Freund, setze dich ruhig zu mir im Schatten
hoher Orangen,
Umwölket vom paradiesischen Duft!
Doch sitzest du lieber vielleicht in jenem heiligen
Dunkel
Des schattenreichen Castanienwalds?

Du wirst mich bald nicht mehr sehn! Viel Mei-
len voll Wälder und Felsen
Sind zwischen uns, eh noch die Thräne ver-
siegt.
Dann wirst du nicht mehr mich sehn; nicht unter
den zackichten Tannen,
Nicht mehr am Springbrunn der grossen Allee.

Wenn ich nun weg bin, o Freund, wenn du
die zärtliche Stimme
Der holden Freundschaft durch mich nicht
mehr hörst;

Wenn meine Pflicht dich nicht mehr zu edlen Tha-
ten ermahnet,
Und zur Umarmung der Musen dich lockt;
Wenn ich nun weg bin, und fern von mir, und
fern von dem Vater,
Den dir der Himmel zur Nachfolge setzt,
Du selbst Gesetze dir giebst; so folge doch immer
dem Glanze,
In dem die himmlische Tugend erscheint!

Sey groß, nicht durch die Geburt, die oft auch
Thoren erhöhet;
Groß durch ein edles gefälliges Herz.
Hör nicht den schmeichelnden Ruf der Wollust,
welche dich hindert,
Zum ewgen Tempel der Ehre zu gehn.

So werd ich mit fröhlichem Blick in aller Entfer-
nung dich segnen,
Wenn du die gegebne Hofnung erfüllst.
So wird, zufrieden mein Herz, in süssen Freu-
den erzittern,
Wenn du mit reinem Leben mich lohnst.

Der Befriedigte.

Jetzt, da die Erde sich verjüngt,
Und jeder Vogel Freude singt;
Jetzt sollt' ich Brunnenflaschen leeren?
Das plaudert mir kein Dokter ein.
Gebt mir die Flaschen voller Wein;
Das läßt sich hören!

Was Bav in einem Abend schreibt,
Wenn Pflicht und Amt dazu ihn treibt,
Das lasse, wer da will, sich lehren.
Ich lobe, was, ohn Amt und Pflicht,
Mein Damon beym Burgunder spricht.
Das läßt sich hören!

Speront reimt, doch er reimt für sich.
Was thut das? Ihr seyd wunderlich;
Das kann ihm ja kein Mensch verwehren.
Daß ihr euch, ihn zu lesen, scheut,
Daß ihr nicht seine Freunde seyd —
Das läßt sich hören!

Man ladet mich in Gärten ein.
Sie werden uns willkommen seyn —
Allein, ich fürchte sie zu stören.
Es ist wohl viel Gesellschaft da? —
Es geht noch. Daphne — Daphne? Ja!
Das läßt sich hören!

Die Geige.

An den Freyherrn von Zedlitz.

Hier ligt sie wartend und still, die Cremonesische
Laute,
Kein Glanz verräth den bezaubernden Ton.
In prachtloser Einfalt hat sie der welsche Künstler
erschaffen;
Noch schlafen die Harmonien in ihr.

Wer nimmt den Bogen, o Freund und folget dem
mächtigen Benda?
O! singt uns niemand von Benda ein Lied?
Was hör ich? Täuschet das Ohr der zärtlichen
Sängerin Stimme,
Wenn sie verschwindende Triller hinseufzt?

Ist dies ein Künstler allein? Auf einer einzigen
Geige
Rauscht er vollstimmig, als wie ein Concert?

Welch ein entzückender Ton, der sich, wie Farben
in Farben,
In andern Tönen unmerklich verliert!

Tief unten brauset das G, mit einer donnernden
Stimme,
Furcht und Entsetzen zum staunenden Ohr.
So wie ein wilder Orkan, in Höhlen des Harzes
verschlossen,
Die schallenden Felsen murmelnd durchbrüllt.

Und in der hellesten Höh, der oft der Stümper
entstürzet,
Ertönt reinklingend der silberne Ton.
Die höchste Note klingt stark, wie an dem Thurm
der Pagode
Das kleinste Glöckchen harmonisch erklingt.

Auf Virtuosen sey stolz, Germanien, die du ge-
zeuget;
In Frankreich und Welschland sind Größere
nicht.
Klopfstocke zählst du nicht viel. Ihn lohnt der nor-
dische Ludwig;
O! hattest du keine Belohnung für ihn?

Die

Die Wolken.

Der bunte Wald verblühte;
Die schwüle Sonne glühte:
Als ich am kühlen Nachmittag
Im Schatten einer Linde lag.

Da sah ich mit Vergnügen
Die leichten Wolken fliegen;
Sie flogen nach der Gegend hin,
In der ich oft im Geiste bin.

Nach welchem Himmelstheile
Fliegt ihr, wie schnelle Pfeile,
Rief ich der einen Wolke nach,
Die aus der dunkeln Tiefe sprach:

Hoch über diese Hügel
Trägt uns des Windes Flügel;
Wir kommen von dem Ocean,
Und laufen die bestimmte Bahn.

Da sprach ich zu dem Kinde
Des Meeres und der Winde:
Wie glücklich ziehst du an den Ort
Von allen meinen Wünschen fort!

Vielleicht wirst du Selinden
Im heitern Garten finden,
Wie sie, von dickem Laub beschützt,
An hohen Eichen einsam sitzt.

Schwebt dort auch in den Lüften
Ein Herr von schwülen Düften;
So mäßige der Sonne Gluth,
Daß sie in kühlem Schatten ruht.

An

An Herrn E==.

Freund, Freund! die Jahre fliehn hin, so wie ein
stäubender Bach,
Der von dem steilen Felsen fliegt,
Und wie ein fliehender West, wenn er dem blühen-
den Gras
In schneller Flucht die Spitzen beugt.

Meynst du, sie kommen zurück, wenn sie uns ein-
mal entflohn?
Nein, Freund, auf ewig sind sie hin.
Nicht Wünsche halten sie auf, und keine Leyer
singt sie
Aus der Vergessenheit zurück.

Und dennoch liebst du noch nicht? O Freund, be-
schäftge dein Herz,
Da es noch zart und fühlend ist;
Eh unbarmherzig die Hand des Alters über dich
fährt,
Und Runzeln auf die Stirne krümmt.

Der

Der Himmel schuf nicht umsonst dein leichtempfindes Herz;
Es muß doch wo ein Mädchen seyn,
Das auf den Jüngling noch hofft, dem sie die Seufzer verräth,
Und dem ihr loses Auge lacht.
Sie geht mit irrendem Schritt im öden Garten herum,
Und windet einen Blumenstrauß,
Und sieht in sehnsuchtsvoll an; die Thräne zittert herab,
Daß sie ihn keinem schenken kann.

O E —, suche sie doch, damit das Mädchen nicht weint,
Daß ihre schönen Tage fliehn!
Du bist ein Mensch, ein Poet. Gedoppelt ist dein Beruf,
Zu lieben, eh dein Lenz verstreicht.

Das Clavier.

Du Echo meiner Klagen,
Mein treues Saitenspiel,
Nun kömmt nach trüben Tagen
Die Nacht, der Sorgen Ziel.
Gehorcht mir, sanfte Saiten,
Und helft mein Leid bestreiten —
Doch nein, laß mir mein Leid,
Und meine Zärtlichkeit.

Wenn ich untröstbar scheine,
Lieb ich doch meinen Schmerz;
Und wenn ich einsam weine,
Weint doch ein liebend Herz.
Die Zeit nur ist verlohren,
Die ich mit goldnen Thoren,
Bey Spiel und Wein und Pracht,
So fühllos durchgelacht.

Ihr holden Saiten, klinget
In sanfter Harmonie!
Fliebt, was die Oper singet,
Und folgt der Phantasie.
Seyd sanft, wie meine Liebe,
Besinget ihre Triebe,
Und zeigt durch eure Macht,
Daß sie euch siegend macht.

Die Dose.

Du Hausgeräth bey Thoren und bey Weisen,
Dich, Dose, soll die Leyer dankbar preisen.
Vom Ceremoniel im Lehnstul angekettet,
Hast du oft unbemerkt vom Sprechen mich errettet.

Wenn ich gefühlt, wie steif ich da gesessen,
Beym Dummkopf stumm, so nahm ich nur vermessen
Und voller Stolz Rappee; und ohne mein Bemühen
Sah ich das finstre Weib, die Langeweile, fliehen.

Es fehlt uns nie an Zuflucht in dem Leben.
Der Fächer ward dem Frauenvolk gegeben;
Geschickt darauf zu sehn, ihn auf und zuzumachen,
Bewahrt die Klügsten oft vor Plaudern und vor Lachen.

Ein gutes Glück hat uns die Dos' erfunden.
Sie sey mein Trost in langen trocknen Stunden!
O Schicksal! soll ich oft mich bey Visiten quälen!
So laß nur nie Rappee der treuen Dose fehlen!

Die

Die Landschaft.

Geliebtes Feld, dein aufgeklärter Himmel,
Der sanft und rein um stille Fluren fließt,
Empfange mich vom Lärm und vom Getümmel
Der weiten Stadt, wo Unmuth mich umschließt.

Wie fröhlich steigt aus silberfarbnen Wellen
Das Morgenroth zum feuchten Horizont!
Der graue Wald, den Luft und Tag erhellen,
Zeigt in der Höh die Wipfel schon umsonnt.

Die Lerche fliegt in musikalschen Schaaren
Mit süßer Stimm auf sichren Hayden fort;
Und fürchtet nicht des falschen Garns Gefahren,
Und fürchtet nicht des Feuerrohres Mord.

Voll Anmuth lockt das blühende Gestade,
Der Ocker hier, die immer saufter wird;
Am Ufer tanzt die lachende Najade,
Der Tanz und West ihr fliegend Haar verwirrt.

Der wilde Busch, von Blüten überschneyet;
Besieht sich stolz in spiegelklarer Fluth;
Sie fließt dahin, von keinem Sturm entweihet
So rein und still, wie Silber in der Gluth.

Es hängt indes an Klippen voller Weide
Der bärtge Bock, der die Gesträuche nagt;
Da unbesorgt der Hirte Lieb und Freude
Auf heiserm Rohr den öden Felsen sagt.

O Einsamkeit, dürft ich mich dir ergeben!
Hier herrschest du im ungestörten Hayn.
Warum muß ich im Lärm der Städte leben?
Hier könnt ich froh, wie dieser Hirte, seyn!

Oden
und
Lieder.

Fünftes Buch.

An das Schiff.

welches Klopfstocken nach Dännemark führte.

O! ein günstiger Wind schwelle dein Seegel auf,
Leichtes Fahrzeug, das jetzt über die Wogen hin
Mit dem Dichter und Freund, jeder Bewundrung
werth,
Zu den dänischen Ufern fliegt.

Leuchte, silberner Mond, in der gestirnten
Nacht
Seinem einsamen Pfad, über die stille Fluth!
Und du, schützender Geist, ihm vom Olympus
geschickt,
Bring ihn sicher ans treue Land!

Mehr als menschlich schlug dem in der gestählten
Brust
Das gepanzerte Herz, welcher dem leichten Holz
Auf der trotzigen See, unter der Winde Wuth,
Kühn sein Leben zuerst vertraut.

Der den westlichen Sturm, oder den wilden
Süd,
Und den dunkeln Orkan über sich brausen ließ;
Nicht des Siebengestirns Einfluß gefürchtet hat,
Noch der trüben Hyaden Zorn.

Den im brausenden Meer schwimmender Un-
geheur
Lange Schaaren umringt; dem Leviathan oft
Stürmend nachgefolgt ist, wenn er in wilder
Lust
Ströme gegen die Wolken blies.

Hatte zehnfacher Tod furchtbare Schrecken gnug,
Für den Brittischen Mann, welcher die Welt um-
schift?
Der Horns Vorgebirg sah, ohne verzagt zu seyn,
Und die Felsen um Staatenland?

Nur vergebens dehnt sich zwischen den Indien
Und der ältern Welt, weites Gewässer aus;
Durch den Ocean steurt sicher Columbus fort,
Und grüßt donnernd die neue Welt

Im entwendeten Blitz schrecklich, den Göttern
gleich,
Tritt er siegreich ans Land; westlicher Reichthum
fließt
In das mächtige Schiff, welches mit Fittigen
Durch das staunende Weltmeer flog.

Doch

Doch es brachte zu uns dieses Verwegnen Schiff
Mit dem neueren Gold neuere Laster auch.
Durch Gewürze gestärkt, eilte der Seuchen Gift
Schneller unseren Herzen zu.

Jene schwelgende Stadt hob nun ihr stolzes Haupt,
Stolz durch indisches Gold, gegen die Wolken auf.
Ihr geschminktes Gesicht spiegelte hochmuths voll
In den Wellen des Tagus sich.

Aber rächend ergrif GOtt den verborgnen Blitz,
Daß die Vesten der Welt unter ihm bebeten.
Und sein Feuer fuhr aus, fraß die verderbte Stadt
Und die Schlösser der Könige.

An Herrn Professor Gärtner.

Mein Gärtner, siehe, der rauhe Harz
Glänzt, weiß von hohem Schnee;
Und von bereiften Kiefern hängt
Kandirtes Eis herab!

Die Ocker rauschet stiller fort,
Die blaue Well' erstarrt;
Und über kahle Felder fährt
Der flockenreiche Sturm.

Komm an den freundlichen Camin!
Mit unsparsamer Hand
Thürm ich den jungen Buchenwald
Zu hellen Flammen auf.

Die reine Quelle brauset schon
Im ehernen Gefäß.
Die güldne Frucht Hesperiens
Saugt hellen Zucker ein.

Und nun dampft aus dem irdnen Meer
Der königliche Punsch.
Heyl, England, dir! Heil dir! o Mann,
Der uns den Punsch erfand!

Jetzt lachen wir des Winters Wuth,
Der um die Fenster stürmt;
Und sprechen Weisheit, hochentzückt,
Indem die Schale raucht.

Die Pantomime.

An Herrn Sekr. Ol. in H . . .

Von tausend Seufzern bestürmt, bewegt sich
prächtig und ernsthaft
Der majestätische Vorhang vor uns.
Auf einmal rauscht er empor! Schon lag vor
wartenden Augen
Die schimmernde Pantomimenwelt da.

Schon borsten Felsen entzwey; schon brannt' im
innersten Abgrund
Die Gluth der Hölle, gemahlt auf Papier;
Da strömten Wasser dahin; da tanzten scheckigte
Teufel
Vor ihrem König im rothen Gewand.

Doch alles wartete noch, es pochten die seufzen-
den Herzen;
Da trat sie, die Zauberin, siegend hervor,
Und

Und schnell lief Jauchzen und Lust durch alle frohen Gesichter,
Ah! — sagte Jüngling und Alter zugleich.

Sie gieng mit siegendem Stolz, so wie die Göttin der Liebe,
Von Amouretten begleitet, daher;
Ihr weisses wallendes Haar floß auf den blendenden Busen,
Und jedes Herz ward durch sie bestrickt.

Von hohem Mitleid entbrannt, sprach ihr gefälliges Auge
Trost in des armen Harlekins Herz;
Getröstet, kniet er vor sie; und küßt ihr die Hand mit Entzücken,
Und in Gedanken küßt jeder mit ihm.

Auf einmal sah ich erstaunt, an ihre Seite gelehnet,
Den Gott der Liebe, mit Bogen und Pfeil;
Und bey ihm lag noch gespitzt ein ganzer Hause von Pfeilen,
Die er mit mördrischen Augen besah.

Wie grausam schoß er umher! Es flog vom bunten Theater,
Gewiß des Sieges, der sausende Pfeil;
Ein jeder grif sich ans Herz, und fand sein Herz schon verwundet,
Und zog den tödlichen Pfeil aus der Brust.

So

So wie Ulysses ehmals den starken Bogen gespannet,
Und siegend Freyer auf Freyer gehäuft!
So siegt des Liebesgotts Pfeil. Es fielen Freyherrn auf Freyherrn,
Und Gnaden auf Exellenzen dahin.

O G — wie gieng es dir da! Ich sah dein Antlitz verwandelt,
Da dich der Pfeil des Kupido verletzt.
Freund! rief ich. — Aber schon war mein warnender Zuruf vergebens,
Dich zog die stolze Siegerin fort.

Ach! daß die Liebe gesiegt! daß unser G — so gefallen,
Der Held, der glücklich die Liebe geflohn!
Nun trägt er Ketten, und seufzt, und schmückt der Siegerin Wagen,
Und singet traurige Lieder ihr nach.

An den Herrn Rittmeister v. S**.

Du wafnest dich, o junger Held,
Mit deiner Ahnen Speer;
Und ziehst hin in den dunkeln Streit
Des Siegers Adlern nach?

O rüste nicht den holden Blick
Mit Finsterniß und Tod;
Und schmiede nicht mein Vaterland
In neue Ketten ein!

Wer weiß, wo von den Mauren dich
Ein braunes Mädchen sieht,
Das kläglich nach dem Vater weint,
Den du gefangen führst.

Ihr mächtig Aug entwafnet dich:
Du siehst dich zärtlich um,
Und schliessest Frieden, welchen kaum
Dein Heldenmuth verwünscht.

An Herrn von St **.

St ..., warum jezt das glänzende Feld an der
kriegrischen Donau
Unter dem streifenden Ungar entflieht;
Oder der eisengeharnischte Reuter, der wilde
Pandure,
Zu der Jablunka Gebirge sich drängt;

Was geheim in der Seele der grosse Friedrich des
schliesset,
Wenn er vor Legionen sich stellt,
Die, wie ein schweres Gewitter am langsam don-
nernden Himmel,
Schrecklich und dunkel zum Schlachtfelde ziehn;

St ..., dies laß uns nicht forschen. Wir brau-
chen zur Freude des Lebens
Oesterreichs Schwerdt nicht, nicht Galliens
Heer.

Ach!

Ach! wie entflieht uns so schnell die leichte heitere Jugend,
Mit ihr die Freude, die Liebe, der Scherz!

Phöbe lachet nicht immer mit hellem Gesicht aus den Wolken,
Immer nicht lacht uns der blühende Lenz.
Wird nicht die Locke schon grau? Laß dann die Sorge dem König,
Und uns die Freude, den Freund, und den Wein.

Warum wollen wir nicht in laubichten Lindengewölben,
Oder hier unter dem Ulmenbaum ruhn?
Uns mit Rosen bekränzen, und mit der Burgundischen Traube,
Weil wir noch leben, die Herzen erfreun?

Vor dem berauschenden Nektar entfliehen die nagenden Sorgen,
Auch die verhaßte Melancholey flieht.
Kühl uns, o Knabe, den Wein in diesem silbernen Brunnen,
Welcher von schallenden Felsen sich gießt.

Klagen

eines unglücklichen Liebhabers.

Erste Ode.

Denk ihn hinaus — den schrecklichen Gedanken,
Der mächtig dich ergreift!
Wie schwarz! — Er liegt auf der gebeugten Seele,
Wie ein Gebirge liegt.

Sie liebt dich nicht! Tief im zerrißnen Herzen
Sagts ein geheim Gefühl.
Bald wächst es auf, und mit dem lautsten Donner
Ruft es: Sie liebt dich nicht!

O Mitternacht, die dicken Finsternisse
Sind noch nicht finster gnug;
Verhülle doch in zehnmal schwärzre Schatten
Den thränenvollen Blick!

Sie liebt dich nicht! Ich kann dir nicht entfliehen,
Gedanke, voller Quaal!
Laß ab, laß ab; Schon blutet dir das Opfer
Schon stirbt das kalte Herz.

Zweyte Ode.

Warum dringt durch die lange Nacht
Ein zweifelhafter Stral?
O Hofnung, Hofnung! täusche nicht
Ein unglückseligs Herz!

Laß mich in tiefer Traurigkeit,
In der die Seele stirbt!
Verzweiflung selbst ist Trost für mich,
Wofern du mich betrügst.

Zu grausam! — dennoch lispelst du
Dem bangen Herzen ein:
Ich sey vielleicht — vielleicht geliebt;
O niedriger Verrath!

Meynst du, der schimmernde Betrug
Soll Kraft dem Herzen leihn?
Mehr glücklich war es, ganz durchbohrt,
Ganz, o Verzweiflung, dein.

Umsonst, umsonst! — Voll Grausamkeit
Betäubest du den Schmerz.
Verbinde meine Wunden dann,
Und reiß sie blutger auf!

Dritte Ode.

Nicht verzweifelungsvoll, oder des süssesten
Glücks
Ungewiß, klaget mein zärtliches Herz;
Nein, ich werde geliebt, und nun, da sie mich
liebt,
Bin ich doch dreymal unglücklicher noch!

Daphne, liebe mich nicht! Ueber uns hänget
voll Nacht
Schrecklich ein eiserner Himmel herab.
Nicht ein gütiger Stral schimmert uns hinter der
Nacht,
Furcht und Entsetzen schwebt rund um uns
her.

O partheyisches Glück, warum lächelst du nie
Liebender Unschuld und standhafter Treu?
Ists der Zärtlichkeit Loos, immer vom tödtlichen
Gram,
Langsam gequälet, das Opfer zu seyn?

Jetzo, da du mich liebst, Daphne, faßt mich
mein Schmerz
Unüberwindlich, wie sprech ich ihn aus!

Ach! du liebest nur den, welchen ein plötzlicher Sturm
Auf den betrügrischen Wellen ergrif;

Grausam schmiß ihn der Sturm von dem zaubri-schen Land
An den verwüsteten Felsen hinan;
Ihn ergreift sein Geschick, ach! und der eiserne Arm
Schmiedet ihn fest an den blutigen Fels.

An

An den Freyherrn von Zedlitz.

bey Ueberſendung des Murners in der Hölle.

Die Muſe, die der Ewigkeit
Der Mäuſe Schlachten ſang,
Und zu der Berenice Haar
Der Fermor Locke hob;

Die ſah ich, (Nachwelt, glaub' es mir!)
Im friſchen Lindenhayn.
Ein helles Erz am Göttermund
Klang durch Germanien.

Ihr freyes Haar floß in die Luft,
Der Zephyr ſchwebte drauf;
Das Lachen flog um ihre Stirn,
Die Phöbus Laub umwand.

Die Scherze flatterten um ſie,
Gehüllt in falſchen Ernſt;
Der ziegenfüßge Satyr ſprang
Mit Gratien einher.

Ihr folgten in dem frohen Chor,
Mit scharfem Hohn im Blick,
Mäonides, mit ihm Virgil,
Der Stolz von Latium.

Und Despreaux, der voller Salz
Des fetten Mönchs gelacht;
Und der, durch welchen Albion
Mit Griechenland sich maß.

Der kühne Deutsche drängte sich,
Da die Trompet erschallt,
Voll Stolz herzu. Die Göttin sprach
Mit heitrer Majestät:

Ihr Söhne Theuts, die lange Nacht
Der Barbarey entflieht;
Ihr rächet durch den feinren Witz
Des schweren Clima Schuld.

Doch nehmet die Posaune nicht
Zu früh! Und wenn ihr singt,
So bleibt nicht immer Wiederhall,
Und seyd Original.

Der deutsche Stutzer wird zu oft
Vom Satyr aufgeführt,
Und eure Schönen rühren nicht,
Die ihr aus Wolken greift.

Welch eine groſſe Schilderey
Liegt vor euch, die Natur!
Ahmt ihr, nicht ſchlechten Muſtern, nach,
Erfindet, und bleibt neu!

So ſprach ſie, Zedlitz, und ich ſtieg
Hinab zum Erebus.
Das Ungeheur am Höllenthor,
Gezähmet durch Geſang,

Kroch mit dem fürchterlichen Schwanz
Sanftſchmeichelnd vor mir hin;
Und durch der Muſe Gunſt ſah ich
Der Thier' Elyſium.

Ode

auf die unvermuthete Ankunft des Erbprinzen.

Nachdem Braunschweig kurz vorher durch den Prinzen Friedrich glücklich entsetzt worden.

Das französische Kriegsheer rückte unvermuthet vor Braunschweig und Wolfenbüttel. Nach einer dreytägigen Bombardirung wurde Wolfenbüttel eingenommen, und Braunschweig mußte ein gleiches Schicksal erwarten; als der Prinz Friedrich mit sehr vielem Muth einen wichtigen Posten des Feindes angrif, überwältigte, und die Stadt glücklich entsetzte. Der Erbprinz war kurz darauf in eigner Person mit der grösten Geschwindigkeit von den Enden Westphalens herzugeeilt, und vereitelte die Absichten des französischen Heeres.

Der

Der Erbprinz ists! Sein Auge blitzt
Den Heldengeist, der ihn verräth.
Er hört es flieht herzu, und schützt
Sein Vaterland, das Ihn um Hülfe fleht.

So eilt der Blitz vom Niedergang
Zum Aufgang hin, des Rächers Willen,
Zu dem der Unschuld Winseln drang,
An den Verbrechen zu erfüllen.

Schon wieherte das stolze Roß
Des Galliers um uns herum;
Und Braunschweigs Fluren, öd und bloß,
Und jeden Hain vor tiefen Schrecken stumm,

Umzingelte das freche Heer;
Sie jauchzten, trunken vor Vergnügen,
Und sahn im Staub uns schon so sehr,
Als wie der Welfen Mauren liegen.

Mit Feuer, das der Bosheit Hand,
Nicht Menschen ähnlich mehr zu seyn,
Dem finstern Tartarus entwandt,
Gedachten sie, uns unserm Tod zu weihn.

Schon stand im dunkeln Sturm der Feind
Vor unsern Wällen; schon versiegte
Vor ihm die Fluth; und schnell erscheint,
Da jeder Stral von Hofnung trügte,

Der Sieger Friedrich. Mächtig bricht
Sein Phalanx durch, die Schanze trinkt
Der Feinde Blut; Er kömmt, Er ficht!
Der Ewge wägt; und Frankreichs Schaale sinkt.

Was flieht er so, der stolze Feind,
Der mit der Hölle Brand gerüstet,
Zu unserm Untergang vereint,
Sich kürzlich noch so hoch gebrüstet?

Er flieht. Vergebens! Ihn ereilt
Carls Erstgebohrner; und sein Schwerdt,
Das nie unthätig sich verweilt,
Nimmt Rach an ihm, da er den Rücken kehrt.

O Prinzen eure tapfre Hand
Zerbricht die Fesseln! welch Vergnügen,
Zu streiten für das Vaterland,
Und für das Vaterland zu siegen!

Gebet um den Frieden

Herr! GOtt und Vater deiner Kinder!
Vergißt du, Schöpfer, deiner Welt?
Ist niemand, welcher für uns Sünder
Dir, Richter, in das Rachschwerd fällt?

Noch sendest du zum Blutvergiessen
Den Todesengel vor dir her;
Und unter des Erwürgers Füssen
Liegt alles wüst, entstellt und leer.

Schau doch mit Einem Blick der Gnaden
Auf die zerstörte Welt herab;
Und sieh, wie ganze Myriaden,
Das Schwerd frißt, und das weite Grab.

Sieh, wie die Fluren öde liegen;
Wie ohne Trost der Landmann steht,
Der unter seiner Herrscher Siegen
Im Mangel schmachtet und vergeht.

Leer und mit thränenvollen Blicken,
Verläßt er sein geplündert Haus;
Es lodert hinter seinem Rücken,
Sinkt, und zerfällt in Schutt und Graus.

Und seine schwachen Kinder weinen
An seiner Hand umsonst um Brod;
Und jeder Seufzer von den Seinen
Ist für sein Herz langsamer Tod.

Von seinem Reichthum, aller Habe,
Bleibt ihm zur Hülle kein Gewand,
So schleppt er sich am Pilgerstabe
Fern in ein unbekanntes Land.

Rund um umgeben von Gefahren,
Entrinnt er so aus Mord und Brand;
Und ferner Völker Kriegesschaaren
Bedecken seiner Flüsse Strand.

Die Elbe wälzt zum Oceane
Die Fluth, durch Leichen aufgeschwellt,
Und an der Oder winkt die Fahne
Zu wilden Schlachten in das Feld.

Die Spree sieht ihrer Kinder Zagen,
Sieht ihrer Feuden sich beraubt;
Und bey der Unterdrückten Klagen
Verbirgt der Weserstrom sein Haupt.

Wohin man blickt, sieht man Verheeren;
Die Städte wüst, das Land in Blut;
Und über beyde Hemisphären
Verbreitet sich des Krieges Wuth.

O sieh darein! Erbarmer, Retter!
Du wirst dich uns nicht ganz entziehn;
Wirst nicht, verhüllt in Nacht und Wetter,
Stets wider uns zur Rache ziehn.

Ruf ab das Schwerd vom Feld der Todten,
Das uns zum Fluch geschärfet ward!
Und sende deinen Friedensboten
Dem Erdkreis, welcher auf ihn harrt!

Vernimm das Flehen frommer Bether!
Du lenkst der Fürsten Herz allein;
Lenk es zum Frieden! Laß sie Väter,
Und Menschen wieder Menschen seyn!

Ode

An Seine Hochfürstliche Durchlaucht

den Herzog

Ferdinand,

von Braunschweig

Am Abend der feyerlichen Beerdigung

der

Herzogin Frau Mutter

entworfen.

Wer ist der Traurige, der so gebeugt,
So ganz von Schmerz erfüllt,
In schwarzen Leichenflohr gehüllt,
Den Blick zur Erde neigt?

Wie, Muse, Ferdinand? Ja! Sieh ihn stehn
An seiner Mutter Grab.
Die heisse Thräne rollt herab;
Wer kann ihn trauren sehn

Und

Und unempfindlich seyn? Fließt, Thränen, fließt,
Die ihr den Helden ehrt!
Wie sehr war sie die Fürstin werth,
Um die er sie vergießt!

O du, jetzt mehr als Fürst, indem du weinst,
Bewundrung schaut dich an.
Wie groß der Fürst, der weinen kann,
So menschlich, wie du weinst!

Der wird einst in der Schlacht; wenn nun das Feld
Voll von Erschlagnen liegt,
Auch dann noch weinen, wenn er siegt,
Und mehr seyn, als ein Held.

Doch folg ihm weiter! Sieh, jetzt öfnet sich
Die dunkle Fürstengruft.
Er geht, wohin sein Herz ihn ruft,
Sieht, Tod, noch näher dich.

Wie groß, wie schaudervoll, wie voll Gewalt
Ist dieser Anblick nicht!
Wie steht hier Sarg an Sarg! Wie spricht
Des Todes Schreckgestalt!

Hier schlummern sie nunmehr, o Ferdinand,
Die Helden, die voll Muth,
Mit dir aus einem Stamm, ihr Blut
Verspritzt fürs Vaterland.

Hier liegt dein Albrecht; dort der tapfre Franz.
Sie fielen in der Schlacht;
Doch schlummern sie nicht hier in Nacht,
Sie deckt des Nachruhms Kranz.

Und hier, (du weinst aufs neu, o Muse!) hier
Dein Liebling — Nenne nicht
Den Namen der das Herz uns bricht!
O Ferdinand, von Dir,

Von seines Brudes Muth zum Ruhm geführt,
Fiel Er, der junge Held;
So wie die zarte Blume fällt,
Wenn sie der Nord berührt.

Wie oft, o Fürstengrab, eröfnet sich
Dein fürchterliches Thor?
Was Braunschweigs Stamm aufs neu verlohr
Sey lange gnung für dich!

Laß ab, o Vorsehung, mit diesem Schlag!
Noch ruft der nahe Krieg
Die Helden fort zum Ruhm, zum Sieg,
Zum fürchterlichen Tag,

Wo Blut vergossen wird. Steh ihnen bey,
Weyh, Vorsicht, ihren Stahl,
Weyh ihn zum Sieg, damit einmal
Dies Blut das letzte sey!

O Zeit, in der des Kriegs Gebrülle schweigt,
Wenn nahst du dich, o Zeit,
Da aus des Himmels Herrlichkeit
Der güldne Friede steigt?

Empfindungen christlicher Dankbarkeit.

Wenn sich mein Geist, Allmächtiger!
Der Gnaden Menge denkt,
Womit du mich, mein GOtt und HErr,
So unverdient beschenkt:

Dann ist mein Herz, so hoch erfreut,
Ganz deiner Güte voll,
Und weiß für heisser Dankbarkeit
Nicht wie es danken soll.

Als ich noch in der Mutter Schoos,
In Nacht verborgen, schlief;
Bestimmtest du, o HErr, mein Loos,
Das mich zum Leben rief.

Du sprichst des Sterblichen Geschick,
Eh er geboren ist;
Und so ward ich, (o welch ein Glück!)
Durch die Geburt, ein Christ.

Schwach an der Brust, vernahmst du schon,
Was kein Gebet noch war,
Und neigtest zu des Weinens Ton
Dein Ohr gefällig dar.

Wenn ich als Jüngling von dem Pfad
Der Tugend mich verirrt;
Hat mich unsichtbar, HErr, dein Rath
Oft wieder drauf geführt.

Du warst mein Schutz und meine Wehr
Vor Unglück und Gefahr;
Und vor dem Laster, das noch mehr,
Wie sie, zu fürchten war,

Ich sah, von Krankheit bleich, durch dich
Mein Leben hergestellt;
Und deine Gnade schmückte mich,
Wenn Sünde mich entstellt.

Von Freudenstrahlen glänzt mein Blick,
Da du so hoch mich liebst,
Und mir in wahrer Freundschaft Glück
Mehr, als ich wünschte, giebst!

Und welche Wohlthat, HErr, ist nicht
Dies Herz, das fühlen kann!
Dies Herz, ganz dein, das dankbar spricht,
Was du an mir gethan!

Kein Tag soll würdger mir vergehn,
Als, Ewger, dir zum Preis;
Ich will mit Hymnen dich erhöhn,
Als Jüngling, und als Greis.

In Schrecken, Angst, Gefahr und Noth.
Trau ich allein auf dich.
Durch dich gestärkt, ist selbst der Tod
Mir nicht mehr fürchterlich.

Wenn krachend jetzt der Bau der Welt
Sich aus den Angeln reißt:
Will ich den preisen, der mich hält,
Dich, der mich leben heißt;

Dich, der mich bey der Welten Sturz
Mit starkem Arm erhob! —
Selbst Ewigkeit, HErr! ist zu kurz.
Zu preisen all dein Lob!

Ode

an die Frau Schloßhauptmannin

von Spiegel.

Ueber das Absterben Ihres Gemahls.

Noch seh ich Dich gen Himmel schauen,
Mit thränendem von Angst gebrochnem Blick!
O Du gebeugteste der Frauen,
Wo ist nunmehr Dein ganzes irdsches Glück?

Es ist dahin! — Als wenn im Wetter
Ein schneller Stral vom schwarzen Himmel fährt,
Den Baum entflammt, und Stamm und Blätter
Mit wilder Glut im Augenblick verzehrt.

So liegt Dein Spiegel! Laß den Klagen
Den freyern Lauf; zu sehr verdient er sie!
Du siehest ihn zur Gruft getragen
Zu hart geraubt, zu unverhofft, zu früh!

Nicht deiner Zähren Strom zu wehren,
Naht sich zu dir die Muse, selbst gebeugt;
Ich würde weniger Dich ehren,
Wenn weniger Dein Herz sich uns gezeigt.

Ich selbst, der ich nicht das verlohren,
Was Du verlierst, ich steh noch stumm und kalt;
Mir klingt in den erschrocknen Ohren
Sein Röcheln noch; noch seh ich die Gestalt

Des Sterbenden. Mußt ich es sehen,
O Theuerster, wie dir das Auge brach?
Ich sahs; mir blieb der Athem stehen,
Ich sprach Gebet, kaum wissend, daß ichs sprach.

So war die edle Seel entwichen!
Er lag vor uns, den wir so sehr geliebt,
Ein kalter Leichnamm, starr, verblichen,
Wir all um ihn lautweinend und betrübt.

Tritt her zu seiner frühen Bahre
Leichtsinniger! tritt her, sieh schreckensvoll,
Daß Jugend, so wie graue Haare,
Des Todes Schwerdt, gleich grausam, treffen soll.

Du

Du fliehst! — Mit furchtbar weiten Schritten
Holt er dich ein; wie eitel ist dein Fliehn!
Nicht Klagen, Thränen, oder Bitten,
Nicht Stand, nicht Pracht, nicht Gold, entfernen ihn.

Wenn jemals Thränen ihn gerühret,
So hätten ihn die Deinigen gerührt,
Gebeugte Frau! Doch er vollführet
Den schweren Schlag, und ach! er ist vollführt!

Du, der du seine Pfeile lenkest,
O Ewiger! der du auch solchem Schmerz,
Auch solchem Jammer, Kräfte schenkest,
O schau herab auf Ihr zerrißnes Herz!

Zerrissen blutet es — zerrissen
Von deiner Hand; denn ists nicht deine Hand,
Die Ihr das grösste Glück entrissen,
Das reinste Glück, das Sterbliche gekannt?

Wie liebten sie! Ach! gieb der Seele,
Die so geliebt, nun einsam übrig ist,
Gieb an des Gatten Todtenhöhle
Ihr deinen Trost, den noch ihr Herz vermißt.

Laß, wenn sie weint, sie Lindrung weinen!
Zwar hört sie noch die heilge Stimme nicht,
Die unter Gräbern und Gebeinen
Des Christen Trost in unsre Seelen spricht.

Doch einst wird sie die Stimme hören,
Wird fühlen, HErr, was sie erst nicht empfand;
Und deinen hohen Willen ehren,
Der Wohlthat auch im Jammer Ihr gesandt.

An

An die Göttin der Gesundheit.

Als sich der Erbprinz im Achner Bade befand.

Die Opfer dampfen dir zu Ehren,
Die du im Himmel wohnst,
Und von den seegensreichen Sphären
Das Flehn der Sterblichen belohnst.

O Göttin, huldreich schaue nieder
Vom Thron, der dich erhebt;
Wo dich mit goldenem Gefieder
Glück und Zufriedenheit umschwebt!

Auf Ihn, den Helden, der vom Heere
Geliebt ward; selbst vom Feind;
Auf Ihn, der edlern Menschheit Ehre,
Ihn, jeder Tugend wahren Freund.

Den Kranz, der Ueberwinder lohnet,
Brach er mit tapfrer Hand;
Hat seines Blutes nicht geschonet,
Hat es verspritzt fürs Vaterland.

Als nach der unglücksvollen Wunde
Uns sein Verlust gedroht,
Wie jauchzten da in schwarzer Stunde
Die Kriegesfurien, der Tod!

Viel Tage giengen da verhüllet
In Traurigkeit vorbey!
Doch unser Flehen ward erfüllet,
Du gabst Ihn, Göttin, uns aufs neu.

Laß jetzt für Ihn die warmen Quellen
Zwiefach wohlthätig seyn!
O sprudelt sanft, ihr Heilungswellen,
Du, Himmel um Ihn her, sey rein!

Grünt schöner um Ihn her, ihr Felder,
Rausch Ihm, o Wasserfall!
Umschattet frischer Ihn, ihr Wälder,
Sing Ihm noch süsser, Nachtigall!

Ich sehs! — Schon sinkt Ruh und Vergnügen
Von des Olympus Höhn.
Der Göttersohn soll nach den Siegen
Belohnung seiner Thaten sehn.

Allge-

Allgemeines Gebet.

Allmächtiger, der seinen Thron
In Himmeln hoch erhöhet;
O höre mich, der Erde Sohn,
Der dir im Staube flehet!

Du schufst mich Staub, und liessest Staub
Zum Engel sich erheben:
Hier unten der Verwesung Raub,
Um ewig dort zu leben.

Ein denkend Thier! Wie arm, wie bloß,
Ist es, der Herr der Erden!
Ein denkend Thier! Wie frey, wie groß,
Unsterblich soll es werden!

Welch ein Geschenk gabst du mir nicht,
Da du Vernunft mir schenktest,
Und der Erkenntniß göttlichs Licht
In meine Seele senktest;

Verleih mir doch die Wissenschaft,
Mein ewges Glück zu finden;
Und gieb mir Willen, Muth, und Kraft,
Mich selbst zu überwinden.

Lehr mich, was mein Gewissen sagt,
Dem Himmel vorzuziehen;
Und laß mich, was es untersagt,
Mehr als die Hölle fliehen.

Mach fühlend dieses harte Herz,
Wenn meine Brüder leiden;
Und laß an meines Hassers Schmerz
Sich nie mein Auge weiden.

Laß mich nie mit verwegner Hand
Nach deinem Donner trachten;
Noch jeden, der dich nicht erkannt
Der Hölle würdig achten.

Im Glücke Furcht, im Unglück Muth
Sey alles, was ich flehe.
Was du, mein Schöpfer willst, ist gut,
Und was du willst, geschehe!

Laß mich mein Brod durch deine Gunst
Nicht ohne Müh erwerben.
Und lehre mich die grosse Kunst
Zu leben, und zu sterben.

O du, vor dem der Seraph kniet,
Den Cherubim umringen,
Von allen Sternen schallt das Lied,
So deine Heilgen singen.

Ich beuge, HErr, vor dir mein Knie;
Du hast den Staub erhoben!
Heil mir! ich bin ein Geist, wie sie,
Der Mensch darf, HErr, dich loben!

Musikalische Gedichte.

Die

Pilgrime auf Golgatha.

Ein musikalisches Drama.

Personen des Drama.

Ein Einsiedler. Der erste Pilgrim.
Der zweyte Pilgrim. Ein Engel.
Chor der Pilgrime.

Recitativ.

Der erste Pilgrim.

Ehrwürdger Einsiedler! Wie glücklich bist du nicht!
Fern von der Welt aufrührischem Getümmel,
Zeigt uns dein ruhiges Gesicht,
Von göttlicher Zufriedenheit
Und hoher Andacht, einen ganzen Himmel.

Die tiefe Nacht der Einsamkeit,
In deiner rauhen Höhle
Wird von verwerflichen Gedanken
Niemals entweiht.

Der ganze feyerliche Golgatha
Liegt stets vor deinen Augen da,
Und bringt vor deine fromme Seele
Den Tod des Göttlichen, der hier für Menschen
starb,
Und Eden uns aufs neu erwarb.

Wir kommen hier zu dieser Höh,
Nach einer Reise voll Beschwerde;
Und wollen dieser heilgen Erde
Voll Innbrunst, doch von Aberglauben rein,
Auch unsre Thränen weihn.

Arie.

Golgatha!
Meiner Andacht wünscht ich Flügel,
Eh ich deine Todeshügel
In der Fern entdeckt.
Ganz von Andacht hingerissen,
Will ich hier die Erde küssen,
Die des Heilands Blut befleckt.

Recitativ.

Der zweyte Pilgrim.

Du frommer Mann,
Wir rissen uns von unsern Sünden,
Einmal mit Ernst bemüht, der Seelen Ruh zu finden.
Wir giengen manche rauhe Bahn,
Die heilge Stelle selbst zu sehn,
Auf der für uns ein solches Heil geschehn.
O! zeig uns jeden Ort, den ehmals der Gerechte
Mit seinem Fußtritt eingeweiht,
Damit wir, seine Knechte,
Im Schatten dieser Einsamkeit
Jedwede Stelle küssen!
O! könnt uns, so wie dir, die ganze Lebenszeit
In heiligen Betrachtungen verfliessen,
Und könnten Seufzer Sünden büssen!

Arie.

Für so viel Leiden, so viel Plagen,
Die unser Heiland hier ertragen,
Entbehren wir der irdschen Freuden
Des Lebens gern,
Und weihen es dem HErrn.

Recitativ.

Der Einsiedler.

Heil euch! ihr Wanderer!
Die Andacht, die den Pilgerstab
Zu dieser Reis' euch gab,
Hat aus dem Sturm der Welt auch mich hieher
begleitet.
Nicht träger Müßiggang hat zur Einsiedeley
Voll Eigenliebe mich geleitet;
Mein jüngers Leben floß nicht ungenützt vorbey;
Doch da ich meine Jugend
Dem Dienst der Welt geweiht,
So hoft ich, würde mir der Himmel es ver-
geben,
In dieser wilden Einsamkeit
Mein Alter ihm allein zu leben.
Bequemlichkeit und falsches Glück
Des vorgen Lebens, hilft Gnade mir ver-
gessen;
Sie lispelt mir wahrhafte Ruh
Im Schatten rauschender Cypressen
Mitleidig zu.
Der Wald, der diese Höhle
Mit dunklen Zweigen überhängt,
Beschirmet meine Seele
Mit einer einsamen beständgen Nacht
Vor der Zerstreuung Macht.

Ihr steht mit mir auf Golgatha,
Hier, wo der Thaten grösteste geschehen,
Die je die Welt gesehen,
Ob sie im Stillen gleich geschah;
Nicht von dem Pomp der eiteln Ehr umgeben,
Durch den die Menschen ihre Thaten heben.
Hier starb ein GOtt! — ein GOtt, der für uns Sünder
Ein Mensch erst ward;
Hier starb ein Mensch, der alle Menschenkinder
An Unschuld übertraf!
Und warum schweiget denn der Weltkrais, und die Lieder
Der Völker schallen nicht um dies Gebirge wieder?
Warum liegt denn die weite Christenheit
In träger Unempfindlichkeit begraben?
Will sie zu ihrer Dankbarkeit
Mehr, als das grösseste von allen Wundern haben?

Arie.

In siebenfältge Nacht
Neigt sich das Haupt des Sohns der Allmacht hin.
Er gab den Thron des Himmels, Glanz und Macht
Für Sünder hin.

Und dennoch liegen die Geschlechter
In Unempfindlichkeit?
Wer sah vom Himmel mehr Barmherzigkeit,
Und von der Erde mehr Undankbarkeit?

Recitativ.

Doch, wie ists möglich, daß in steten Freuden
Der Weltmensch, o Meßias, deine Leiden
Mit Dankbarkeit ermißt,
Und nicht vergißt?
Wie kann er beym Geräusch der Saiten,
Bey Liedern der Sirenen;
In Strudel mächtger Eitelkeiten,
In unsrer Harmonie gestimmten Tönen,
Und zu Empfindungen der Seraphim,
Sein Herz gewöhnen?
Da alle wilden Leidenschaften,
Empört, und voller Ungestüm,
Dies Herz bestreiten.

Arie.

Wie toben nicht des Meeres Wogen,
Wenn Dunkel den Olymp umzogen,

Und

Und Donner auf den Fluthen brüllt!
Doch wie viel wilder ist der Leidenschaften
Wüten,
Wenn Ernst und Weisheit nicht gebieten,
Und Tugend ihren Aufruhr stillt.

Recitativ.

Der zweyte Pilgrim.

O frommer Alter, zeig uns dann
Die theure Stelle, wo der Pfahl gestanden,
Woran den Gottmensch Mörder banden;
Damit ich fromm die Hände
Von da gen Himmel breite,
Und die Gelübde ganz vollende,
Mit welchen ich dem Herrn mich weihte.
Der Aberglaube gab mir nicht
Den Pilgerstab zu dieser Reise;
Ich weis, der wahre Christ
Kann, ohne diese Wallfahrt anzutreten,
So feuriger, so frommer Weise
Zu seinem Heiland aller Orten beten,
Als wie auf Golgatha;
Doch sollte nicht die Höh,
Worauf das gröste Wunderwerk geschah,
Der Wandrer fromme Neugier mehr verdienen,
Als alle prächtigen Ruinen

Der Königsgräber, und der stolzen Mauren,
Mit Menschenblut erbaut,
Die, tiefgestürzt, nunmehr im Staube trauren?

Der erste Pilgrim.

Soll der, der selbst die heilge Gegend schaut,
Worin der Allmacht Sohn die Blinden sehend machte,
Die Todten aus den Gräbern brachte,
Und endlich für ein sündiges Geschlecht
Mit tausend Martern starb;
Soll der denn nicht mit Recht
In heiliger Entzückung sich verlieren?
Und sollt ihn nicht des Ortes Anblick rühren,
Auf welchem ehemals der grosse Sühnaltar
Für uns zum Himmel aufgerichtet war?

Arie.

Die Wehmuth weint der Menschlichkeit zu Ehren
Auch in der Ferne bittre Zähren,
Wenn sie den Tod des Freundes hört:
Allein wie wird ihr Schmerz vermehrt,
Wenn sie sich selber auf sein Grabmaal lehnet,
Und dessen Todtenstaub bethränet,
Den sie noch jenseit des Grabes verehrt.

So

So traut der Christ mit bangem Herzen,
Wenn er, Meßias, deine Schmerzen
In heiligen Geschichten hört:
Allein, wie wird die Andacht nicht vermehrt
Wenn Golgatha sich selbst ihm zeiget,
Er selbst hinab zu deinem Grabe steiget,
Und deinen Tod darinnen verehrt!

Recitativ.

Der Einsiedler

Ja, fromme Wanderer! betrachtet diesen Berg
Mit heiligem Vergnügen.
Mehr, als die prächtigste der stolzen Pyramiden,
Die seiner Fürsten Aschenkrügen
Aegypten aufgethürmt.
Zu Ehren dessen, welcher hier verschieden,
Steht Golgatha,
Selbst von Ungläubigen beschirmt,
Zum großen Denkmaal seines Todes da.
Ihr werdet zwar für eure Sünden
Durch diese Wallfarth nicht Vergebung finden,
Wenn wahre Buße nicht
Für euch zum Gottmensch spricht;
Doch kommet ihr mit tiefgebeugter Seele,
Nicht gleich den stolzen Frommen,
Zu seiner heilgen Grabeshöhle,

Und

Und seyd ihr durch der wahren Andacht Geist
Hieher gereist;
So seyd mir tausendtausendmal willkommen.

Duett.

Der I. Pilgrim. Wir wollen uns dem Orte.
O Jesu, voller Demuth nahn,
Wo dir des Todes Pforte
Voll grauser Nacht sich aufgethan,

Der II. Pilgrim. Mit tiefgebeugtem Herzen
O Heiland, opfern wir dir Danck
Für alle Todesschmerzen,
In welche deine Seele sank.

Beyde. Verschmäh ihn nicht, der Thränen frommen Dank!

Der I. Pilgrim, Wir trotzen nicht auf unsrer Tugend Stärke;

Der II. Pilgrim. Wir trozen nicht auf unsre guten Werke;

Beyde. Wir hoffen unsre Seligkeit
Nur von Barmherzigkeit.

Reci=

Recitativ.

Der Einsiedler.

Mit welchem heiligem Entzücken
Muß ich die Demuth nicht erblicken,
Die, Pilgrime, mit so viel Andacht spricht
Erhebt dann das Gesicht,
Und überschaut erfreut
Den Schauplatz der erhabensten Geschichte —
Bestralt vom Sonnenlichte
Ragt Tabor dort aus dem Gewölk hervor;
Viel näher streckt sein Haupt Maria hier empor!
Und unter ihm der Oelberg, dessen Höhen,
Meßias, dich im blutgen Schweiß gesehn.
Gethsemane! die schwärzste Mitternacht
Ward hier vom Gottmensch durchgewacht.
Hier drang der Mordsucht Fackel auf ihn ein;
Den Missethätern gleich ward er hinweggebracht.
Und endlich starb der Fromme, der Gerechte,
Allhier auf Golgatha für Sünder und für Knechte.

Chor der Pilgrime.

Sey uns gesegnet, du heiliger Berg, du Zeuge des Bundes,

Wel-

Welchen die Allmacht mit sterblichen Menschen von neuem errichtet
Und mit dem Blute des göttlichen Sohns auf ewig versiegelt.

Recitativ.

Der Einsiedler

Dort unten an des Berges Fuß
Liegt in dem Felsen eingehauen
Das unentweihte Grab des Heylands Ruhestatt.
Der Hain rauscht hier ein heiligs Grauen;
Und oftmals hat
Die einsame Melancholey
Hier Lieder der Unsterblichen gehöret,
Die des Erlösers Sieg verehret.

Chor der Pilgrime.

Sey uns gesegnet, du heilige Gruft, du Pforte des Lebens,
Welches aus dir, von neuem mit stralendem Schimmer bekleidet,
Triumphirend heraustrat, und sich zur Ewigkeit aufschwang.

Recitativ

Der Einsiedler.

Was seh ich? Engel steigen nieder; —
Ihr hoher Beyfall krönet eure Lieder

Die

Die Töne der Unsterblichen,
Der heilgen Wächter Chor
Erfüllet unser Ohr.

(Man höret eine sanfte andächtige Musik.)

Recitativ.

Der erste Pilgrim.

Welch eine süsse Harmonie!
So klangen Sterblicher Gesänge nie.
Vom Berge steiget dort
Ein holder Wanderer herab;
Es stralt in seiner Hand der helle Pilgerstab!
Sein jugendliches Angesicht
Gleicht dem Gesicht der Erdenbürger nicht.
O dies ist einer von des Himmels Chören,
Die wir jetzt über uns erschallen hören.
Wir neigen uns vor dir
Mit Ehrfurcht, hoher Wanderer des Himmels.

Accompagnement.

Der Engel.

Wie selig sind die frommen Klagen,
Die ihr hier eurem JEsu weint!

Die

Die seelgen Geister, die sie hören,
Antworten euch mit ihren Chören:
Wie seelig sind die frommen Klagen,
Die ihr hier eurem JEsu weint!
Es werden es die hellen Spähren
Durch aller Himmel Himmel sagen;
Wie selig sind die frommen Klagen,
Die ihr hier eurem JEsu weint!
Es schallen eure frommen Lieder
Vom Golgatha zum Tabor wieder;
Der Berge Nachhall müsse sagen:
Wie seelig sind die frommen Klagen.
Die ihr hier eurem JEsu weint!

Chor der Pilgrime.

Seyd uns gesegnet, ihr Thränen des Mitleids, um JEsu geweinet;
Seyd uns gesegnet, erweichet das Herz zur Reue, zur Buße,
Welche nicht stolz sich brüstet, und nur im Stillen zu GOtt schreyt.

Recitativ.

Der Engel.

Du, heiliges Gebirge, sollst also
Von Wanderern nicht unbesuchet liegen!
Der Himmel schaut, ihr Pilger mit Vergnügen
Die Anbetung, die ihr hier JEsu weiht.
Und sollte nicht der Mensch, voll Dankbarkeit,
Dich,

Dich, Golgatha, mit Thränen netzen,
Da alles, was darauf geschah,
Für ihn allein geschah?
Für Engel zitterte nicht Golgatha;
Für Engel blutete nicht Gottes Lamm,
Für Menschen ganz allein starb es am Kreuzesstamm.
Und dennoch sehn auch Engel mit Ergetzen,
Auf dies Gebirg, und steigen oft herab,
Und singen Lieder um sein Grab.
O welche Leiden ohne Zahl
Hat dazumal
Der ganze Himmel nicht empfunden,
Als Golgatha zerriß,
Und Todesfinsterniß
Das Auge des Erlösers deckte!

Chor der Pilgrime.

O Himmel! wer kann es ermessen,
Daß der, der auf der Allmacht Thron gessessen,
Vom Thron herunter steigt, die Krone niederlegt,
Und gleich dem Sünder stirbt, den seine Strafe schlägt.

Recitativ.

Der Engel.

Und dennoch that er es!
Mich dünkt, ich sehe hier aufs neu

Die großen heilig furchtbarn Scenen wieder —
Der Cherub fällt erschrocken nieder,
Und hüllt sein Angesicht
Tief in sein glänzendes Gefieder;
Der Seraphinen Lieder
Verstummen vor des Höchsten Thron —
Man höret, um der Allmacht Sohn,
Ein banges Klagen in den Sternen,
Ein banges Klagen in den Himmeln,
Ein banges Klagen auf der Erde. —
Der Abgrund thut sich auf —
Die Hölle brüllt Triumph herauf;
Die Sonne starrt zurück in ihrem Lauf,
Und schwarze Mitternacht verhüllt die Welt.
Erschüttert fühlt der Todten weites Feld
Der neuen Auferstehung Macht;
Sie gehn hervor aus Grab und Nacht.

Arie.

Du Sünder, dem die heilige Geschichte
Des Heilands Martertod gelehrt,
Erzittre, wenn einst an dem Weltgerichte,
Der Gottmensch richtet, welchen du entehrt!

Beym letzten Donner der Posaunen
Wirst du, Ungläubiger, erstaunen,
Daß der dein Richter ist, den du verschmäht,
Dann wirst du glauben, doch zu spät.

Recita-

Recitativ.

Der Einsiedler

O himmlischer Gefärthe, deine Reden
Sind wie der Warnung Stimm aus Ungewitters,
Gieb, Himmel! daß wir selig werden
Mit Furcht und Zittern.

Der Engel.

Seyd immer Wanderer auf Erden,
Und opfert nicht bloß rednerischen Dank
Dem, der für euch den Kelch des Todes trank;
Erfüllt gehorsam sein Gebot,
Und preiset seinen Tod
Durch tugendhaftes Leben.

Arioso.

Ihr seyd theuer erkauft, darum preiset GOtt.

Schlußchor.

Der Allmacht Sohn hat überwunden!
Wir preisen dich, sieghafter Held,
Bedecket mit glorreichen Wunden,
Fürs Heil von einer ganzen Welt!

Der Freche von unheilgen Saamen,
Der, Tugend, dein Gefühl verlohr,
Entweihe nicht der Christen Namen,
Und singe nicht in unser Chor!

Das befreyete Israel.

Nach Anleitung des Mosaischen Lobgesangs im 15ten Kapitel des 2. B. Mos.

Chor.

Laßt uns dem Herrn lobsingen,
Er hat die größte der Thaten gethan!
Das Meer fuhr hinweg auf des Ostwindes
Schwingen;
Kam wieder in schrecklichen Stürmen heran,
Und deckte Roß, und Wagen, und Mann.

I.

Noch lag von Mann, und Wagen, und Roß,
Des Schilfmeers Gestade bedeckt;
Denn GOtt ergriff sein tödtlich Geschoß,
Womit er die Könige schreckt.
Die Wagen brausten; auf Leichnamen stunden
Die Kinder Abrams, und schauten umher:
Und sieh, — ihre Feinde waren verschwunden,
Und Pharaons Heerschaaren waren nicht mehr.

II.

Da kam der Geist des Herrn mit heilgem Ungestüm
Auf Mosen, seinen Knecht herab.
Er sang den Sieg, den Gottes Hand jetzt gab,
Und alles Israel sang im Triumph mit ihm.
Das Chor von einem versammleten Volke
Erfüllte die Wüste mit Jubelgeschrey;
Und Jubel stieg auf zur beschützenden Wolke,
Und Engel stimmten dem Jubelton bey.

III.

Ich will dem Herrn lobsingen,
Er hat die größte der Thaten gethan!
Das Meer fuhr hinweg auf des Ostwinds Schwingen;
Kam wieder im schrecklichen Sturme heran,
Und deckte Roß, und Wagen, und Mann.

Ich will dem Herrn lobsingen;
Der Herr ist meine Stärke,
Er ist mein Heil, mein Lobgesang.
Verkündiget, ihr Himmel, seine Werke
Vom Aufgang bis zum Niedergang!

Ich will dem Herrn lobsingen,
Er ist der rechte Kriegesmann.
Sein Mund gebot dem Meere, zu verschlingen,
Und es verschlang Roß, Wagen und Mann.

IV.

Aegypten stand auf, und die rollenden Wagen,
Die eisernen Reuter bedeckten das Feld.
Die Wüste stieg auf im Staub;
Ganz Israel war schon ihr Raub;
Die Krieger befiel Entsetzen und Zagen;
Da schaute der Herr von seinem Gezelt,
Er stieß die Räder mit Ungestüm
Von ihren Axen herab;
Im dunkeln Sturme kam sein Grimm,
Das wallende Weltmeer ward ihr Grab.

V.

Wir wollen sie erjagen,
Gedachte voller Stolz der Feind.
Des Schwerdtes Schärfe soll sie schlagen;
Aegyptens Hand soll sie verderben,
Sie sollen sterben!

Chor.

Aegyptens Hand soll sie verderben,
Sie sollen sterben!

VI.

Da ließest du die Tiefe wallen,
Das Meer bedeckte sie.
Gefallen, gefallen, gefallen,
Gefallen, gefallen sind sie!

Chor.

Chor

Gefallen, gefallen, gefallen,
Gefallen, gefallen sind sie!

VII.

Wer ist dir gleich, HErr, unter den Göttern?
Wer ist dir gleich, Herr Zebaoth!
Wer gebt, wie du, auf tödtenden Wettern?
Wer hilft uns, so wie du, o GOtt;
Mächtig, heilig,
Schrecklich, glorreich,
Wunderthätig bist du, GOtt!

Chor.

Mächtig, heilig,
Schrecklich, glorreich,
Wunderthätig bist du, Gott!

VIII.

Du hast dein Volk geleitet,
Das du erlöset hast;
Und ihm den Weg bereitet
Zur heilgen Wohnung, deiner Rast.
Die Völker hörens, und zagen,
Und Angst kömmt die Philister an;
Die Fürsten Edoms und Moabs verzagen,
Und bleich für Furcht steht Canaan.
Sie sahn, wie du Aegypten bezwangst
Durch deinen großen Arm.
Laß über sie fallen Erschrecken und Angst

Durch deinen großen Arm!
Bis in dem mächtigen Kriege
Dein treues Israel siege,
Das du erworben hast.

IX.

Pflanze sie, Herr, auf den Hügeln
Deines heilgen Erbtheils ein;
Unter deines Cherubs Flügeln
Laß, o HErr, sie sicher seyn.
Laß sie sich zu deinem Ruhme,
GOtt, in deinem Heiligthume
Ihres großen Königs freun.
Pflanze sie, ꝛc.

Schlußchor.

Der HErr wird König seyn,
Der HErr wird König seyn!
In alle Ewigkeiten!
Antwortet, ihr jauchzenden Reihn;
Der HErr wird König seyn!
Wer kann seine Thaten verschweigen?
Antwortet, ihr Pauken und Reigen:
Der HErr wird König seyn
In alle Ewigkeiten!

Die Auferstehung.

I.

Du tiefe, todte, grauenvolle Stille
Ums heilge Grab: um des Geopferten,
Des Gottversöhners, Grab;
Verhülle mich! Verhülle
Mein Herz in Traurigkeit, mein Aug in Nacht! —
Soll ich den Todten sehn?
Sehn den Verbluteten, am Holz Verbluteten?
Wer wälzet mir vom Grab
Den Felsen ab?
Doch wie? das Grab ist offen? — Leer?
Wie schauderts mich! Auch nicht den Todten
mehr —

Chor.

Der Herr ist erstanden! Der Herr ist erstanden!
Ihn halten die Banden
Des Todes nicht mehr!

Die Sünd' ist verschlungen!
Der Tod ist bezwungen!
Hallelujah! dem Gottmensch, dem Sieger
des Todes!
Hallelujah! dem ewigen Sohn!

II.

Der Engel GOttes fuhr herab,
Schnell, wie der wetterleuchtende Blitz;
Sein Kleid war weiß, wie der schimmernde
Schnee
Des Grabes Hüter sahn erschrocken in die Höh;
Betäubet, seellos, legte sie sein Blitz,
Ums Grab zerstreuet, vor sich hin.
Er aber trat ans Grab,
Und wälzete die Last des Felsen ab.
Es zitterte der Erde Grund
Dem mächtigen Gange des Kommenden;
Und jetzt trat aus des Grabes Graus
Der Sieger des Tods im Triumphe heraus.

Chor.

Der Herr ist erstanden! der Herr ist erstan-
den!
Ihn halten die Banden
Des Todes nicht mehr!
Die Sünd' ist verschlungen!
Der Tod ist bezwungen!
Hallelujah! dem Gottmensch, dem Sieger
des Todes!
Hallelujah! dem ewigen Sohn!

III.

III.

Was schallt aus allen Tiefen
Für ein Geheul empor?
Mit kaltem Schauder hört mein Ohr
Hinunter in die Tiefen.
Es sind nicht Klagen — Seufzer nicht,
Was aus der tiefsten Tiefe bricht.
Es ist ein scheußliches Gebrüll.
Es ist Verzweifelung!
So brüllt sie, die Verzweifelung!

Chor.

Es ist Verzweifelung!
So brüllt sie, die Verzweifelung,
Wenn sie der Rache Blitz durchfährt,
Und kein Erbarmer mehr sie hört.

IV.

Als sich der Sieger jetzt aus seinem Grabe riß,
Fuhr er hinab ins Reich der Finsterniß,
Wo sich die Satane, lautjauchzend, im Triumph
Des Todes des Messias freuten.
Mit bitterm, nur der Hölle würdgem, Hohn
Sprach Satan von dem Götterthron:
Ihr habt ihn sterben sehn, den Träumer, den Prophetен,
Den Sohn der Allmacht, wie er sich genannt —
Doch Satan konnt' ihn tödten!
Mit meiner viel gewaltgern Hand
Riß ihn in den Staub! — Verwese da,
Du Göttersohn! — —

V.

V.

So sprach der wilden Lästrung Stimme,
Als unter ihm der Hölle Veste bebt.
Er kömmt, er kömmt in seinem Grimme,
Der Gottmensch, der Gekreuzigte,
Der Todte, welcher lebt!
Zehntausend Donner sandt er vor sich her;
Die Fürsten stürzten von den Thronen,
Und ohn Erbarmen, ohne Schonen,
Ward jeder in dem Feuermeer
An seinen Felsen angespießt,
Um da Jahrtausende in Pein,
Mit Flammen überschwemmt zu seyn.
Da brüllte die Verzweifelung
Das scheußliche Geheul aus allen Höhlen.
Ein scheußliches Geheul drang von verdammten Seelen
Dem Rächer nach, der, nach der Hölle Sieg,
Herauf zur Erde stieg!

Chor.

Preiß ihm! dem Starken, der des Raubes
Den Tod, und die Hölle beraubt!
Durch den GOtt das Geschlecht des Staubes,
Durch Blut, durch theures Blut erlöst,
Und uns nicht ganz zur Hölle verstößt.
Hallelujah, dem Gottmensch, dem Sieger der Hölle!
Hallelujah, dem ewigen Sohn.

VI.

VI.

Welch eine herrliche Gestalt
Kömmt unter jenen Schatten her?
Und welche göttliche Gewalt
Spricht lauter in mir? — Er! —
Er ists, er ists, den ich beweint —
Es ist der göttliche, der Menschenfreund,
Mein Heiland, und mein GOtt! —

VII.

O laß mich hier zu deinen Füssen
Den Staub, o du Gesalbter, küssen,
Der dich, des Todes Sieger, trägt!
Mein Auge ströme Freudenzähren,
Daß du, um einst mich zu verklären,
Dich selber in den Staub gelegt.

VIII.

Mit kaltem Schauder bebt ich sonst,
Wenn ich hinab ins Thal des Todes sah!
Da war kein Stral vom Licht —
Da war kein Helfer für mich da.
Oft zagte tief in sich
Die Seele, voll Verzweifelung,
Und sträubte sich, und rung
Und fürchtete, nicht mehr zu seyn! —
Der gegenwärtgen Gottheit Schein
Erhellt jetzo das finstre Todesthal.
Der bessern Hofnung Stral
Erhellt der Seele Traurigkeit
Mit künftger Ewigkeit.

IX.

Auch ich bin Staub, auch ich, ich werde
Dereinst in deinem Schooß, o Erde,
Sanft ruhn, wie Er.
Doch soll kein Tod mich zaghaft machen.
Ich weiß, ich weiß, ich werd erwachen,
Und auferstehen, wie Er.

X.

Und o! des grossen Tags!
Wann jetzo der Trommeten Schall
In alle Gräber dringt;
Und aller Welten Wiederhall
Den Kommenden verkündigt, der ins Feld
Der Todten kömmt, und da Gerichte hält.
Wenn nun, o Herr, so wie dein Wort gebeut,
Das Feld der Todten rauscht, die Ewigkeit
Die Myriaden nimmt; und insgesammt
Dein Wort sie lossprícht, oder sie verdammt.

XI.

Laß mich nicht, Unerbittlicher,
Wenn Himmel und Erde vergehn',
In deinem Zorn dich sehn!
Noch bist du Richter nicht;
Noch höreſt du das Flehn, das durch die Wolken bricht;
Laß mich, o HErr, zum Leben auferstehn!

Chor.

Chor.

Du Sohn des Ewigen! hör unser Flehn!
Laß uns zum Leben auferstehn!

XII.

So bist du auch für mich erstanden,
O du Gecreuzigter!
So wird der Hölle Spott zu Schanden.
Und ich lobsinge dir, o HErr!

Schlußchor.

Jauchzt Lieder dem HErrn, der HErr ist erstanden!
Jauchzt ihm in seinem Heiligthum!
Es mischen von den höhern Sphären
Die Engel sich zu unsern Chören,
Die Erde schallt von seiner Thaten Ruhm
Jauchzt Lieder dem HErrn, der HErr ist erstanden!
Jauchzt ihm in seinem Heiligthum.

Die

Die Tageszeiten.

In vier Cantaten.

Der Morgen.

Aria.

Der Morgen kömmt, mit ihm die Freude!
O sieh! mit blitzendem Geschmeide
Schmückt sich für dich das Feld.
Indem du aus dem Meere steigest,
Und dich in Pomp den Völkern zeigest,
Frohlockt dir eine halbe Welt.

Recitativ.

Der ganze Himmel schwimmt in Glanz.
Die güldnen Stunden führen ihren Tanz
Um dich herum, und grüßen, Sonne, dich!
Und alle Sphären klingen;
Und alle Wälder singen;
Und alle Harmonien dringen

Auf

Auf zum Olymp, und grüssen, Sonne, dich.
Dir singt die helle Kriegstrompete
Im waffenvollen Feld;
Die singt des Hirten sanfte Flöte
Im stillen Thal.
Dich grüßt durch feyerliche Lieder
Der Muselmann, der Heid, und Christ.
Doch du, o Christ, weih deine frommen Lieder
Nur Ihm, der wundervoll das Nichts gebähren
hieß,
Und Erden schuf, und Sonnen leuchten ließ.

Aria.

Allmächtger, groß im Sonnenglanz,
Und groß in majestätscher Nacht!
Verschmäh nicht Morgenopfer ganz
Von Sterblichen gebracht.

Jauchzt ihm voll Ehrfurcht, dunkle
Wälder!
Jauchzt ihm, erwachte frohe Felder!
Jauchz' ihm lautwallend, Ocean!
Und du, o Mensch, o bet ihn an!

Der Mittag.

Aria.

Der Mittag, begleitet von fächelnden Stunden,
Eröfnet sein Füllhorn, mit Blumen umwunden,
Und gießt es auf alles verschwenderisch aus.
Die allgemeinen wohlthätigen Feste
Erfrischen des Königs gewölbte Palläste,
So wie des Landmanns umschattetes Haus.

Recitativ.

Empfange mich, ehrwürdger Eichenwald!
Jetzt, da wir ganz vom Mittagsstral ermatten,
Sucht die Betrachtung gern den stillen Aufenthalt
In deinem kühlen Schatten.
Der laute Bach rollt murmelnd in das Thal!
Der Westwind wälzet sich im Wipfel hoher Buchen,
Da Bienen ohne Zahl
Von Blumen ihren Raub mit stetem Summen suchen.

Die

Die Heerde lagert sich im Klee,
Indeß der Hirt von einer luftgen Höh
Sein Horn ertönen läßt! und, durch den West
erfrischet,
Den süssen Lobgesang zur Bäche Murmeln mischet.
O wie beglückt ist der, den nie sein Herz verdammt,
Und den kein leerer Stolz, kein Durst nach Gold
entflammt!
Der, wenn die ganze Welt in Lastern um ihn brennet
Sich kalt erhält; nach keinen Würden rennet;
Und, fern vom Lärm der falschheitsvollen Stadt,
Frey unter Linden ruht, die er gepflanzet hat.

Aria.

Nie kann man größre Wollust fühlen,
Indem uns tausend Lüfte kühlen,
Als wenn ein dankbar Herz den HErrn
der Schöpfung ehrt.
Der König, dem der Wein aus güldnen
Schalen winket,
Der Hirt, der aus der Quelle trinket,
Vergesse nie den Geber, der ihn nährt.

Der Abend.

Aria.

Senke dich von Purpurwolken,
Holder Abend, sanft herab!
Hauche reine frische Lüfte!
Schüttle Thau, und Rosendüfte,
Von den feuchten Schwingen ab!

Recitativ.

Der Wald steht dunkelgrün; von langen Matten
Erhebet sich der kühle Thau.
Der Abendwind erquickt, bey kühlem Schatten
Das stille Thal, die Au.
Jetzt rauscht der Busch, jetzt wallen die Gefilde;
Der laute Bach rinnt hell und milde
Von Felsen ab, und alles fällt vergnügt
In Schlaf und Traum, vom Westwind eingewiegt.

Aria.

Komm, holder Schlaf! die matten
Augen sinken,
Die güldnen Sterne winken
Zur süssen Ruh.
Nichts kann des Frommen Schlummer stören,
Er wird beschützt von starker Engel Heeren;
Der Himmel deckt ihn zu.

Die Nacht.

Aria.

O Nacht! und du, o feyerliche Stille!
Indem ich mich in eure Schatten hülle,
Fall ich hin in den Staub vor dem, der
mich gemacht.
Von dieser Unterwelt Getümmel
Hebt unser Herz nichts mehr zum Himmel
Als deine Majestät, o Nacht!

Recitativ.

Sie kömmt! Ihr helles Sternenkleid
Fließt über ihren prächtgen Wagen,
Begeistert von der Nacht der dunkeln Einsamkeit,
Steht jetzt der Christ, durch sie geweiht,
Und denket seine Sterblichkeit.
Er hört die Todtenglocke schlagen,
Indem er unter Gräbern irrt,
Und auf den Staub hinweint, der er auch wer-
den wird.

Doch

Doch welcher Trost stralt in die bange Seele?
Umsonst schreckt ihn des Grabes dunkle Höhle;
Von jedem Stern ruft ihm ein Engel zu,
Daß er unsterblich ist. Er schmeckt des Trostes
Ruh;
Weit hinter jener Nacht sieht er den Vorhang sinken,
Und Palmen, ihm bestimmt, und Seraphim
ihm winken.

Aria.

Wie wird des Grabes Nacht entweichen,
Wenn über Schrecken, Graus und Leichen,
Des Christen ewger Morgen glänzt!
Sein Auge wird den Finsternissen,
Sein Geist der Sterblichkeit entrissen;
Und seine Seligkeit ist rein, und unbegränzt.

Ende des zweyten Theils.

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zachariae, Justus Friedrich Wilhelm,

Poetische Schriften

Bd.: Zweyter Theil

1777

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB E 60(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11418498-5
VD18 90432967